DAS BÜRGERHAUS IN DER SCHWEIZ

LA MAISON BOURGEOISE EN SUISSE

VII. BAND
DAS BÜRGERHAUS IM KANTON GLARUS

VII^{E} VOLUME
LA MAISON BOURGEOISE DANS LE CANTON DE GLARIS

HERAUSGEGEBEN VOM SCHWEIZERISCHEN INGENIEUR- UND ARCHITEKTENVEREIN
PUBLIÉ PAR LA SOCIÉTÉ SUISSE DES INGÉNIEURS ET ARCHITECTES

ZÜRICH 1919
VERLAG: ART. INSTITUT ORELL FÜSSLI

DAS BÜRGERHAUS IN DER SCHWEIZ
LA MAISON BOURGEOISE EN SUISSE

VII. BAND
DAS BÜRGERHAUS IM KANTON GLARUS

VII^{E} VOLUME
LA MAISON BOURGEOISE DANS LE CANTON DE GLARIS

HERAUSGEGEBEN VOM SCHWEIZERISCHEN INGENIEUR- UND ARCHITEKTENVEREIN
PUBLIÉ PAR LA SOCIÉTÉ SUISSE DES INGÉNIEURS ET ARCHITECTES

ZURICH 1919
VERLAG: ART. INSTITUT ORELL FUSSLI

DRUCK: ART. INSTITUT ORELL FÜSSLI, ZÜRICH

Unser grosses Unternehmen der Publikation des Bürgerhauses der Schweiz leidet noch immer unter den Schwierigkeiten, die die Kriegsverhältnisse auch unserm Lande gebracht haben. Wieder erst nach einer längern Verzögerung — der Band VI, Schaffhausen, ist im Frühjahr 1918 herausgekommen — kann endlich der Band Glarus erscheinen. Schon in den Jahren 1913 und 1914 sind im wesentlichen die Aufnahmearbeiten für den Band ausgeführt worden; erst fünf Jahre später können wir mit dem Band an die Öffentlichkeit treten.

Der Band Glarus ist nicht ein Vollband unseres Werkes; das vorhandene Material hätte es nicht gerechtfertigt, einen Band bisherigen normalen Umfanges von mehr als 100 Tafeln zur Ausführung zu bringen. Trotzdem haben wir es vorgezogen, einen Einzelband Glarus herauszugeben und nicht eine Kombination mit einem andern Kantonsgebiet vorzunehmen; wir sind in dieser Entschliessung nicht zuletzt Wünschen gefolgt die uns von Glarus aus geäussert worden sind: Wir hoffen damit die Zustimmung unserer Herren Kollegen und aller, die sich für den Band interessieren, zu finden.

Die Aufnahmearbeiten verdanken wir zum weitaus grössten Teil den Herren Streiff und Schindler, Architekten in Zürich, die sich mit Liebe dieser Darstellung ihres engern Heimatlandes hingegeben haben. Einige weitere Arbeiten verdanken wir Herrn Architekt Affeltranger in Glarus und sodann den Herren Walter Hauser und Eugen Zeller in Zürich, die bereits als Studierende des Polytechnikums eine umfassende Aufnahme des Freulerpalastes in Näfels ausgeführt haben.

Den Text des Bandes hat in dankenswerter Weise Herr Dr. Ernst Buss in Glarus verfasst, ein gründlicher Kenner glarnerischer Geschichte, Kultur und Eigenart.

Wir haben die Überzeugung, dass das Glarner-Material aus dem Gebiete des Bürgerhauses regem Interesse begegnen wird, denn es ist gewiss erstaunlich, was das doch eher abseits liegende Bergtal auf diesem Gebiete noch aufweist, nachdem doch die bekannte furchtbare Brandkatastrophe ausserordentlich viel zerstört hat.

Juni 1919. **Die „Bürgerhaus-Kommission" des Schweizer. Ingenieur- und Architekten-Vereins.**

Bisher sind erschienen: Band 1: Kanton Uri — Band 2: Kanton Genf — Band 3: Kanton St. Gallen (I. Teil) und Kanton Appenzell — Band 4: Kanton Schwyz — Band 5: Kanton Bern (I. Teil) — Band 6: Kanton Schaffhausen.

Notre importante publication de la „Maison bourgeoise en Suisse" continue à souffrir des difficultes apportées à notre pays par la guerre; aussi est-ce avec un nouveau retard que le volume de Glaris voit le jour. Les travaux et relevés pour cet ouvrage avaient été déjà en grande partie rassemblés en 1913 et 1914: est ce n'est que cinq ans après que nous pouvons les livrer au public.

Le volume de Glaris ne forme pas un fascicule complet car, comparativement à l'importance d'autres cantons, il ne nous a pas semblé justifié de consacrer un volume de plus d'une centaine de pages à ces relevés. Nous nous sommes décidés à faire paraître le fascicule de Glaris à part, sans le grouper avec un autre canton. Nous espérons rencontrer l'approbation de nos collègues et des personnes qui s'intéressent à notre œuvre.

Nous sommes redevables de la plus grande partie des relevés à Messieurs Streiff et Schindler, architectes à Zurich, qui se sont consacrés avec ardeur à ce travail dans leur canton d'origine. Quelques relevés ont été faits par Monsieur Affeltranger, architecte à Glaris, ainsi que par Messieurs Walter Hauser et Eug. Zeller à Zurich qui, pendant leurs études au Polytechnicum ont fait les relevés du palais Freuler à Mollis. Nous adressons à ces collaborateurs nos remerciements très chaleureux, ainsi qu'à l'auteur du texte Monsieur le Dr. Ernst Buss à Glaris, qui possède d'une façon complète l'histoire, les mœurs et le caractère du Canton de Glaris.

Nous sommes persuadés que le volume de la „Maison bourgeoise à Glaris" eveillera un vif intérêt, par la richesse des documents architecturaux qui ont subsisté dans cette vallée malgré la dévastation causée par le terrible incendie de 1861.

Juin 1919. **La Commission de la „Maison Bourgeoise" de la Société des Ingénieurs et Architectes suisses.**

Ont paru à ce jour: Vol. 1: Le Canton d'Uri — Vol. 2: Le Canton de Genève — Vol. 3: Le Canton de St-Gall (I^re^ partie) et le Canton d'Appenzell — Vol. 4: Le Canton de Schwyz — Vol. 5: Le Canton de Berne (I^re^ partie) — Vol. 6: Le Canton de Schaffhouse.

Inhalt.

	Seite
Die erste Besiedlung des Landes	V
Das Glarner Bauernhaus	VI
Das Glarner Bürgerhaus	VI
Wie es aufkam	VI
Die verschiedenen Arten des Bürgerhauses	VIII
Einzelne Häuser	XI
Die ältesten Bürgerhäuser des Kantons	XI
Holzhäuser	XII
Das Iselihaus in Glarus (1560)	XIII
Das Haus zum Schlüssel in Näfels (1583)	XIII
Die Grabtafel von Pannerherr Hans Elmer in Elm (1603)	XIII
Die Knabenerziehungsanstalt Bilten (1608)	XIV
Das Haus von Bankier Leuzinger-Fischer in Glarus (spätestens 1611)	XIV
Das Ritterhaus in Bilten (1638)	XV
Das Zwickihaus an der Kreuzgasse in Mollis (1621)	XVI
Der Freulerpalast in Näfels (1645—47)	XVII
Das Schönenbergerhaus in Mitlödi (vor 1650)	XX
Die Bleiche in Nidfurn (1686)	XX
Das Haus „Erlen“ in Glarus (1689)	XXI
Das Dekanenhaus in Mollis (1700)	XXI
Das Stählihaus in Netstal (1728)	XXII
Das Rothaus in Näfels (1746)	XXIII
Das Haus „In der Wiese“ in Glarus (1746—48)	XXIII
Das Haus zum „Fabrikhof“ in Mollis (wahrscheinlich 1760/61)	XXV
Das „Höfli“ in Mollis (1761)	XXVI
Das Tschudihaus in Schwanden (1764)	XXVII
Das Sonnenhaus in Schwanden (1762—65)	XXVII
Das obere Pfarrhaus in Schwanden (18. Jahrhundert)	XXVI
Das Haus von Heinrich Brunner im Sand in Glarus (1770/71 oder 72)	XXVIII
Das Haus zum „Sunnezyt“ in Dornhaus (1773)	XXIX
Das Haus zum „Sunnezyt“ in Ennenda (1780—82)	XXX
Das „Haltli“ in Mollis (1782—84)	XXXI
Der „Hof“ in Mollis (1786/87)	XXXIII
Der „Hof“ in Ennenda (1794—1810)	XXXIV
Das Haus Dr. Jenny in Ennenda (1810/11)	XXXIV
Das Haus Wild-Von der Krone in Mitlödi (1829/30)	XXXV
Portale	XXXVI
Schluss	XXXVI

Die erste Besiedlung des Landes.

Das Glarnerland erfreut sich einer zur Ansiedlung bemerkenswert günstigen Lage. Geborgen hinter seinen gewaltigen Felsenmauern und behaglich eingebettet in den Hochalpenwall, an welchem der Norden und Süden Europas, die gemässigte und die warme Zone sich die Hand reichen, ein wunderschönes, anbaufähiges Gelände, das auf engem Raum alle Klimate von Schweden bis Oberitalien vereinigt, ist es vom Weltverkehr nicht abgeschnitten, wie so viele andere Täler der Schweiz, sondern mündet mit seiner ganzen Talsohle in die weite Linthebene aus, welche die Alpen mit dem Jura verbindet, und liegt zugleich an der einzigen natürlichen Strasse, die den Gebirgswall quer durchschneidet und, weil durch ein Seebecken (den Walensee) mit schiffbarem Ausfluss gebildet, dem Verkehr zu Land und Wasser freie Bahn erschliesst. Sein Eingangstor hinwiederum befindet sich gerade an der Stelle, wo die Bergketten von Süd und Nord wie zu einem Engpass zusammenrücken, so dass die Völkerströme, die sich diesseits und jenseits der Alpen Wohnplätze suchten, hier durchziehen mussten. Nicht ohne Grund war dieser für Verkehr und Handel so überaus wichtige Durchgangspunkt im Mittelalter von nicht weniger als 10 Burgen umstellt. Wanderstämme, die sich im Glarnerland niederliessen, sassen hier also abgeschlossen genug, um ihre Existenz gegen feindliche Einfälle sicher behaupten, aber auch aufgeschlossen genug, um sich bequem mit der übrigen Welt in Verbindung setzen, ihre Produkte zu Markte bringen und sich umsehen zu können, wie man draussen lebte und — baute.

Wer nun **die ersten Ansiedler** waren, die sich hier eine Heimat suchten, ist nicht bekannt. Nur allzu lange sahen Unkenntnis und Aberglaube in den Unbilden des Hochgebirges unbesiegliche Schrecknisse oder das tückische Spiel verderbenbringender Geister und blieb man blind für die Vorzüge einer Welt voll Schönheit, Kraft und Leben, wie solche Alpentäler, speziell das Tal der Linth, sie darbieten. Keine Höhlenfunde, keine Pfahlbauten erzählen von vorgeschichtlichen Niederlassungen, und nur spärliche Überbleibsel aus der Bronze- und Eisenzeit belegen die einstige, vielleicht nur vorübergehende Anwesenheit der **Keltohelvetier.** Sicher dagegen wohnten im Lande die **Rhätoromanen** oder Walen, von deren Bauart noch vereinzelte, unter dem Namen Heidenhäuser und „Heidenstäfel" bekannte Gebäulichkeiten zeugen, armselige Hütten und Gemäuer aus rohen Steinen, ohne Mörtelverbindung, mit quadratischen Steinplattenböden. Im Jahre 15 v. Chr. wurden die Rhätier von den Römern unterworfen, aber nicht aus dem Lande vertrieben. Die **Römer** besetzten besonders die Walenseegegend, sicherten die Schiffahrt durch Errichtung von Militärstationen und Wachttürmen und bauten eine gepflasterte Strasse über den Kerenzerberg. Zu ihrer Zeit wurde auch die „Letzimauer" bei Näfels erstellt, die sich, ein Pfahlrostbau, in ihren untern Teilen grossenteils noch vorhanden, von einer Talwand zur andern hinüberzieht. Einen nennenswerten Einfluss auf die bauliche Entwicklung des Landes aber haben sie nicht ausgeübt. Das blieb vielmehr den **Alemannen** vorbehalten. Diese waren 406 n. Chr. über den Rhein hereingebrochen, hatten bald die Römer aus der Schweiz vertrieben und sich hier in den ebenern Gegenden ansässig gemacht. Allmählich drangen sie aber bis in die Bergtäler vor und so eines Tages auch ins Glarnerland. Es war im 7., vielleicht schon im 6., spätestens im 8. Jahrhundert. Sie fanden es von der flüchtenden rhätischen Bevölkerung meistenorts geräumt, zum Teil wieder verwildert, zum Teil noch unangebaut und beeilten sich nun, es, wie aus den Flurnamen hervorgeht, in mühseliger Reut- und Säuberungsarbeit zu dauerndem Aufenthalt zurechtzumachen. Ihrer Gewohnheit gemäss

siedelten sie sich nach Sippen und Familien auf zerstreuten Höfen an, und unter dem Einfluss des frühe schon eingedrungenen Christentums (Legenden von Felix und Regula und von Fridolin) gewöhnten sie sich an ruhige, sesshafte Lebensweise. Sie beschäftigten sich mit Viehzucht, Land- und Alpwirtschaft und bauten sich ihre Häuser. Es entstand ein fester Typus des alemannischen Hauses.

Das Glarner Bauernhaus.

Seine älteste Form war das **Blockhaus,** ein einfacher, solider Holzbau aus quer übereinandergelegten, grob gezimmerten Balken mit bretterdicken, von Steinen beschwerten Schindeln gedeckt, in der Mitte die Küche mit gemauertem Herd, vorn „Stube“ und „Kammer“, hinten Stall und Scheune, letztere auch vom Hause abgetrennt, das Ganze an sicherer, womöglich erhöhter Stelle und gegen die Sonne hingesetzt, von Obstbäumen, einem Gärtchen und plätscherndem Brunnen umgeben und mit einem Holzzaun umfriedet. So ungefähr war das bescheidene und doch trauliche Heim der alten Glarner, das man da und dort heute noch antrifft. — Daraus entwickelte sich dann allmählich das unter dem Namen **Tätschhaus** bekannte vergrösserte Blockhaus. Es ist um 1—2 Stockwerke höher als jenes, dem der Urkantone ähnlich. Durch Jahrhunderte das allgemeine Bauernhaus im Lande und fast in allen Dörfern noch zu sehen, lacht es uns mit freundlichem, sonnenverbranntem Gesicht wie ein Stück liebe alte Zeit entgegen und ist erkennbar an seiner mehr in die Breite geratenen Front, dem ziemlich flachen, weit vorspringenden Dache, dem gemauerten Untergeschoss mit dem sogen. Bogen, einem gewölbten, zu Aufbewahrungszwecken dienenden Gemach, und den in Reihen zusammengedrängten Fenstern. Der Eingang ist gewöhnlich auf der Seite im ersten Stock. Eine im Freien aufsteigende Holztreppe führt dazu hinauf und bildet oben nicht selten eine eingemachte Laube, das sogen. Brücklein, wo eine Bank zu gemütlichem Abendsitz ladet. Dieses Plätzchen ist aber auch alles, was am Haus über das durchaus Notwendige hinausgeht. Das alte Glarnerhaus trägt den Stempel grosser Nüchternheit, der Folge des Druckes harter Arbeit und politischer Abhängigkeit, der früher auf dem Volke lastete und es ihm nur selten gestattete, den Blick über die Bedürfnisse des Alltags zu erheben. — Später hat sich das Tätschhaus, nicht zu seinem Vorteil, alle möglichen Umänderungen gefallen lassen müssen: Zurückstutzen des Daches, Hebung des Giebels, Deckung mit dünnen Schindelchen oder mit Schieferplatten, Anhängsel von Ställchen und Schöpfen, besonders aber Überkleidung der Aussenwände mit Mauerwerk, wodurch der Charakter des Holzbaues zerstört und der falsche Schein erweckt wird, es liege Steinbau vor. Infolge dieser mannigfaltigen Umgestaltungen gewahrt man heute in manchen Dörfern eine wahre Musterkarte der verschiedensten Abarten vom alten, bodenständigen Glarnerhaus, dieses selbst in seiner reinen Urform dagegen immer seltener.

Das Glarner Bürgerhaus.

Wie es aufkam. Erst verhältnismässig spät kam es im Glarnerland zu bedeutendern Wohnbauten; denn es fehlte sowohl an Anregung dazu als an den erforderlichen Mitteln. Keine Stadt, keinen Fürstensitz gab es weit und breit, von wo neue, die Bautätigkeit befruchtende Gedanken hätten ausgehen können, und die Ansammlung grössern Besitzes war zu sehr erschwert. Nach der Herrschaft der alemannischen Herzöge und fränkischen Gaugrafen war das Land, vermutlich um 850, durch Schenkung König Ludwigs des Deutschen an das Kloster Säckingen, dem seine Tochter Bertha vorstand, gekommen, wie Uri an das seiner andern Tochter Hildegard

unterstellte Fraumünster zu Zürich. Aber Säckingen war weit weg; nur alle vier Jahre einmal zeigte sich die Äbtissin im Tal, und sie dachte an alles andere eher als daran, für die bauliche Entwicklung ihres Untertanenlandes auch nur das Geringste zu tun. Mag ihre Herrschaft auch im ganzen keine allzu strenge gewesen sein, so wanderte doch mit den sehr beträchtlichen Abgaben, den grossen Schaf- und Rinderherden, den jährlichen 1000 Käslaiben und gewaltigen Mengen von Korn, Hafer, Garn, Wolle, Fellen und Grautuch, der Wohlstand aus dem Lande, und nichts kam dafür wieder herein. Trotzdem entstanden mit der Zeit auch ansehnlichere Bürgerhäuser. Den Anstoss dazu gab die Entstehung eines geistigen Mittelpunktes für das Volk, der ersten **Kirche**. Diese, schon im 8. Jahrhundert in Glarus erbaut, war während langen Jahrhunderten — bis 1273 — die einzige im Kanton. Neben ihr entstand der Landesfriedhof. Um diese beiden setzten sich Wohnungen an für die Priester und Kirchenbediensteten, Gasthäuser für die stundenweit herkommenden Teilnehmer an den Gottesdiensten und Beerdigungen, Wohnungen für Handwerker, Krämer und Dienstleute. Glarus wurde Sitz des Marktes und der „Ankenwage", die Dingstätte für Gerichts- und Volksversammlungen; hier befand sich der Sitz der säckingischen Ministerialen, Meierhof und Kehlhof, die „freie Reichsstrasse", wo der Landfriede galt, Kerker, Stock und Galgen. Es entstand das erste Dorf, der Hauptort, für den die unansehnlichen, kleinen Bauernhäuser auf die Dauer allein nicht mehr genügten. Es war die Zeit des mittelalterlichen Lehenswesens. Um diese Zeit kamen auch die **Burgen** auf, die befestigten Türme, auf denen die Reichs- und Klostervögte sassen. Es gab deren vom Walensee bis hinten ins Tal 15—17. Diese brachten ein hiezuland neues architektonisches Prinzip zur Geltung: den **Steinbau**. Die häufigen Brände in den aus lauter Holzhäusern bestehenden Ortschaften — Glarus allein ist innert zwei Jahrhunderten dreimal abgebrannt — führten wie von selbst dazu, das sicherere harte Material auch für das Wohnhaus anzuwenden. Von durchschlagender Bedeutung für die Entstehung schöner Bürgerhäuser aber war die **politische Befreiung** des Volkes von dem doppelten Joch des Klosters und des Hauses Österreich durch den Eintritt in den Bund der Eidgenossen (1352) und den Sieg von Näfels (1388). Nach Ablösung der Verpflichtungen gegen Säckingen und das Haus Habsburg fielen die erschöpfenden Steuern für immer dahin. Das Geld blieb im Lande. Man konnte endlich aufatmen. Leicht brachte man nun die Mittel zu schönern Häusern auf, und es erwachte zum erstenmal die rechte Freude zum Bauen. — Dazu trat eine grosse, äusserst anregende Neuerung: **der Glarner,** der bisher als unfreier, gedrückter Mann lebenslang hinter seiner Letzimauer vergraben gewesen, **kam nun hinaus.** Die häufigen Tagsatzungen und anderweitigen Zusammenkünfte mit den neuen Freunden und Bundesgenossen boten Gelegenheit, zu sehen, wie diese wohnten. Stolz und Nachahmungstrieb wurden lebendig. Noch weiter sahen sich unsere einfach gewöhnten Landleute geführt durch die **gemeinsamen Feldzüge** (Burgunder, Italiäner etc.) und den Eintritt in **fremde Kriegsdienste.** Mit Staunen und hoher Freude bekamen sie da die herrlichen Häuser und Paläste Italiens, Frankreichs und Spaniens zu Gesicht, und wenn sie dann als hohe Würdenträger, den Gürtel voll Dukaten, zurückkehrten, machten sie sich alsbald daran, die gewonnenen neuen Anschauungen beim Bau eigener Häuser anzuwenden. Ähnlich erging es den sehr zahlreichen Bürgern, die in den 18 Untertanenländern, in welchen Glarus allmählich die Mitregierung zukam, als **Landvögte** amteten. Auch sie verlangten daheim nach standesgemässen Häusern.

Einen neuen, energischen Impuls empfing die Baulust sodann mit dem Aufblühen von **Handel und Industrie.** Erst mit dem endlich gewonnenen Blick in die Ferne gingen den Glarnern die Augen auf für den hohen Wert der grossen Handelsstrasse, an der sie sassen. Durch den 1415 erfolgten Anschluss der Unterlandgemeinden Niederurnen, Bilten und des Kerenzerberges waren sie direkt an den Walensee, die Maag und die untere Linth zu liegen gekommen, und sofort machten sie sich diese Gewässer zur Handelsstrasse. Mit Flössen führten sie Bau- und Brennholz, Butter und Käse nach

Zürich, und wie sie sahen, dass der Handel Zugkraft gewann, erliessen sie eine besondere Schiffahrtsordnung (1451), schlossen mit Schwyz und Zürich Verträge über den Schiffahrtsverkehr (1532) und errichteten in Ziegelbrück eine eigene Zollstätte. Und nun erhob sich ein sehr reger, stetig wachsender Handel nach allen Ländern. Schiffe, gefüllt mit Schiefertafeln, „Plattentischen", Schabzieger, Käse, Fellen und Glarnertee, fuhren von den Susten in Ziegelbrück und an der Biäsche nach Strassburg und dem Niederrhein. Ganze Wälder wanderten nach Holland, um dort die Meerschiffe mit Masten zu versehen oder zu Möbeln und Geigen verarbeitet zu werden. Dem „Tischfergger" folgte der Manufakturenhändler. Grosse Handelsgesellschaften, die ihren Sitz meistenteils in Ennenda hatten, wie die Wiener-, die Deutschländer-, die Brüsseler-, die Holländerhandlung, organisierten die Ausfuhr von Leinwand-, Wollen-, Baumwollen- und Seidenstoffen nach den fernsten Absatzgebieten, und bei der dem Glarner von den Zeiten seiner harten Arbeit her eigenen Zähigkeit und Energie blieb der Erfolg nicht aus. Das Hirtenvolk wurde zum Industrie- und Handelsvolk. Wohlstand, Weltkenntnis und Bildung verbreiteten sich bis ins hinterste Dorf, und damit erwachte immer mehr das Bedürfnis nach schönern Bürgerhäusern. So entstanden z. B. in Ennenda im Zeitraum von kaum 30 Jahren (1770 bis 1800) etliche zwanzig stattliche Herrenhäuser solidester Konstruktion, die heute noch den Wohnbedürfnissen des Bürgerstandes genügen. Ähnlich ging es in Glarus, Schwanden und andern Industriegemeinden. Die Art zu bauen aber war von mancherlei Einflüssen abhängig und wechselte mit den Verhältnissen.

Die verschiedenen Arten des Bürgerhauses. Seine älteste Form ist **das hohe Holzhaus.** Wohl waren schon früh aus dem Tätschhaus durch Vergrösserungen Häuser von vornehmerem Zuschnitt hervorgegangen, ohne jedoch etwas wesentlich Neues zu bieten. Ein neues architektonisches Prinzip trat dagegen im hohen Haus zutage: die den Bergen abgelauschte Entwicklung in die Höhe statt in die Breite und die Ersetzung des flachen Daches mit stumpfwinkligem Giebel durch das steile mit spitzwinkligem. In dieser Änderung kündigte sich eine neue Zeit an; das Haus gewann plötzlich eine andere Physiognomie: dort klein und untersetzt, passend zu dem armen, von Lasten gedrückten Untertanen, hier gross und hochaufgerichtet, von stattlichen Formen, ziemend dem freien, stolzen Bürger und Eidgenossen, der bei Näfels mitgekämpft. Zu dieser Bauweise überzugehen, lag nach der Befreiung ein ganz direkter Anlass vor: Glarus sollte wie Altdorf und Schwyz ein ansehnlicher Hauptort werden. Der noch unbesetzte Baugrund an der Strasse war jedoch dort immer spärlicher geworden, so dass die Landsgemeinde des Jahres 1419 jedem Bürger, der daselbst bauen wollte, das Recht der Expropriation an dem begehrten Grundstück zuerkannte, wofern der Besitzer es nicht selbst überbauen wollte, wohl das erste Beispiel des auftretenten Expropriationsrechtes in der Schweiz. Angesichts des kostspieligen Bodens aber sahen sich die Bauherrn genötigt, die Raumvermehrung in der Erhöhung des Hauses zu suchen. Man setzte also auf die bisher üblichen 1 bis 2 Stockwerke 2 bis 3 weitere auf und erhielt damit statt der gewohnten 3 bis 4 Zimmer nun deren 8 bis 9. Diese Erhöhung zog aber eine nicht unwesentliche weitere Änderung nach sich: den Einbau von Treppenanlagen. Beim niedrigen Holzhaus gab und gibt es nämlich bloss die eine Treppe aussen bis zum ersten Stock, während man in den zweiten nur durch die im Wohnzimmer angebrachte Ofentreppe gelangt, eine hinter dem Ofen bis zu dessen Höhe aufsteigende Reihe von Tritten, die als Sitze und, mit Schubladen versehen, zugleich als Kommode dienen und ihre Fortsetzung in einem leiterartigen, auf dem Ofen aufliegenden Treppchen finden, von dem aus man, freilich unbequem genug, durch eine in der Zimmerdecke ausgeschnittene Öffnung vermittelst Aufstossens des darüber angebrachten Fallbrettes in die Schlafkammer hinaufschlüpft. Diese als Vermittlerin der Wärme von der „Stube" zur unheizbaren „Kammer" auch im Emmental und den Vogesen beliebte Einrichtung findet sich bis heute fast in allen alten Häusern des Landes, selbst in solchen, in denen es an richtigen Treppen nicht fehlt. —

Schöne Exemplare hoher alter Holzhäuser sind in Bilten, Niederurnen, Nidfurn, Luchsingen, im Sernftal und auf dem Kerenzerberg noch zu sehen.

Dem hohen Holzhaus folgte **das hohe Steinhaus**, das die einfache Übersetzung jenes auf den Steinbau ist. Es tritt in zwei verschiedenen Typen auf. Die eine, ältere Art ist massig und schwer, etwas vierschrötig, auch wohl von plumpem Aussehen, ohne andere Gliederung der grossen Mauerflächen als durch die Fenster, und mit einem Giebel, der ungefähr im rechten Winkel auseinandertritt. Dahin gehören z. B. das Zwickihaus an der Kreuzgasse zu Mollis, das Bleichehaus in Nidfurn, das Suwaroffhaus in Elm von 1748, das Weisshaus in Matt, das Geburtshaus von Bürgermeister Stüssi von Zürich in Zusingen, das Haus Leuzinger-Fischer in Glarus. Diese Häuser imponieren durch ihre Grösse; die Grazien sind ihnen jedoch zumeist nicht zu Gevatter gestanden. Die andere, jüngere Art ist von bescheidenern Dimensionen, schlank und zierlich, von elegantem Wuchs, sich auszeichnend durch ungemein schönen, steilen, spitzwinkligen Giebel. Hier klingen noch gotische Traditionen nach. Es ist aus Südschwaben und der Nordostschweiz zu uns gekommen und tritt vereinzelt auch, wie im Stählihaus in Netstal und im Schönenbergerhaus in Mitlödi, als Riegel- oder Fachwerkhaus auf, das durch das Einflechten brauner Holzbalken ins weisse Gemäuer ein malerisches Aussehen erhält. Eine Reihe von Häusern dieser schlanken, spitzgiebligen Gattung sind in dem nicht abgebrannten Teil von Glarus, andere in Näfels, Mollis (z. B. das Dekanenhaus) und Niederurnen zu sehen, während wieder andere, wie die zwei grossen Häuser in Bilten, das Ritterhaus und die Knabenerziehungsanstalt, zwischen den beiden Gattungen in der Mitte stehen.

Aus diesen beiden Arten von Steinhäusern hat sich dann eine dritte herausgebildet und abgezweigt, die einen für das Glarnerland typischen Charakter angenommen hat und zur Spezialität unserer Strassenprospekte geworden ist, nämlich **das Haus mit geschweiftem Giebel** oder **geschweiftem Mansardendach**. Hier haben nicht Nützlichkeitsgründe, sondern ästhetische Erwägungen das entscheidende Wort gesprochen; denn eine technische Nötigung zum Verlassen der bisher alles beherrschenden geradlinigen Konturen und zur Schweifung der Giebel lag nicht vor. Man fand auf einmal, das hinten vielleicht durch hässliche Anhängsel entstellte Haus sollte wenigstens vorn, nach der Strasse zu, ein gefälliges Antlitz tragen. Daher wurde nun von der Mitte des 18. Jahrhunderts an die bisher ganz vernachlässigte Kurve zu Hülfe gerufen, um durch fröhliche Schnörkel Bewegung in die starre geometrische Abgemessenheit zu bringen und der toten Fassade, indem man sie in gebogene, hier konvexe, dort konkave Rahmen fasste, zu lebensvollem Ausdruck zu verhelfen. Es war die Zeit des anderwärts bereits ausklingenden Barocks. Die Nebeneinanderstellung einer Anzahl solcher geschweifter Giebel lässt erkennen, wie das einmal aufgetauchte und eifrig ergriffene Motiv, das die Silhouette des kühn aufsteigenden, rundlichen Vorderglärnisch nachzuahmen scheint, plötzlich mit wahrhaft erheiternder Virtuosität nach allen Seiten variiert wurde. Dieses vergnügliche Spiel ist jedoch nicht ausschliesslich glarnerischem Witz und glarnerischer Aufgeräumtheit entsprungen, sondern weist auf fremden Einfluss hin. Um Säntis und Altmann sehen wir schon vorher dieselben Schweifungen, dieselben Schnörkel, und eine ganze Anzahl gerade der frühesten glarnerischen Schweifgiebelbauten führen nachweislich auf einen Appenzeller Bau- und Zimmermeister zurück, der sich in und ausser der Schweiz eines bedeutenden Rufes als genialen Holzbrücken-, Haus- und Kirchenbauers erfreute und auch im Glarnerland durch vier Jahrzehnte eine vielbegehrte, vom Vertrauen der Behörden besonders begünstigte Persönlichkeit war: **Ulrich Grubenmann** von Teufen. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts als Sohn eines Baumeisters dort geboren und 1783 gestorben, hat er unter Beihülfe seines jüngern Bruders Joh. Heinrich (oder Jakob?) im Jahre 1743 die gedeckte Brücke in Ziegelbrück, 1765 und 1767 ebensolche in Schwanden, Ennenda und Netstal, 1753 und 1761 die Kirchen von Schwanden und Mollis, 1764 das Tschudihaus in Schwanden, zwischen 1762—70 ebendort das einstige Gasthaus

zur Sonne, zweifellos auch das Haus Brunner im Sand in Glarus, alle mit Schweifgiebeln, und wohl noch zahlreiche andere erbaut. Sicher ist, dass diese bisher hiezuland nicht gebräuchlich gewesene Bauweise eben zur Zeit seiner Anwesenheit hier aufkam und sich rasch einbürgerte. Da sie eine willkommene Abwechslung in die herrschende Steifheit und Monotonie des Hausbildes brachte, wurde sie von den einheimischen Baumeistern mit Freude und Erfolg weiter entwickelt, und heute noch übt sie ihre alte Anziehungskraft aus. Das Aufblühen von Handel und Industrie und die daraus hervorgegangene Bevölkerungszunahme leisteten der neu erwachten Baulust den besten Vorschub; infolgedessen entstanden von der Mitte des 18. Jahrhunderts an bis weit ins 19. hinein landauf landab eine Menge solcher Häuser, wie dies auch in der Heimat des Grubenmann der Fall war.

Es ging indessen neben dieser Entwicklung nach bestimmten volkstümlichen Typen eine davon unabhängige, völlig **freie Bautätigkeit** her, welche sich unter fremden, vorzugsweise französischen Einflüssen vollzog und der wir eine Menge interessanter Häuser verschiedener Stilgattungen verdanken. Aus fremden Kriegsdiensten heimgekehrte Offiziere, weitgereiste Kaufleute und Architekten, die im Ausland studiert, Männer, die sich von den heimatlichen Traditionen emanzipiert hatten, machten sichs zur Freude, ihren Mitbürgern etwas Neues zu zeigen. So entstanden Renaissancebauten wie der Freulerpalast in Näfels, die „Herrenstube“ in Bilten und die „Kapuzinerstube“ in Glarus, Barockbauten wie das Rothaus in Näfels, das „Höfli“, das „Haltli“ und der „Hof“ in Mollis und solche im Empirestil wie das Haus von General Franz Bachmann an der „Letz“ in Näfels und das Haus Wild-Von der Krone in Mitlödi; so brachte auch die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts dank dem Aufschwung der Industrie besonders in Glarus, Ennenda und Schwanden noch eine stattliche Anzahl geschmackvoller Villen hervor. Man wird es aber begreiflich finden, dass manche Bauformen hier erst viel später auftraten als anderwärts. Unser abgeschlossenes Tal war zu allen Zeiten arm an eigenen schaffenden Künstlern, musste auswärtige Baumeister, Steinmetzen und Stukkateure herbeirufen und brauchte Zeit, sich an bisher Unbekanntes zu gewöhnen. Wir sehen daher die Spätgotik hier noch in voller Kraft stehen, als anderwärts die Renaissance bereits ihre Blüte überschritten hatte, Renaissance, Barock und Rokoko einerseits, Rokoko und Empirestil anderseits sich nicht selten wunderlich ineinanderschieben und so manches, was sich in andern Gegenden reich entfalten konnte, hier nur schüchtern und kümmerlich sich hervorwagen. Hauptsache aber ist, dass alle diese Kunstformen uns im Bürgerhause doch nicht bloss im Vorübergehen gegrüsst, sondern dauernd eine nicht geringe Zahl schöner und charaktervoller, zum Teil durchaus eigenartiger Denkmäler hinterlassen haben.

Der Bestand an solchen war freilich vor 6 Jahrzehnten ein viel reicherer, als er es heute ist. Denn bekanntlich ist am 10. Mai 1861 Glarus, der weitaus schönste Ort des Landes, ein Raub der Flammen geworden, dieser „herrliche, stattliche flecken, aus der Massen schön erbauen“, wie schon 1548 Stumpf ihn nannte, „einer Stadt gleich“, wie der Naturforscher Scheuchzer ihn 1705 fand. „In und nächst demselben“, meldet 1774 Chr. Trümpi, „sieht man vorzüglich schöne Privatgebäude“. In der Tat besass Glarus, das sich in malerischen Krümmungen um den jetzt verschwundenen „Tschudirain“ gruppierte (s. Situationsplan), eine Menge solcher Häuser gerade in den abgebrannten Quartieren und darunter manche mit interessanten Physiognomien, z. B. das schon aus dem 16. Jahrhundert stammende Zwickihaus auf dem Adlerplatz mit Treppengiebel (Tafel 2), das Haus von Richter Elmer mit zierlichem Erker, die altertümliche Verwaltungskammer mit angebautem Treppenturm, die sog. Tschudihäuser von Generalfeldmarschall Joseph Anton und Oberst Pasqual von Tschudi, der überaus stattliche Herrensitz „Hof“ von Landammann Tschudi etc. Das waren Häuser, die eine Geschichte hatten, die einem etwas sagten und manche reich verzierte Zimmerdecke, manches herrliche Schnitzwerk, manchen prächtigen Bilderofen, Schätze von kostbaren Möbeln und Geräten, silbernen und goldenen Ehrengeschirren, farbigen Wappenscheiben und dgl. enthielten, mit denen sich heute ein kleines Museum füllen liesse. Da war

z. B. das Trümpihaus in der „Kipfe", das vermutlich der einstige Hof des säckingischen Kellers gewesen, nach dem Brande von 1477 neu erstellt und 1679 von Landammann Ritter Daniel Bussi III um ein Stockwerk erhöht, auch mit reizendem Erker, der als Hauskapelle diente, ausgestattet worden war, eines der stattlichsten Giebelhäuser des Landes, während mehr als zwei Jahrhunderten der Sitz des altberühmten, darin ausgestorbenen Geschlechtes der Bussi, später des Gardeobersten Peter Tschudi, dann während hundert Jahren der Familie Zwicki und zuletzt der Fabrikantenfamilie Jakob und Egidius Trümpi. Dieses Haus, in welchem auch Zwingli und der Historiker Aegidius Tschudi, jener als Lehrer, dieser als Schwager des ersten bekannten Besitzers Landvogt Dionysius Bussi (1518), aus- und eingegangen waren, besass u. a. in der „Kapuzinerstube" (so genannt nach dem als Hauskaplan darin einlogiert gewesenen Kapuziner) ein wahres Juwel von Interieur, das mit dem Prunkzimmer im Freulerpalast an dekorativer Pracht wetteiferte. Seine wundervolle kassettierte Decke mit Rosette, das reich geschnitzte, mit verschiedenfarbigen Intarsien geschmückte Renaissancegetäfer, dazu ein prächtiger Winterthurer Ofen von J. Heinrich Graaf III mit Schilderungen der Schweizer Freiheitsschlachten (1679) und den Allianzwappen Bussi-Schwarz und Tschudi-Muntprat von Spiegelberg (1673), ein Bruder desjenigen im Ital v. Reding'schen Familienhause in Schwyz (s. „Bürgerhaus in Schwyz", Tafel 38), alles dies erregte die Bewunderung der Kunstkenner. Von dieser ganzen Pracht konnten nur zwei weitere Graaf'sche Bilderöfen gerettet werden, von denen sich einer nun im Landesmuseum befindet. — Diese schönen, alten Bürgerhäuser zusammen mit dem wappengeschmückten Rathaus, der altehrwürdigen romanischen Kirche und ihrem tausendjährigen Turm, mit dem originellen, von Bäumen beschatteten „Spielhof" und den bei jeder Ecke sich öffnenden, immer wieder anders gearteten Strassenprospekten verliehen dem Flecken den Stempel des markanten, charaktervollen, des ehren- und erinnerungsreichen, altbehäbigen Kantonshauptortes, was alles mit dem Brande unwiederbringlich dahingesunken ist.

Wie nun diese alten Bürgerhäuser, Zeugen des Geschmacks und Kunstsinnes der frühern Glarner Geschlechter, von deren Freude an anmutsvoller Gestaltung des Lebens erzählen, so gewährt es uns Nachgeborenen Freude, ihnen nachzufühlen, indem wir uns in die Betrachtung einzelner solcher Wohnbauten versenken.

Einzelne Häuser.

Die ältesten Bürgerhäuser des Kantons. Noch stehen eine Anzahl Häuser, deren Entstehung bis in die Zeit der Säckingerherrschaft und vor der Schlacht bei Näfels zurückgeht. Vielleicht schon aus dem 13. Jahrhundert stammt das sog. **Rainhaus in Netstal.** Es befand sich durch all die Zeiten ständig im Besitz des damals schon bekannten Bauerngeschlechtes der Leuzinger, aus dem in alter Zeit viele zu Richtern gewählt wurden, und ist jedenfalls mehrfach umgeändert worden. Man sieht ihm aber jetzt noch an, dass es vor Zeiten ein burgartiges, bedeutendes Haus war. — Aus einer wirklichen Ritterburg hergerichtet dagegen ist nachweislich das turmartig hohe Haus **„Weinrain" in Mollis** an der Kerenzerstrasse, so genannt nach dem steilen Weinberg, in welchem es steht. Vermutlich Sitz eines säckingischen oder habsburgischen Untervogtes, bestand die Burg, wie aus einem Gesellenbrief des 18. Jahrhunderts (Spälti, Geschichte der Stadt Glarus) zu sehen, aus einem stattlichen Turm mit angebautem steinernem Hause und unterhalb gelegenem Tor samt Wächterhäuschen. Sie büsste aber zu Anfang des vorigen Jahrhunderts durch Umbau den ursprünglichen Burgcharakter, neuerdings auch die letzte Schiesscharte und den Stein des Turmportales ein, an welchem die Jahrzahl 1307 eingemeisselt war. (S. Leb. Zwicki, Jugenderinnerungen, S. 1.) Laut dieser stand der Bau also schon zur Zeit Kaiser Albrechts und des Rütlischwures. Als 1679 auf den Trümmern der gegenüberliegenden Feste Näfels das Kloster

Maria Schutz erstand, nannte der damalige Besitzer des Weinrain, Dekan Blumer, seine Burg Maria Trutz. — Aus der Säckingerzeit stammt ohne Zweifel auch das sog. **Kloster in Netstal**, ein uraltes, düsteres Riegelhaus, das wahrscheinlich der Äbtissin gehörte und ihr bei ihren Besuchen im Lande als Absteigequartier vor dem Einritt nach Glarus diente. Eine darin zum Vorschein gekommene wundervolle Basler Standesscheibe befindet sich im dortigen historischen Museum. 1600 bewohnte das Haus Landammann Hans Heinrich Schwarz (gestorben 1621), der sog. Eisenherr, Besitzer des Eisenbergwerkes im Klöntal. — Ebenfalls in Netstal steht noch das nach fester Überlieferung im Jahre vor der Näfelser Schlacht, also 1387, erbaute **Haus des Feldhauptmanns Mathias Ambühl,** des heldenhaften Anführers der Glarner bei der genannten Freiheitsschlacht, ein nur niedriges Bauernhaus mit Spuren einstiger Sennereieinrichtung und verworrener Raumeinteilung. — In die Tage von Näfels reicht auch das sog. **Grosshaus in Netstal** zurück, das noch vor wenigen Jahren an einem Balken die Jahrzahl 1386 getragen haben soll, ein Steinbau von städtischem Charakter mit schönem, geschweiftem Steinportal, und das **Haus von Landammann Mathias Netstaller**, ein grosses Bauernhaus mit gemauertem Unter- und hölzernem Oberbau, dessen Aussenseite mit Schindeln bekleidet ist und zu dem von der Strasse aus eine hohe Steintreppe emporführt. Diese beiden Häuser liess zweifellos der genannte Magistrat, der von 1416—17 das Landammannamt bekleidete, errichten. Er galt für den reichsten Eidgenossen seiner Zeit und besass ausgedehnte Liegenschaften im Kanton und in der March, dazu im Kanton Zürich zwei Schlösser mit Weinbergen, Gütern und Lehen von enormem Werte. Der nach Glarus kirchgenössigen Gemeinde Netstal liess er in seinen Kosten eine Kapelle erbauen.

Holzhäuser. Unter diesen ist eines der bemerkenswertesten das sog. **Grosshaus in Elm** (Tafel 4), für dessen Bauzeit man die Jahre 1585 und 1586 in Anschlag bringen darf. Denn in der „Gastkammer" des nördlichen Teiles — es enthält drei Wohnungen — befindet sich ein altertümliches Himmelbett, das nach der Tradition gleich beim Bezug des Hauses als Brautbett in dasselbe eingebracht worden sein soll und an dem die Jahrzahl 1587 steht. Wer das Haus hat bauen lassen, lässt sich nicht mehr ermitteln. Es macht Eindruck sowohl durch seine ungewöhnliche Grösse als durch die Schönheit und Kraft seiner ganzen Erscheinung. Charakteristisch daran sind die Schirmdächer über den Fenstern der Front, die hohe Aufgangstreppe zur Haustüre mit gedeckter Vorlaube, die Zugladeneinrichtung und im Innern die weiten, mit Wandbänken versehenen Gänge, prächtige Wandgetäfer aus Eschenholz, hübsch geschnitzte Schränke und mit verschiedenfarbigen Holzeinlagen verzierte Türen und Tische, die, noch aus der Gründungszeit stammend, der Raumkunst ihres Urhebers ungeteilte Anerkennung eintragen. — Wohl bloss um ein Jahrzehnt später ist die Erbauung des alten, breiten sog. **Freitaghauses in Elm**, im Unterauen, anzusetzen. Das genaue Datum ist unbekannt, bekannt aber, dass der erste Träger des Namens Freitag in Elm, „Walthart F. hinder Steinabach", von welchem das Haus seinen Namen hat, sich 1594 das Bürgerrecht von Elm erkaufte und demnach wohl eben um diese Zeit sich dieses Haus erbaute. An der Mauer im Unterzug des nördlichen Teiles steht etwas verwischt die Jahrzahl 1731; diese bezeichnet aber wahrscheinlich nur den Zeitpunkt der anlässlich der Erstellung des Mauerwerkes vorgenommenen Renovation. — Den Eindruck wohligen Behagens erwecken das hübsche, reich gegliederte **Elmerhaus im Auen** (Tafel 5) und das ungemein freundlich und gewinnend aussehende **Haus von Landammann Joh. Heinrich Elmer** (Tafel 4) in Elm, beide mit schlankem, spitzigem Giebel und Klebdächlein über den Fenstern. Das letztere ist aus einem Umbau in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hervorgegangen. Es soll jedoch vorher schon ungefähr dieselbe Gestalt gehabt haben. Erbauer war nach sicherer Überlieferung der aus der Landesgeschichte berühmte, redegewandte Landammann Joh. Heinrich Elmer (1600—1679), der von 1641—74 viermal das höchste Amt des Landes bekleidete und den Kanton oft an der eidgenössischen Tag-

satzung, dreimal aber auch die Eidgenossenschaft bei Sendungen ins Ausland vertrat, nämlich 1638 zu Ludwig XIII. und der schwedischen Generalität und 1663 zu Ludwig XIV. zum Bundesschwur. In Erinnerung geblieben ist beim Volke sein erstes Auftreten an der Tagsatzung zu Baden. Als er sich in seinem einfachen Kleid aus Glarner Grautuch zum Sprechen erhob, sahen ihn manche der vornehmen Stadtherren mit spöttischen Mienen an; er aber hielt eine Weile, ohne zu sprechen, seine Blicke auf sein Kleid gerichtet und sagte dann mit strafendem Ernste: „Rock, red' du!" — Viel spätern Datums ist **das Rothaus in Netstal**, so genannt, weil früher mit rot gestrichenen Schindeln verkleidet, und erkennbar an dem durch die ganze Front sich hinziehenden Schutzdach über den Fenstern (Tafel 61). Es ist 1777 an Stelle eines frühern von Ratsherr und Landvogt Joh. Rudolf Stähli (1714—1768) als Bauherrn und Meister Joh. Ludwig Landolt von Näfels als Baumeister erstellt worden, ein originelles Haus mit Butzenscheiben, reich ornamentierten Öfen und Fälladen, die mit Bildern von Heiligen, den Jahreszeiten und dgl. bemalt waren. Es war das Geburtshaus des Generals Johannes Stähli († 1821), der lange Jahre die Garde des Königs von Neapel und die dortigen Festungstruppen befehligte. — Schliesslich sei noch als typisches Beispiel eines hohen Holzhauses das im Jahre 1807 von Landseckelmeister Joh. Ulrich Elmer (1765—1825) erbaute **Haus am Brummbach bei Matt** erwähnt. Es verfehlt in seiner Stattlichkeit des Eindrucks nicht (Tafel 5). Sehr hübsch und interessant ist, wie der Baumeister ihm dadurch die Schwere benahm und einen besondern Reiz verlieh, dass er die Zahl der aneinandergereihten Fenster von Stockwerk zu Stockwerk verminderte: im ersten auf jeder Hälfte 4, im zweiten 3, dann 2 und 1 und zuletzt ganz oben nur noch ein für beide Hälften gemeinsames.

Das Iselihaus in Glarus. 1560. An der St. Wendelstrasse frei dastehend, ist es mit seinen sieben Fensterreihen übereinander wohl das höchste Haus des Kantons und imponiert durch seinen mächtigen, kühn geschweiften spitzigen Giebel. Der massive Unterbau stammt, wie die eingemeisselte Jahrzahl über der Haustüre verkündigt, aus dem Jahre 1560, die obern Teile und der hohe Giebel dagegen erst aus dem 18. Jahrhundert. Sehr hübsch fügt sich ihm das turmartige Treppenhaus an, bei dessen Dach sich die Giebelformen des Hauptgebäudes in anmutiger Verkleinerung wiederholen. Es ist das Stammhaus der zahlreichen Familie Iseli von Glarus, erbaut von dem Müller Bernhard I., der, von Einsiedeln, wo er sich mit 20 Gulden abgelöst hatte, hieher übergesiedelt, sich 1543 ins Glarner Bürgerrecht einkaufte. Seine Nachkommen, worunter Landammann Fridolin (1622—1705), besassen und bewohnten es bis in die sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts.

Das Haus zum Schlüssel in Näfels (1583), so genannt, weil unter diesem Namen eine Wirtschaft darin betrieben wird, trägt im kielbogigen Sturz der Haustüre ausgemeisselt das Wappen der Oswald, halbes Rad und Stern, und rechts und links davon die Jahrzahl 1583, ist also 20 Jahre jünger als das Iselihaus. Durch Modernisierung ist sein ursprünglicher Charakter zerstört worden. Im 18. und 19. Jahrhundert bewohnten es Nachkommen des Erbauers des dortigen Freulerpalastes, u. a. der Zeugherr und sizilianische Gardeoberst Johann Kaspar Freuler (1739—1806), der 1798 im Gefecht bei Wollerau mit Oberst Paravicini die Flucht ergriff und die Heereskasse teilen half (Hist. Jahrbuch des K. Gl. III, 87).

Die Grabtafel von Pannerherr Hans Elmer in Elm. 1603. (Tafel 4). Am Eingang zur hintern Türe der Kirche zu Elm liegt links zu ebener Erde eine künstlerisch schön gearbeitete, aus Bronze gegossene Grabtafel mit dem Elmerwappen samt Inschrift und Jahrzahl 1603. Sie war ursprünglich in eine Felsplatte aus Flyschgranit gefasst gewesen, welch letztere aber 1888 infolge Reissens durch eine Sandsteinplatte ersetzt wurde. Mit dieser Tafel ist dem verdienten Magistraten Johannes Elmer von Elm, der von 1581—84 glarnerischer Landvogt in der Grafschaft Werdenberg und von 1593 bis zu seinem 1603 erfolgten Tode Pannerherr des evangelischen Kantonsteiles war, ein würdiges Ehrendenkmal gestiftet worden.

Die Knaben - Erziehungsanstalt Bilten. 1608. (Tafel 6). Dieses stattliche, zunächst der Kirche gelegene, von weitem sichtbare Haus, das während zwei Jahrhunderten der Familie Elsener, genannt Milt, gehörte, sich nun im Besitz der Evang. Hülfsgesellschaft des Kantons befindet und einer von dieser errichteten Knabenerziehungsanstalt als Heimstätte dient, wurde, wie sich aus Zahlen, Initialen und Wappen darin (Tafel 8), wie aus der zuverlässigen Familien- und Gemeindetradition ergibt, im Jahre 1608 von Heinrich Elsener gen. Milt und seiner Ehefrau Regula Elmer erbaut. Elsener galt für den reichsten Mann des Kantons, war Ratsherr und Kirchenvogt der Gemeinde und wurde, als diese 1607 die bisherige Kapelle durch eine selbständige Kirche zu ersetzen beschloss, zum Bauherrn für dieselbe ernannt, worauf er ihr das Grundstück dazu nebst einem solchen zu einem Pfarrhaus schenkte. Er starb 1640 gleichzeitig mit seiner zweiten Frau Katharina Schmid, wahrscheinlich an der Pest. Das Haus verrät einen bei allem Wohlstand zugleich einfachen Mann, der weniger auf Prunk nach aussen als auf Solidität und behagliche Einrichtung im Innern hielt. Von letzterer zeugt die Anordnung der Fenster im Wohn- und im Ehrenzimmer. Da sind diese nämlich nur durch schmale Pfosten und nach innen vortretende Säulen getrennt und diese durch Bögen verbunden, so dass die ganze Front in eine Fensterarchitektur aufgelöst erscheint. Die Säulen selbst sind mit Rosetten, den Wappen der Erbauer, Fratzen und Ornamenten anmutig verziert, und andere Bestandteile des Innenbaues, wie die stilvoll gearbeitete Kellertüre mit schönem schmiedeeisernem Griff (Tafel 6), zeugen vom Sinn des Bauherrn für gemütliche Ausschmückung. — „Als der Stolz und die Perle des Hauses hat aber gewiss von jeher die **„Ehrenstube"** gegolten", das Prunkzimmer im zweiten Stocke. „Sie ist," wie R. Rahn sie schildert (Jahrb. des hist. Vereins des K. Gl. 19, II A), „eines der zierlichsten Interieurs, welche in schweizerischen Bauten des 17. Jahrhunderts zu finden sind. An stilvoller Kraft der Zierden und dem malerischen Reiz des Arrangements der einzelnen Teile kommt ihr keines der Gemächer des Freulerpalastes gleich. Die Entstehungszeit dieses hübschen Raumes ist durch die an den Türen angebrachten Daten 1616 und 1618 belegt. Von der ursprünglichen Wanddekoration mit Hermenpilastern und Rundbogenblenden sind Reste an der westlichen Front erhalten. Ein kräftiges, stellenweise von Agraffen unterbrochenes Gesimse bildet das Auflager der Decke, deren reiche und mannigfaltig vertiefte Kassettierung mit Rollwerk, Rosetten und Engelsköpfen reich geschmückt ist. Die Flachornamente dagegen sind keine Intarsien. Erst tiefer, an den Wänden und besonders an der Südseite, wo sich das stattliche Buffet mit dem Handgiessen und der anstossenden, von Säulen flankierten Türe zu einer malerischen Gruppierung verbindet, kommen wirkliche Intarsien vor, deren einige als mustergültige Proben dieser aus Italien vererbten Lieblingskunst des 16. und 17. Jahrhunderts gelten können." — Dieses herrliche Denkmal vaterländischen Kunstfleisses im reinsten Hochrenaissancestil, das den erkerartig aus dem Dach hervortretenden aussichtsreichen Anbau im zweiten Stockwerk füllt, hat der Erbauer nach der Milt'schen Familientradition errichten lassen, um einen Bruder, der in französischen Kriegsdiensten stand, bei seiner bevorstehenden Heimkehr würdig aufnehmen zu können. Es zeigt in seiner Ausstattung eine nicht geringe Ähnlichkeit mit derjenigen des Saales im 1. Stock des Ital von Redingschen Familienhauses an der Dorfbachstrasse in Schwyz, das zur selben Zeit, 1609, erbaut worden ist.

Das Haus von Bankier Leuzinger-Fischer in Glarus. Spätestens 1611. (Tafel 29). Es steht, von Gärten und Wiesen umgeben, an der Oberdorfstrasse, ein grosses, stattliches Haus mit rechtwinkligem Giebel, der nicht nach Süden gegen Sonne und Strasse, sondern nach Ost und West gekehrt ist, und gehört zu der Gattung der mehr schweren und massiven Bürgerhäuser, wie sie hierorts im 17. Jahrhundert ziemlich zahlreich entstanden sind. Es hat seit seiner Erbauung eine Reihe von Renovationen erlebt. 1745 z. B. haben die Hafner Ruostaller von Lachen einen grossen hübschen Kachelofen hineingebaut, der heute in einem anderen Hause der Jugend mit seinen ab-

wechslungsreichen Schildereien die anmutigste Kurzweil bereitet. Sodann müssen in der zweiten Hälfte des 18. und in den Zehnerjahren des 19. Jahrhunderts Änderungen vorgenommen worden sein, und endlich hat der Schluss des letztern eine abermalige Modernisierung gebracht. Eine Hauptänderung in der äussern Erscheinung ist an den Giebeln eingetreten. Das Haus hatte nämlich ursprünglich den malerischen Schmuck weit über das Dach emporragender Treppengiebel getragen, die ihm ein eigenartiges, vornehmes Gepräge verliehen, leider aber beseitigt worden sind. Im übrigen scheinen die Renovationen sich auf die innere Einrichtung beschränkt zu haben. — Das Haus hat dicke Aussen- und Zwischenmauern und hohe, helle Zimmer von schönen Dimensionen. Beim Eintreten gelangt man zunächst in eine bis zur Mitte des Hauses reichende Halle, ein Atrium nach oberitalienischer Art, von dem die Treppe aufsteigt und das sich im übrigen als Korridor bis zur hintern Haustüre fortsetzt. Halle und Korridor sind flachbogig gewölbt. Sehr schöne Portale führen hinein. Diese sind, und beide ganz verschieden, aus einfachen Steinsäulen mit leicht erhöhtem Gesimsebogen und rundbogigem Überbau für das Oberlicht gebildet, die harthölzernen Doppeltüren reich und geschmackvoll mit Renaissanceschnitzereien, die auf das 17. Jahrhundert zurückweisen und in einzelnen Motiven an diejenigen des etwas später entstandenen Freulerpalastes erinnern, verziert und die Oberlichter mit ebenso verschiedenen, kunstvollen schmiedeeisernen Gittern gefüllt, von welchen dasjenige des Hauptportales das Paravicini-wappen mit dem Schwan umschliesst. Dieses Gitter zeigt mit seinem Geflecht von gebrochenem Stab und Blumenranken unverkennbare Ähnlichheit mit dem des Hauses Brunner im Sand in Glarus vom Jahre 1811. Um diese Zeit scheint auch die Einsetzung eines hübsch verzierten gusseisernen Treppengeländers im Erdgeschoss und die innere Ausschmückung eines tresorartigen Wandkästchens im 1. Stock mit farbenprächtigen Bildertapeten im Geschmack des französischen Empire vorgenommen worden zu sein. Erwähnenswert sind ferner eine abgeschrägte Kastenwand mit Uhrgehäuse und eine reizende Ofennische im zweiten, ebenso eine stukkierte Gipsdecke mit Hohlkehlen und Medaillons, den Emblemen der vier Jahreszeiten, abermals einer solchen im Brunnerschen Hause ähnlich, im ersten Stocke und der Brunnen im Hofe hinter dem Haus (Tafel 29).

Der Ursprung dieses Hauses geht wahrscheinlich bis ins 16. Jahrhundert zurück; denn unter den dazu gehörigen Papieren befindet sich ein Brief von 1569, der ein das Umgelände betreffendes Winterwegrecht regelt. Sicher aber stand es schon im Jahre 1611, in welchem dem Eigentümer Hauptmann Hans Peter Küchli vom Rate ein Brunnen dazu bewilligt wurde. Der Genannte war ein Nachkomme der alten, vornehmen Familie Küchli, die schon in den zwei vorangegangenen Jahrhunderten dem Lande bedeutende Magistraten geschenkt hatte (Hans, 1474 Landvogt in Sargans und 1477 Landammann, und Jost, Landammann 1487—1507 und 1508—09), und Vater des Landammanns Kaspar (1644—49). Nach dem Tode des letztern verkauften seine Erben 1660 „das Haus samt Gut, Weid, Stall, Garten und Wiesen, in jeder Kammer eine (eingebaute) saubere, leere Bettstatt, in jeder Stube einen Tisch samt allen Buffeten, Sidelen und Stabellen und das Uebrige, so Nut und Nagel begriffen tät, für 1900 gute Gulden und 2 Dukaten“ an Landeshauptmann Fridolin Streiff (gest. 1709), gewesenen Landvogt von Werdenberg. Von da an blieb es in der Familie Streiff (Schatzvogt und Landammann Johann Christoph, Landvogt und Landmajor Fridolin etc.), bis es 1799 oder 1800 an Ratsherr Johannes Paravicini-Zwicki (1758—1833) und dessen Nachkommen: Hauptmann Friedrich all. Anna Katharina Trümpi und deren Sohn Hauptmann und Fabrikant Johannes Paravicini all. Emma Zwicki, überging, die es bis in die siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts bewohnten.

Das Ritterhaus in Bilten. 1638. (Tafel 9.) Es steht auf demselben Grundstück mit der Erziehungsanstalt Bilten und wurde nach der Überlieferung vom Sohne des genannten reichen Elsener, Hans Heinrich, gemäss am Sturz der Kellertüre eingemeisselter Ziffer im Jahre 1638 erbaut. Der Bauherr (1608—70) war Hauptmann

in französischen Diensten, dann Landvogt zu Baden und Mitglied des Rates und machte sich dadurch öffentlich bekannt, dass er, erst 28 Jahre alt, den Mut hatte, 1637 an der Landsgemeinde den Antrag auf Abschaffung des Ämterkaufs („Gauzens"), d. h. der Bezahlung von Wahlgeldern, zu stellen, und damit durchdrang. Das Haus fällt als das weitaus grösste des Dorfes schon von ferne durch seine ungewöhnliche Höhe und seinen schön geformten, schlanken, spitzigen Giebel auf, hat im übrigen einen ähnlichen Zuschnitt, wie das der benachbarten Knabenanstalt. Im ersten Stock sind, wie in diesem, die Fenster des westlichen Wohnzimmers nur durch einen schmalen Pfosten mit vorspringender Säule geteilt, so dass die ganze Wand lauter Fenster zu sein scheint und das helle Zimmer einen sehr frohmütigen Charakter bekommt. Im selben Stockwerk zeigen die Deckenfelder des langen Korridors ornamentale Schildereien von grob gemaltem Roll- und Rankenwerk. Ein Gastzimmer ist durch Kassettierung der Holzdecke und entsprechend reichere Ausarbeitung des Wandgetäfers ausgezeichnet, und einige stattliche Kachelöfen mit Treppenaufstieg zu den darüberliegenden Schlafkammern gereichen den Räumen zur Zierde. Das dritte Stockwerk füllen zwei grosse Säle, die durch einen breiten, ursprünglich mit bunt glasierten Steinplatten belegten Gang getrennt sind. Der nach Süden gelegene ist ohne Schmuck geblieben, der nach Norden gelegene dagegen, der sog. Rittersaal, von welchem das sonst ganz einfach gehaltene Haus seinen Namen erhalten hat, zeigt etwas vornehmere, aber immerhin künstlerisch unbedeutende Ausstattung. In den Saal führen hohe Doppeltüren aus Kirschbaumholz, die aussen und innen genau gleich und von kassettiertem Renaissancerahmen umfasst sind. Ihre Schlösser und Beschläge zeigen hübsche Ziselierungen. Der Saal schaut mit drei Fenstern nach Norden gegen die Strasse, mit je einem gegen Ost und West und bietet einen herrlichen Ausblick auf die ganze, weite Linthebene mit ihren schmucken Ortschaften und auf die Speerkette. Die Gipsdecke ist mit einfachen Stukkaturen geziert, an den Gesimsen wechseln Fratzen mit Engelsköpfchen, die Fenster sind mit getriebenen achteckigen Scheibchen verglast, und eine Menge alte Waffen, eine Hausorgel, geschnitzte Kasten und Truhen, worunter eine mit hübschen Renaissancemotiven und den Initialen R M (Rudolf Milt) schmückten den hellen, weiten Raum.

Das Haus hat 1724—26 durch An- und Aufbau nach hinten eine Vergrösserung erfahren, die indessen seinen Grundcharakter nicht alteriert hat, und soll nach Aussage der Besitzer durch alle die drei Jahrhunderte seines Bestandes ununterbrochen bis heute Eigentum direkter Nachkommen des Erbauers, ehrsamer Landwirte, gewesen sein.

Das Zwickihaus an der Kreuzgasse in Mollis. 1621. (Tafel 10). Es ist mit seinen 5 Stockwerken, seinen gewaltigen Mauern und Eckquadern und seinem hohen Giebel eines der grössten Häuser des Kantons. Von der Hauptstrasse, der es sich quer in den Weg stellt, führt an der Nordseite eine steinerne Freitreppe zu der im ersten Stock gelegenen Haustüre hinauf. Diese zeigt im Schlussstein der spätgotischen Türeinfassung die Jahrzahl 1621, die sich an der untern, südwärts gegen den Garten gehenden Haustüre im Erdgeschoss wiederholt und das Jahr der Erbauung des Hauses bezeichnet. An beiden Orten befinden sich zwischen den Ziffern unbekannte wappenähnliche Zeichen, die jedoch wahrscheinlich blosse Hauszeichen sind. Die dabei stehenden Initialenpaare CS und MZ geben die Namen der Bauherrn bekannt, nämlich Conrad Schindler (geb. 1583, kop. 1607) und Maria Katharina Zwicki, die kinderlos starben, worauf das Haus an die Familie Zwicki, welcher das Grundstück wahrscheinlich vorher schon gehört hatte, zurückfiel, um von da an mehr als zwei Jahrhunderte ununterbrochen im Besitz derselben zu verbleiben, so dass es als das Stamm- und allgemeine Familienhaus dieses später weitverzweigten, reichen und hochangesehenen Geschlechtes zu betrachten ist, das, in seiner früheren Heimat Konstanz Zwick genannt, zwischen 1560 und 70 des Glaubens wegen von dort hieher eingewandert war. — Während der drei Jahrhunderte seines Bestandes hat sich das äusserst solid gebaute, für zwei Familien

berechnete Haus keinen wesentlichen Veränderungen zu unterziehen gehabt. Selbst die sehr alten gelben Sgraffitoverzierungen im Barockstil, mit denen die Fenster an den Aussenseiten des Hauses geschmückt waren und die ihm ein fröhlich belebtes Aussehen gaben, haben bis vor kurzem standgehalten, und die 300jährigen, sehr hübschen gotischen Türklopfer und Zuschnappschlösser an den Hauseingängen verrichten heute noch ungeschwächt ihren altgewohnten Dienst. Die Treppen sind steinern und mit festem, von gedrechselten Säulchen getragenem Holzgeländer versehen, die Gänge weit und hell, und in den Fensternischen derselben sind, wo irgend der Raum es gestattet, zu beiden Seiten zweiplätzige Sitzbänke eingebaut, gemütliche Plaudereckchen für die Familie. Einen ebenso gemütlichen Charakter tragen die Wohnzimmer. Schon durch ihre Lage. Das des ersten Stockes schaut nach Süden über Gärten und grünes Gelände zum breit und herrlich entfalteten Glärnisch, das des zweiten Stockes dagegen von angenehmer Höhe auf die belebte Strasse. Bei beiden aber hat der Baumeister auch durch die innere Einrichtung auf einen traulichen Verkehr der Familie Bedacht genommen, indem er bei den Fenstern der Hauptseite an Stelle der schweren Zwischenmauer eine leichte, freistehende Fenstersäule eingeschoben, diese kunstvoll ausgehauen und ornamentiert und auch hier in den Nischen links und rechts Bänke zu fröhlicher Zwiesprache angebracht hat. Im übrigen fehlt es gerade diesen Zimmern auch nicht an besonderem Schmuck. Da sorgen die grossen, mit Aufgangstreppen versehenen Öfen durch ihre reichen, farbigen Schildereien, Phantasielandschaften, Jagd- und Schäferszenen, Reiter- und Tierfiguren, für Befriedigung der Schaulust von Alt und Jung und treibt im obern Zimmer eine kassettierte Decke mit dunkeln Rippen und hellen Einlagen ein neckisches Farbenspiel. Die Verbindungstüre vom Korridor zu diesem Zimmer, aussen durch nichts sich auszeichnend, ist innen durch zierliche Renaissancesäulchen eingefasst und das Feld über der Türe durch malerische Schnitzereien geschmückt, während an der gegenüberliegenden Seite ein in die Wand eingelassener Tresor in der gleichen Einfassung durch geschnitzte Blumenverzierungen erfreut. Eine Reihe hervorragender Vertreter der Familie Zwicki hat diese behaglichen Räume bewohnt, so ausser einer Anzahl Ratsherrn, Landvögte und Ärzte und dem reichen und wohltätigen Pfarrer Johann Heinrich (1716—71), dem der Hafner auf einer Ofenkachel von 1761 durch Anbringung der Initialen JHZ und ACZ und des Glückwunsches „Gott gäb Glück“ im Haus eine Erinnerung stiftete, auch Oberst Balthasar (1750—1823), der in der Landesgeschichte eine Rolle gespielt hat und unter dem Namen Oberst Balz im Volksmund heute noch fortlebt. Nachdem er in holländischen Diensten Gardehauptmann gewesen, wurde ihm im April 1798 bei der französischen Invasion im Glarner Auszug ein Kommando übertragen. Als nun beim Gefecht zu Wollerau der Oberbefehlshaber Paravicini feige die Flucht ergriff und alles verloren schien, war es Oberst Balthasar Zwicki, der mutvoll das Banner ergriff, sich mit einer kleinen Schar von Getreuen dem Ansturm der Feinde siegreich entgegenstellte, sie bis Richterswil zurücktrieb und so durch seine Tapferkeit das Fridolinsbanner, das schon einst sein Ahnherr Landesfähnrich Fridolin Zwicki (um ca. 1590—1639) mit Ehren getragen, vor der Schmach einer Niederlage bewahrte. In diesem Hause hat eine Zeitlang auch jene unglückliche Magd Anna Göldi gelebt (bei Dr. Zwicki), die 1782 wegen Kindesvergiftung, nach der Volksmeinung wegen Hexerei, enthauptet wurde — die letzte Hexenhinrichtung in der Schweiz.

Der Freulerpalast in Näfels. 1645—47. (Tafel 12 ff.) Dieser prächtige Bau, dem an künstlerischer Ausschmückung kein anderer im Kanton gleichkommt, trägt seinen Namen nach dem Erbauer Kaspar Freuler von Näfels, „Obrist über ihro kgl. Majestät zu Frankreich und Novara Hofregiment von 4000 Eid- und Bundsgenossen dero Ritter, 1646“, wie die Inschrift über dem Hauptportal meldet. Geboren um 1590—95, war er unter Ludwig XIII. 1613 in genanntes, von seinem Grossvater, Oberst Kaspar Gallati, kommandiertes Regiment eingetreten und 1635 selbst zum Kommandanten desselben ernannt, 1637 „wegen vorzüglicher Dienste bei 18 Belagerungen und in meh-

reren Schlachten“ in den Adelsstand erhoben, 1646 durch die Mutter Ludwigs XIV. zum Ritter geschlagen worden und dachte wohl daran, sich bald in seine Heimat zurückzuziehen. 1645 wurde laut Jahrzahl im Gebälk der Dachstuhl aufgerichtet, 1646 nach Zahlen am Hauptportal und im Korridor des ersten Stockes der Bau im Ganzen vollendet, während die Inschrift „Soli Deo gloria, 1647“ im Prunkzimmer die glückliche Fertigstellung auch noch der Innenausschmückung verkündigt. Freuler konnte sich jedoch seines herrlichen Heims nur kurze Zeit, vielleicht nur während weniger Urlaubsmonate, erfreuen, da im Jahr darauf der Krieg der Fronde ausbrach, der sich direkt gegen Regierung und Thron Ludwigs XIV. richtete und die Anwesenheit des Gardeobersten notwendig machte. Er wurde denn auch 1650 in der Schlacht bei Rethel verwundet und starb im Frühjahr 1651 an den Folgen seiner Verwundung. Er hatte drei Frauen gehabt: Margarita Hässi (1623—40), Urenkelin des Historikers Aegid. Tschudi, von der alle seine Nachkommen abstammen, Agathe Götti und seit 1646 Anna Reding von Biberegg, die ihn überlebte. Nachkommen von ihm waren Landammann Kaspar Joseph, † 1723; Leonhard, der letzte katholische Glarner Pannerherr, † 1850; der berühmte Taschenspieler Kaspar Leonhard, † 1805; aber auch Alois Reding, der Held von Rothenthurm, und General Franz Bachmann, der Befehlshaber der schweizerischen Armee beim Zuge nach Frankreich 1813, der im Palast geboren wurde. Die Freuler bewohnten diesen bis ins 19. Jahrhundert, verarmten aber allmählich. Der letzte starb darin 1848. Die Gemeinde erwarb dann den Palast (1840), machte ihn Schul- und Armenzwecken dienstbar, liess ihn 1887—89 unter kundiger Leitung restaurieren und räumte seither dem historischen Verein zur Unterbringung seiner Sammlung zwei Säle davon ein.

Er ist nach dem Urteil R. Rahns eines der hervorragendsten Kunstdenkmäler der Hochrenaissance auf dem Boden der Eidgenossenschaft, einzig in seiner Art um der Originalität und des Prachtaufwandes seiner innern Räumlichkeiten willen. Von aussen präsentiert er sich einfach. Die Mauerflächen der Hauptfassade sind, abgesehen von zwei durchlaufenden Gurten, ungegliedert und selbst die Fenstereinfassungen ohne Zierat geblieben. Sehr reich dagegen ist das Portal bedacht. Es ist aus Marmor gehauen. Zwei Karyatiden flankieren die hohen, rundbogig abschliessenden, mit Verzierungen völlig überdeckten Flügeltüren. Die eine dieser Gestalten hält den Lindenzweig und das R des Redingwappens in der Hand, die andere das Wappen Freulers: den Pfeil und die bourbonische Lilie. Diesen Hinweis auf den französischen Waffendienst bekräftigt in der Kartusche ein Schild mit Waffenbündel. Über dem Sturzgesimse erhebt sich ein bis ans Fenster des ersten Stockes reichender Aufbau mit Wappentafel. Diese enthält links das Hässiwappen: die von vier Sternen umgebene Lilie, rechts das der Reding und darüber, die andern überragend, vom Erzengel Michael, dessen Ordensritter Freuler geworden, in den Händen gehalten, wiederum Pfeil und Lilie des Freulerwappens, darunter die oben erwähnte Inschrift. Links vom Portal sieht man noch die steinernen Stufen, von denen die Reiter und Edelfräulein sich in den Sattel schwingen konnten.

Der Bau zerfällt in zwei Teile: den Wohnpalast und den rückwärts links angehängten, ganz einfach ausgestatteten Dienstflügel mit Küche, Vorratskammer und zahlreichen Gesindestuben. Von jenem war die grössere, nördliche Hälfte Freulers Privatwohnung im engsten Sinne, während die südliche vorzugsweise Repräsentationszwecken und der zweite Stock zumeist der Beherbergung von Gästen diente. Die Zimmer dieses Stockes unterscheiden sich von den untern durch schlichtere Einrichtung. Doch fehlt es auch hier nicht an mancherlei Schmuck. So sind die Zimmerdecken sämtlich kassettiert und die Wandschränke, auch im Korridor, von geschnitzten Renaissancerahmen eingefasst. Das schönste der zahlreichen Gastzimmer steht an Schönheit der Zierden in Holzschnitzerei an Wänden, Türen und Decken selbst dem Prunkzimmer wenig nach. Hier prangen in kunstvoller eingelegter Arbeit die Wappen Freuler und Hässi, an den Superporten das eidgenössische Kreuz, und ein herrlicher Bilderofen von Hans Heinrich Brennwald von Winterthur aus dem Jahre 1646 verleiht dem

Raum einen festlichen Charakter. Es ist ein schlanker Bau mit phantastisch geschwungener Krönung, dessen Turm und Sitz mit Reliefornamenten, gemalten Jagdszenen, Passionsblumen, Arabesken und dgl. geschmückt sind. Ein anderes Zimmer, das vermutlich dem Hauskaplan eingeräumt wurde, trägt über dem Kamin das in Sandstein ausgehauene Wappen des Franziskanerordens. — In Beletage und Erdgeschoss hingegen ist ein Reichtum und eine Pracht der baulichen Einrichtung entfaltet, wie in keinem andern Schweizerhause dieser Zeit. Das pompöse Portal schon hat darauf vorbereitet. Der breite Korridor, in den man durch dasselbe eintritt, ist durch Pilaster gegliedert, die Decke flachbogig gewölbt, und sowohl an den Eingängen zu den mächtigen Kellern rechts und links als hinten am Ausgang zum Hofe stehen von Halbsäulen umrahmte, mit Wappen geschmückte Portale. Rechts hinten führt ein noch reicher verziertes in den einstigen Empfangssaal. Rahn charakterisiert diesen in seinen „Kunst- und Wanderstudien“ S. 269 f. folgendermassen: „Es ist ein barocker Pomp, den hier die Kunst der Stukkatoren entfaltet hat: wie architektonischer Zierat die Wände schmückt und dann über dem schweren Gesimse die Kraft der Formen sich steigert und die üppigsten Zierden bildet: Girlanden und Muscheln, Kartuschen, Kränze und Tabernakel, zwischen denen ein Volk von Engeln und allegorischen Gestalten die Bögen und Wölbungen belebt.“ Diesem heute noch vornehm aussehenden Saale gegenüber erweitert sich der Korridor zum Treppenhaus, das zu einem malerischen Einbau von „wuchtigen Pfeilerarkaden, Gewölben und gotisierenden Masswerkbalüstraden“ gestaltet ist. Im ersten Stock wieder ein gewölbter Korridor. Hier öffnet sich der Treppe gegenüber mit Blick nach dem Hof der grosse Festsaal, dessen Hauptschmuck in einer wundervollen, reich geschnitzten Kassettendecke besteht, während der Schmuck der Wände, der vermutlich aus kostbaren Teppichen bestand, dem Zahn der Zeit zum Opfer gefallen ist. Auf der Südseite ist eine sechseckige Hauskapelle eingebaut, die, 1667 geweiht, nach innen mit dem farbigen Schimmer ihrer Geräte die Nische belebt, nach aussen als malerischer Erker in die fensterarme Südfront eine charakteristische Note bringt. — Das eigentliche Prunkzimmer des Palastes jedoch ist ein an den Festsaal anstossendes nur kleines Empfangs- und Plauderzimmer intimsten Charakters, ein entzückendes, zu einem wahren Schatzkästchen ausgestaltetes Interieur. Hier findet sich an Decke, Wänden, Türen und dem einzigen Fenster in strahlender Fülle alles vereinigt, was die damalige Kunst der Innenarchitektur mit allen Mitteln der Dekoration, Kassettierung, Schnitzerei, Intarsie und dgl., mit Rosettchen, Säulchen, Figuren und Zieraten aller Art aus verschiedenfarbigem Holz nur aufzubieten vermochte. Dem warmen braunen Holzton gesellen sich die kältern Farben eines glasierten, schlanken, sechsstöckigen Ofens von Hans Heinrich Pfau in Winterthur bei, den ein ganzer Schwarm von Musen, Rittern und Schäfern zum Klang der verschiedensten Schalmeien umtanzt. Denken wir den Glanz des Silbergeschirres auf dem eingebauten, schimmernden Buffet und die leuchtenden Farben der gegen die Abendsonne gekehrten Glasgemälde im Fenster hinzu, so empfinden wir etwas von der Leben und Freude weckenden Wirkung nach, die von der üppigen Pracht dieser Kunst auf das sinnenfrohe Geschlecht jener Tage ausging. — Diesem Zimmer gegenüber lag Freulers Wohnstube, kunstreich getäfert, mit kassettierter Holzdecke, deren Hauptmotive sich im Parkett des Bodens wiederholen, und grossem, prächtigem Ofen von Pfau, der dem französischen Heerführer die Schlachten des alten Testamentes in buntester Reihenfolge vor Augen führte und sie heute noch den Herren der Gemeindekanzlei durch Dutzende von hochweisen Hafnersprüchen geschwätzig erläutert. Auf ein einfaches Nebenzimmer folgt Freulers Schlafgemach, in welches ein allerliebstes, kleines Boudoir für die Hausfrau eingefangen ist, beide mit reizendem Deckenschmuck, jenes mit eingemauertem steinernem Tresor mit dem Allianzwappen Freuler und Hässi und der Inschrift „Her Haubtman Casbar Freuwler Margarita Häsin sin Ehegemahl 1623“, augenscheinlich ein aus der frühern Wohnung herübergenommenes Hochzeitsgeschenk (kop. 1623).

Das Schönenbergerhaus in Mitlödi. Vor 1650. Dieses südlich der dortigen Kirche gelegene, nach einem frühern Besitzer so genannte Haus gehört zu der Gruppe jener schönen, schlanken Steinhäuser mit spitzem Giebel, die sich durch geschmeidigen Wuchs auszeichnen. Die Fenster, vier Reihen übereinander, sind samt den darunter angebrachten Aufzugladen durch einfach geschnitzte Holzrahmen in Gruppen zusammengefasst: im ersten Stock 5 + 4, im zweiten 3 + 2, im dritten 5, im Giebel 1, die Schutztäferungen über den Laden mit ursprünglich farbigem Figurenschmuck von Jägern, Hirten, Ornamenten und dgl. bedeckt, und die einzige dazwischen leer gebliebene grössere Mauerfläche in der Mitte war mit einem, 1914 leider verschwundenen, mächtigen Reichsadler bemalt. Nachher wurden zwischen dem ersten und zweiten wie zwischen dem zweiten und dritten Stock keck vorspringende, zierliche Schutzdächer der ganzen Breite nach über die Fassade, das untere auch über die Westseite durchgezogen. Ein reich geschmücktes Haus also mit froh belebtem, interessantem Angesicht, dergleichen sich im Lande kein zweites fand, mochte auch der künstlerische Wert seiner malerischen Zierden ein recht bescheidener gewesen sein. (Tafel 24, 25.)

Zur Bestimmung seines Alters bietet das Reichswappen den einzigen sichern Anhaltspunkt; denn die Zahl 1812 im Oberlichtgitter der Haustüre belegt nur die Einsetzung eben dieses Gitters, die Zahl 1759 oder 1757, die unter dem Wappen stand, aber eine nicht mehr lesbare noch ältere durchschimmern liess, wohl nur die Anbringung der Schutzdächer oder eine Auffrischung des Reichsadlers. Dieser selbst jedoch weist als Zeichen der Huldigung an das deutsche Reich in die Zeit vor dem Austritt der Eidgenossenschaft aus diesem, also vor 1650, zurück; denn nach diesem Ereignis hätte kein Eidgenosse dieses Wahrzeichen der Untertänigkeit mehr an sein Haus malen lassen. Noch näher bringt uns dem Entstehungsjahre vielleicht die Frage nach dem Maler, dem dieser etagenhohe Wappen- und Figurenschmuck zu verdanken war. Es gab im Kanton noch etliche andere alte Häuser mit Fassadenmalereien, z. B. das hohe Haus auf Beglingen mit einem mächtigen geharnischten Ritter – er soll den aus der Näfelser Schlacht bekannten fliehenden Grafen Rudolf von Werdenberg dargestellt haben —, in Glarus das Zwickihaus mit zwei kämpfenden Rittern, das Haus zum wilden Mann, an dem ein solcher mit gewaltiger Keule, das Schreckgespenst der Kinder, abgebildet war, das alte Rathaus mit dem St. Fridolinswappen u. a. m. Soweit bekannt, trugen alle diese Schildereien ungefähr dasselbe Gepräge. Nun gehörten das Reichswappen, die Ritter, Riesen und wilden Männer, diese Symbole der Kraft, zu den Lieblingsmotiven des originellen bündnerischen Wandermalers, Schullehrers und Chronisten Hans Ardüser, den seine Sommerwanderungen mehr als einmal, z. B. 1595, nach Glarus führten. Seine Zeichnung war unbeholfen und die Leuchtkraft seiner Farben ohne Dauer, was alles auch auf das Haus in Mitlödi passen würde. Sollte er der Bemaler desselben gewesen sein, so müsste es schon vor 1618 gestanden haben, denn nach diesem Jahre sind keine Spuren seiner Tätigkeit mehr nachzuweisen.

Die Bleiche in Nidfurn. 1686. (Tafel 25). Dieses sechsstöckige, massive, durch seine ungewöhnlichen Dimensionen auffallende Giebelhaus, in dem eine Zeitlang eine Bleicherei betrieben wurde, stammt nach der über der Haustüre eingekerbten Ziffer aus dem Jahre 1686. Bauherren waren Ratsherr, Badener Landvogt und Landseckelmeister Johann Jakob Blumer von Nidfurn (1624—92) und dessen Sohn Samuel, Kriegsrat, Zeugherr und Landvogt in Werdenberg (1659—1726), der eine Tochter des reichen Landvogts Heinrich Elsener aus dem Ritterhaus in Bilten zur Frau hatte, woraus es sich erklärt, dass zwischen diesen beiden Häusern im Äussern und Innern so manche Ähnlichkeit besteht. Die sämtlichen seitherigen Bewohner des Hauses waren seine direkten Nachkommen. Es ist das Stammhaus eines grossen Teiles des weitverzweigten Geschlechtes der Blumer in Nidfurn, Thon und Schwanden. Seine innere Ausstattung erhebt sich nicht über die des einfachen Bauernhauses. Das einzige davon Abweichende ist ein in Form und Grösse dem Rittersaal in Bilten entsprechender,

aber in den fünften Stock (!) verlegter Saal, dessen Dekoration jedoch ganz in der naiven Art der alten Bauernkunst gehalten ist (bunte, aus wenigen Strichen bestehende Blumen wie an den Stühlen, Bettladen und dem Töpfergeschirr jener Zeit). Reicher und gemütlicher als gewöhnlich ist auch das Wohnzimmer bedacht, dessen Haupttüre innen von einem schön gegliederten, geschnitzten Rahmen mit hübschen Pilastern und andern Zieraten eingefasst und bei dessen südlicher Fensterwand an Stelle des Trumeaus eine leichte Säule eingeschaltet ist wie im Ritterhaus. Interessant ist, wie sich hier in ungezwungener Weise die verschiedenen Stilgattungen ineinanderschieben: die spätgotische Fenstersäule, die Renaissancetüreinfassung und der im Barock der Bauernkunst verzierte Saal, alles friedlich beisammen, das Ganze ein typisches Beispiel des freilich noch unbeholfenen Überganges vom alten, einfachen Bauernhaus zum werdenden schmuckvollen Herrenhause.

Das Haus „Erlen" in Glarus. 1689. Auf den altberühmten Landsgemeindeplatz grüsst im Westen von erhöhter Terrasse ein nicht eben grosses, aber sehr wohnlich aussehendes Herrenhaus mit spitzem Giebel herab, dem auf der südlichen Traufseite ein doppelt geschweifter Mansardengiebel aufgesetzt ist, das sog. Erlen. Ein stattlicher moderner Treppenaufgang mit grossem Portal führt dazu hinauf, und über der Haustüre prangt, kunstvoll in Stein gehauen und hübsch bemalt, das Wappen Paravicini, das einen weissen, schreitenden Schwan mit goldener Krone und dem Wahlspruch „candidior nive" (weisser als Schnee) darstellt, dabei die Jahrzahl des Hausbaues 1689, die sich im östlichen Giebel und im Keller wiederholt. Das Haus hat weite, gewölbte Keller mit direkter Einfahrt, die vor Zeiten zu Warenniederlagen dienten. Auch die Gänge bis hinauf zum obersten Stockwerk und einzelne Zimmer des Erdgeschosses sind gewölbt, wie die Fenster es früher ebenfalls waren, die Mauern durchweg von ungewöhnlicher Dicke, italiänische Einflüsse auch sonst in manchem fühlbar. Doch haben Umbauten den frühern Zustand gutenteils verwischt. In einem Zimmer befinden sich noch einfache, kräftig modellierte Plafondstukkaturen mit Hohlkehlenverbindung zur Wand, in einem andern ein sehr schöner, freistehender, weisser Ofen mit Kuppelaufsatz, ähnlich demjenigen im Hause Brunner im Sand (Tafel 56) und im Arbeitszimmer des Hausherrn ein alter Ofen, dessen Füllkacheln mit farbigen Phantasielandschaften, die Kanten mit allegorischen Figuren samt erläuternden Sprüchen geschmückt sind. — Erbauer des Hauses war der Sohn eines anlässlich der Protestantenverfolgungen im Veltlin um 1620 aus Chiavenna hieher geflüchteten Petrus Paulus Paravicini: Bartholomäus (1649–1710) all. Katharina Schiess, Ratsherr und Landvogt von Werdenberg. Ihm folgten darin sein Sohn Johannes, Arzt (1674—1741), sein Enkel Bartholomäus, Ratsherr und evang. Seckelmeister (1711 bis 1796), und sein Urenkel Fridolin (1742 bis 1802), Oberstlieutenant in der holländischen Schweizergarde und Kommandant der Glarner Truppen im Treffen bei Wollerau (1798), wo er, eine leichte Handverletzung zum Vorwand nehmend, schmählich floh und seine Truppe im Stiche liess. Ganz zu dieser feigen Handlung passt, was ihm nachgesagt wird, dass er vor dem Einmarsch der Franzosen in Glarus all sein Geld und Silbergeschirr teils im Garten, teils in den Kellern des Hauses vergraben habe. Er starb in fremder Erde (Triest), alle seine Söhne brachten nachher ihr Leben in fremden Kriegsdiensten zu, und fremde Leute bezogen das leer gewordene Haus, das sich übrigens heute mit seinen herrlichen Gärten zu einem ebenso schönen als behaglichen Herrensitz zusammenschliesst. Jetziger Besitzer ist Fridolin Jenny-Becker.

Das Dekanenhaus in Mollis. 1700. (Tafel 26.) Dieser Name kommt dem Hause zu, weil es durch mehr als ein Jahrhundert fast ständig von Dekanen bewohnt war. Mollis hatte lange Zeit zwei Pfarrer, aber nur ein Pfarrhaus, weshalb einer der beiden sich anderswo Unterkunft suchen musste. Nun traf es sich, dass während 160 Jahren immer einer dem reichen Geschlecht der Zwicki angehörte, dass von diesen vieren drei nacheinander das Amt des Dekans bekleideten und meist eben hier ihre Wohnung hatten. Am nördlichen Giebelgebälk

stehen um die Jahrzahl 1700 die Initialen JHZ und MB. Daraus lässt sich schliessen, dass Bauherr Dekan Joh. Heinrich Zwicki (1679—1760) all. Maria Magdalena Blumer, Vater von Landammann Othmar und Pfarrer Dr. med. Fridolin Zwicki, war. Es ist eines jener S. IX geschilderten Häuser mit hohem ostschweizerischem Giebeldach, wie sie als Überreste der süddeutschen und fränkischen Gotik um jene Zeit hiezuland noch vielfach gebaut wurden. Dazu passen die spätgotischen Kreuzstöcke an den Fenstern der Nordseite, die Fensterreihen des ersten Stockes, die zierlichen, von geschweiftem Bug gestützten Dachträger, die kräftig aufgesetzte Mansarde mit weit ausladendem Dächlein und das allerliebste, achteckige, turmförmig zugespitzte Gartenhaus, das durch eine offene Laube mit dem Hauptgebäude verbunden ist und der Südfront desselben ein reizvolles Cachet verleiht. Das Haus scheint im Äussern unverändert geblieben zu sein und macht mit seinen üppigen, terrassierten Gärten, seinen Schattenplätzchen, schönem Brunnen und zierlichem Waschhaus der Biedermeierzeit mit säulengetragenem Vordach den Eindruck eines bei aller pfarrhäuslichen Einfachheit doch ungemein freundlichen, still gemütlichen Heims. Im Innern dagegen haben die zwei Jahrhunderte dies und das verändert. 1776 wurde vom Meister Mathias „Schweitter" von Näfels ein mächtiger, mit blau gemalten Phantasielandschaften geschmückter Ofen eingebaut, während später in einem andern Zimmer ein hervorragend schön stilisierter Ofen mit aufgesetzter Fruchtschale voll Trauben im Empirestil hinzukam. Dieser Zeit gehören auch eine Anzahl in Goldrahmen gefasste Spiegel und mancherlei anderes Mobiliar an. Wohl schon aus der Zeit der Erbauung des Hauses dagegen stammt die sehr hübsche, stark vertiefte Kassettierung der Decke im Wohnzimmer und die ebendort befindliche stilvolle Kastenwand mit Kommode und Uhrgehäuse. Mehrere andere Zimmer zeigen Stukkaturen an den Decken in Rokoko, zwei Schlafzimmer reizende eingebaute Alkoven. Ein geschnitztes Büffet, verschiedene reichverzierte Kästchen und Kommoden aus der Renaissance- und Rokokozeit und eine Reihe von Ahnenbildern an den Wänden, alles bestens erhalten, vervollständigen die Einrichtung. Alles dies zusammen bildet ein Interieur vom hohen Reiz einfacher, gediegener Vornehmheit, wie man es in einem äusserlich sich so anspruchslos gebenden Hause nicht erwarten sollte.

Das Stählihaus in Netstal. 1728. (Tafel 28.) Es ist eines der wenigen Riegelhäuser, die nach der aus der Gegend des Zürichsees hieher importierten alten Zimmermannskunst ausgeführt sind und das Riegelwerk unverdeckt zutage treten lassen. Ungemein malerisch sind die warmtönigen, braunen Holzbalken in die weissen Mauerflächen eingeflochten, so dass die manigfaltigsten Figuren daraus entstanden. Die Anordnung derselben zeugt von ungewöhnlichem Schönheitssinn. Von den Figuren wiederholt sich mit Ausnahme des Andreaskreuzes keine einzige; alle aber passen zueinander und ergeben zusammen ein so gefälliges, belebtes und doch ruhiges Bild, dass man nicht müde wird, sich darein zu vertiefen. In dieses Bild bringen die symmetrisch eingelegten Fensterreihen, die samt den unter den Fenstern angebrachten Zugladen durch einfach ausgezackte Rahmen zusammengefasst sind, einen eigenartigen Zug. Eigenartig ist nicht weniger die weisse, mit Arabesken durchschlungene Bemalung der Untersichten des giebelförmigen Daches. Es ist ein eindrucksvolles Haus, das den Beschauer wie ein charaktervolles, ernstes, freundliches Männergesicht anschaut. Vom Giebel herab grüsst die konstantinische Inschrift IHS, in diesem Zeichen siege! und im zweiten Viereck über der von ausgeschnittenen Balken umfassten Haustüre stehen verblasste, von einem Kranze umgebene Schriftzeichen, die, heute nicht mehr lesbar, nach einer Zeichnung von 1883 oben SM oder BM, unten LS lauteten, während in der Mitte die Jahrzahl 1728 stand, welche unzweifelhaft das Jahr der Erbauung des Hauses bezeichnete. Nach der Familientradition war der Bauherr ein Landvogt Stähli (LS). Als solcher kann nur Christian Stähli in Betracht kommen, der, geboren 1690, gestorben 1772, von 1738 an unter dem Titel Landeshauptmann in Wyl das Amt des dortigen Glarner Landvogts

bekleidete und eine in den Ratsprotokollen wie im Gemeindearchiv viel genannte, hochangesehene Persönlichkeit war. — Im Innern mag die Pflästerung des Hausganges im Erdgeschoss mit aufrecht gestellten kleinen Kieselsteinen und ein grosser Zimmerofen mit der Jahrzahl 1763 Erwähnung finden.

Das Rothaus in Näfels. 1746. (Tafel 58.) Ein ganz im Barockstil erbautes grosses Doppelhaus mit auf der Westseite eingebautem, stattlichem Turm, der es in zwei gleiche Hälften teilt. Er dient beiden Wohnungen als Treppenhaus, ist sechs Stockwerke hoch, von kräftigen Lisenen umrandet und bildet zu oberst ein reizendes Aussichtspavillon. Eindrucksvoll ist daran das monumental gehaltene Hausportal. Es nimmt fast die volle Breite des Turmes ein. Die Pilaster und kuppelgekrönten Halbsäulen zu beiden Seiten, zwischen denen gittergeschmückte Ausguckfensterchen eingeschaltet sind, werden von einem kräftig vorspringenden Gesimsebogen zusammengehalten. Der Schlussstein des Portals trägt die irreführende Jahrzahl 1777, die sich nur auf eine Restauration beziehen kann, und rechts und links der leider arg verwitterten Kartuschen grüssen zwei bourbonische Lilien, die mit Sicherheit auf einen im Solde Frankreichs stehenden Bauherrn hinweisen. Als solchen nennt die Tradition und bestätigen die Ortsurkunden den 1713 geborenen und 1783 gestorbenen, im Totenregister als „illustrissimus“ bezeichneten Landammann und Pensionsherrn resp. Truppenwerber Fridolin Joseph Hauser, der Sekretär des Klosters Einsiedeln gewesen, neuvermählt 1744 zum Landseckelmeister, 1746 zum Landstatthalter ernannt worden und ganz in der Lage war, sich ein eigenes Heim zu schaffen. Ihm zu Ehren hat der gefällige Hafner an einem Ofen des Hauses in einem Zyklus allerliebster Bilder die Legende vom heiligen Fridolin geschildert, und an eben diesem Ofen findet sich die Jahrzahl 1746, die ohne Zweifel das Jahr der Erbauung des Hauses bezeichnet. Das Dach ist über dem zweiten Stock in zwei Stufen aufgesetzt: dem Mansardenstock, dessen hübsche Silhouette Leben und Bewegung in das Bild des Ganzen bringt, und dem von starken Giebelkaminen gekrönten eigentlichen Dach, ein Aufbau, der sich im kleinen im Dach des Turmes wiederholt, worin der Bau seine abschliessende Zuspitzung findet. — Im Innern entspricht dem vornehmen Hauseingang ein sehr geräumiges Treppenhaus mit weiten, hellen Gängen, harthölzernen Geländern und durch einfache, geschmackvolle Stukkaturen verzierte Gipsdecken. Die Motive, die der Stukkateur hier verwendet hat, kehren variiert an den Decken der Zimmer, bei einem sogar im Parkett des Fussbodens wieder. Ungewöhlich reich und prächtig aber ist der die ganze Südseite des Mansardenstockes füllende Saal mit Stukkaturen bedacht. Was da in verschwenderischer Überfülle an kräftig modellierten Rosengewinden, an Ähren, Trauben und rankendem Blätterwerk, Frühling, Sommer und Herbst zu rauschenden Akkorden verschmolzen, über die Deckenfelder sich ausbreitet und an den Wänden und Fensterreihen herniederwallt, das hat im Kanton nicht seinesgleichen, das atmet alles schwellende Üppigkeit, bacchantische Lebenslust und fröhlichste Laune. Bisher hatte sich der pomphafte Dekorationsstil des französisch-flämischen Hochbarock in unserm Lande nur im Empfangssaal des Freulerpalastes offen hervorgewagt; hier im Rothaus aber feierte er den Tag seines höchsten Glanzes. Leider ist die Decke dem traurigsten Zerfalle preisgegeben. Fast noch beklagenswerter aber ist der Mangel an künstlerischem Verständnis, der über der Restauration der nördlichen Hälfte des Hauses gewaltet hat; denn hier ist jegliche Rücksicht auf den Gesamtcharakter des interessanten Baues beiseite gesetzt und dadurch die Einheit desselben gänzlich zerstört worden.

Das Haus „In der Wiese“ in Glarus. 1746 — 48. (Tafel 30 ff.) Die Liegenschaft „Wiese“, ursprünglich ein Teil des zum säckingischen Kehlhof gehörigen Güterkomplexes, befand sich, als das in Rede stehende Haus erbaut wurde, im Besitz von Landmajor Joh. Heinrich Streiff, dem Begründer der Glarner Druckindustrie. Geboren 1709 als Sohn des Anführers der Glarner im Werdenberger Kriege, verehelicht in erster Ehe mit Emerentia Zwicki

von Mollis, in zweiter mit Margarita Convert von Neuenburg, gestorben 1780, hatte er 1740 am Strengenbach in Glarus die erste Baumwolldruckerei im Kanton errichtet und liess sich nun um 1746 in seinem anstossenden Gut „Wiese", man weiss nicht mehr durch wen, vielleicht durch Ulrich Grubenmann (S. IX), das Haus errichten, das heute als das wohl am reinsten erhaltene typische Denkmal der damals aufgekommenen Glarner Schweifgiebelhäuser dasteht. Der sehr stattliche, fünfstöckige Bau besticht durch die vornehme Ruhe und Schönheit seiner Linien, besonders auch des elegant geschweiften hohen Giebels. Zur Zierde gereicht ihm ein malerisch angesetztes achteckiges Türmchen mit wälschem Haubendach an der Rückfront, und charakteristisch sind die erst vor kurzem in möglichster Ähnlichkeit mit ihrem frühern Aussehen wiederhergestellten Lisenen, die, gelb aufgemalt, Pilaster mit Rokokoverzierungen imitieren. Unten verschiedene Figuren und das Tschudiwappen. Im selben Stil gehalten sind die farbigen Ornamente, mit welchen die Laden der obersten Giebelfenster geschmückt sind. Solchen Schmuck trugen einst sämtliche Fensterladen und die Untersichten des Daches bis hinauf in die Giebel, und über den Kreuzstöcken waren gleichfalls bunte Malereien in der Art derer über den Kellerfensterchen angebracht, ein fröhliches Formen- und Farbenspiel, das die Fassaden aufs angenehmste belebte, leider aber dem nüchternen Geist der vierziger Jahre zum Opfer fiel. Das hübsche stichbogige, von Pilastern flankierte Sandsteinportal am Haupteingang und die darüber hervorragende Altane sind 1850 erstellt worden. Im übrigen zeigt das Haus heute noch seine ursprüngliche Gestalt. Auch im Innern. — Die Gipsdecken, Getäfer und Öfen sind der Hauptsache nach intakt geblieben. Im ersten Zimmer des Hochparterres, dem Arbeitszimmer des Hausherrn, sind beachtenswert der flachbogige Eingang durch die dicke Innenmauer, eine originelle Kastenwand mit Uhrgehäuse und ein schöner Kachelofen aus dem Jahre 1771 von Heinrich Bleuler in Zollikon mit überaus zierlichen, feinen Rokokoschildereien. Auch in obern Zimmern befinden sich schöne Exemplare alter Öfen von zylindrischer Form. Von bestrickendem Reize aber sind einige höher gelegene Zimmer durch den Reichtum an vorzüglich schönen Stukkaturen im reinsten Rokokostil. Diese überspinnen die Decken und Hohlkehlen mit einem phantasievollen Spiel von malerischem Ranken- und Figurenwerk der zierlichsten und unterhaltsamsten Art. Embleme der Jahreszeiten und der vier Elemente, Blumen und Früchte tragende Putten, vergnüglich sich regende Tiere, ganze Landschaften mit Häusern, Burgen und Seen bringen Leben und Fröhlichkeit in die ohnehin schon frohmütig hellen Räume. Zwischen diesen wohl in den siebziger oder achziger Jahren des 18. Jahrhunderts entstandenen Verzierungen und denen im sog. Sonnenzeit in Dornhaus besteht eine so unverkennbare Ähnlichkeit, dass sie derselben Hand zuzuschreiben sind, was nicht auffällt, da die Schwiegersöhne der beiden Bauherrn Brüder waren. Dort waren Stukkatoren Peter Anton und Andreas Moosbrugger aus dem Bregenzerwald (1774).

1778 vermählte sich Anna Maria Streiff, die Tochter des Landmajors, noch nicht 16 Jahre alt, mit Joh. Heinrich Blumer von Glarus, und zwei Jahre später, beim Tode ihres Vaters, fiel das Haus diesem jungen Paare zu, und sie bewohnten es bis 1799. Da starb die Frau, und Blumer sah sich genötigt, es zu verlassen. Es waren die Tage der französischen Invasion, und Blumer war ausgesprochener Franzosenfreund. Bei ihm schlugen die hohen französischen Offiziere (u. a. General Molitor) ihre Quartiere auf. Als nun am 23. Mai 1799 die Österreicher unter dem Jubel der altgesinnten Bevölkerung in Glarus einzogen, floh er bei Nacht und Nebel durchs Klöntal nach Schwyz, liess sich dauernd in Wädensweil nieder und verkaufte das Haus 1800 seinem Bruder Chorherr Joh. Jakob Blumer (1756 bis 1825), der bisher bei seinem Schwiegervater Landseckelmeister Schiesser im „Sonnenzeit" zu Dornhaus gewohnt hatte. Dieser widmete sich neben seiner Betätigung als Kaufmann vielseitigen bildungsfreundlichen Bestrebungen, liess sich u. a. in seinem Hause eine ansehnliche, heute noch vollständig erhaltene Bibliothek der besten, neuesten Literaturwerke anlegen, die er unentgeltlich auslieh, was in mancher Hin-

sicht die damals noch nicht leistungsfähige Landesbibliothek ersetzte, wie er auch mit einer privaten Naturaliensammlung den Grundstock zum kantonalen Naturalienkabinett legte. Auf seine Anordnungen nun gehen alle die Änderungen im Hause zurück, die, zum Teil mit der Bibliothek im Zusammenhang stehend, den Stempel des eben aufgekommenen französischen Empirestils an sich tragen. Dazu gehören die an den Superporten des grössern Bibliothekzimmers angebrachten reizenden Tapeten mit Darstellungen altgriechischer Spiele und Opferszenen, ähnliche im Nebenzimmer mit biblischen Motiven und grosse, künstlerisch gearbeitete Wandtapeten mit zierlichen Blumengewinden, Figuren und Medaillons. In zwei Sälen des dritten Stockes sind die ganzen Wände mit Bildertapeten bedeckt, die, 1811 aus Paris bezogen, förmliche Gemälde von altitaliänischen Gärten und Palästen, von Tropenlandschaften und dgl. bilden und die, ähnlich denen in den Schlössern von Versailles oder in den Basler „Chinesenzimmern", den Räumen mit ihren warmen, kräftigen Farben einen hochfestlichen Charakter verleihen. Einzig in seiner Art ist der Dekor eines andern Zimmers, wo die Füllungen der grau gestrichenen Getäfer mit Festons von winzig kleinen, in Wachs aufgesetzten, in den zartesten Farben bemalten und am Rande vergoldeten Blümchen umsäumt sind, eine überaus graziöse Dekoration von feinster Eleganz, zugleich ein sprechendes Beispiel dafür, wie der Rokokostil es verstand, sich jedem Raume anzuschmiegen und ihm mit dem Spiel seiner ziervollen Formen Leben und Fröhlichkeit einzuhauchen. Erwähnt sei auch ein aus der klassizistischen Zeit stammender geschnitzter und vergoldeter Wandspiegel mit Leuchter und Urnenaufsatz von schönster, stilreiner Arbeit. Endlich empfängt das Haus einen hohen Reiz durch die grosse Zahl der die Wände schmückenden Bildnisse hervorragender Persönlichkeiten des Glarnerlandes, die alle zur nähern oder weitern Familie des Hauses gehörten, bis zu Landammann Cosmus Blumer, dem Sohne des Chorrichters, der nach dessen Tod das Haus übernahm und bis 1861, seine Witwe bis 1886 bewohnte, von der es an den heutigen Besitzer, den Ururenkel des Erbauers, Oberrichter Bartlome Heinrich Tschudi-Streiff, überging.

Hier bei der „Wiese" tritt uns zugleich der im Glarnerland erste, bewusste künstlerische Versuch entgegen, die ganze Gartenanlage in organische Beziehung zur Architektur des Hauses zu setzen, wie es dem Barockstil eigen war. Da wird von den Wohnzimmern aus der Blick auf einen Blumengarten gelenkt, bei dem alles mit Überlegung so angeordnet ist, dass die davon empfangenen Eindrücke ganz mit denen zusammenstimmen, die das Haus von aussen und innen erweckt. Rechts und links vom Hauptwege, der in grüne Wiesen und Obstgärten hinausführt, sind eine Menge seltsam umrissene, teils runde, teils winklige, von Buchshecken eingefasste, zierliche Miniaturbeetchen um ein ganzes Labyrinth von schmalen Kiesweglein gruppiert, eine Anordnung, die hinter dem Hause im Gemüsegarten gemildert weiterklingt. Zu dieser Anordnung gehören auch die Lusthäuschen in Garten und Wiese, wovon das letztere mit sog. wälscher Haube, und der mächtige Birnbaum, der die ganze Südseite des Hauses bis ans Dach hinauf überzieht. Alles zusammen ein höchst interessantes, schönes Stück wirklich gute alte Zeit im fast unveränderten Gewand der Tage Ludwigs XV. und Ludwigs XVI., wie sich weit und breit nicht leicht ein ähnliches finden dürfte.

Das Haus zum „Fabrikhof" in Mollis. Wahrscheinlich 1760—61. (Tafel 58.) Wer von Süden her nach Mollis kommt, sieht sich gleich am Anfang des Dorfes vor ein sehr ansehnliches, behäbig aus buschigem Garten herausschauendes Haus gestellt, das sowohl durch seine ungewöhnliche Breite und sein mächtiges Walmdach als durch die reiche Gliederung seiner Fassade die Blicke fesselt. Diese wird nämlich auf der Westseite durch zwei vorspringende, turmähnliche Anbauten in drei resp. fünf Teile zerlegt, und dem langgestreckten Dache sind nicht weniger als drei geschweifte Mansardengiebel aufgesetzt, ein grösserer, doppelt geschweifter in der Mitte und zwei gleiche, kleinere rechts und links, welche die Türmchen krönen; überdies zieht sich zwischen dem zweiten und dritten Geschoss — eine in ihrer Art einzige Erscheinung im Kan-

ton — rings um das ganze Haus ein kräftiges Klebdächlein, das nur hinten und vorn bei der Hausmitte unterbrochen ist, was alles dem Bau ein eigenartig belebtes Aussehen verleiht. Der Reiz dieser mannigfaltigen architektonischen Gliederung wird noch erhöht durch die ungemein zierlichen Rokokoformen der drei Giebel. Auf der von Anbauten freien Ostseite, der Hauptfront, befindet sich ein ebensolcher. Diese Giebel zeigen viele Ähnlichkeit mit denen auf den Nebengebäuden des „Haltli" und dem Waschhaus des „Hofes" in Mollis, wie auch das grosse Walmdach an das des Haltli erinnert. Das lässt der Vermutung Raum, das Haus könnte um dieselbe Zeit wie jene oder etwas nachher, also etwa um 1783—90, und vom selben Architekten, also von Konrad Schindler, erbaut worden sein (vergl. S. XXXI). Hinwiederum besteht eine unverkennbare Ähnlichkeit zwischen dem Hauptgiebel unsres Hauses und demjenigen des 10 Jahre früher (1773) entstandenen Hauses zum „Sonnenzeit" in Dornhaus, und das eigenartige, ringsum laufende Schutzdächlein scheint gleichfalls in eine frühere Zeit zurückzuweisen, so dass die sechziger und siebziger Jahre und als Baumeister Ulrich Grubenmann, der 1761 in Mollis eine neue Kirche zu bauen hatte, in Betracht kommen könnten. Leider ist jede Tradition über die Entstehungszeit erloschen und nirgends am Hause eine Jahrzahl zu finden, die darüber Aufschluss gäbe. Sicher aber ist der Bauherr. Es war der vielseitig interessierte, unternehmungslustige frühere Farbenkoch und Kolorist und spätere Fabrikant Fridolin Streiff, geb. 1739, gest. 1817, Sohn des Landschreibers Joh. Balthasar und Neffe des Landmajors Joh. Heinrich Streiff, des Begründers der Glarner Druckindustrie (vergl. S. 27), der, von letzterem ermuntert, auf der von ihm anerkauften Liegenschaft „am Mühlebrunnen", wo heute die Trikotfabrik Zingg installiert ist, im Jahre 1761 die erste Kattundruckerei in Mollis eröffnet hat. Der liess sich, frisch verheiratet von Basel hergekommen und einer Wohnung für sich und seine Familie in möglichster Nähe der Fabrik bedürftig, dicht daneben auch ein Wohnhaus, eben den sog. Fabrikhof, bauen, vermutlich gleichzeitig mit jener, also wohl 1760—61. — Es ist ein Doppelhaus. Beide Hälften sind gleich eingeteilt und im dritten Stock durch einen grossen, durchgehenden Saal verbunden, der indessen, wie auch die übrigen Räume, ohne besondern Schmuck geblieben ist. Schöne nussbaumene Kastenwände sind neueren Ursprungs, und der alte Ofen der Wohnstube in der nördlichen Hälfte — die südliche ist erst viel später ausgebaut worden — der mit farbigen Bildern geschmückt war, liegt heute in Scherben auf dem Estrich. Zur Zierde dagegen gereicht dem Hause der kleine Treppenvorbau an der Ostseite, der zu den beiden Haustüren führt und dessen unten und oben umgebogene eiserne Geländerstäbe mit Girlanden in klassizistischem Stile malerisch durchflochten sind (Tafel 58).

Das „Höfli" in Mollis. 1761. Dieses Haus, das auf dem vom grossen Schindlergut „Hof" abgelösten kleinern Gute „Höfli" steht, ist ein fast würfelförmiger, turmartiger, dreistöckiger Bau, auf allen vier Seiten gleich mit Ausnahme der Ostseite, wo in der Mitte ein Türmchen mit Wendeltreppe angebaut ist. Es hat keinen Frontgiebel; das Dach läuft wie bei seinem Tafel 58 reproduzierten Miniaturnach- oder Vorbild in gleicher Höhe ringsum und ist in zwei Etagen aufgesetzt, einem in hübscher Schwingung sich erhebenden Mansardenstock und dem obern Dache, das von allen vier Seiten in die eine, gemeinsame, von mächtigem Kamine turmartig gekrönte Spitze ausläuft. In allen Stockwerken sind die Räume durch breite, helle Korridore in zwei gleiche Hälften und diese in je zwei Zimmer von gleicher Grösse und Fensterzahl geteilt. Diese, lauter Eckzimmer, sind hoch und hell und tragen sämtlich dasselbe Gepräge prunkloser, vornehmer Einfachheit. Ein einziges Zimmer, das sog. Sälchen, ist durch etwas reichere Plafondstukkaturen in Rokoko ausgezeichnet. Das Haus schliesst sich mit den es rings umgebenden schmucken Gärten und seiner herrlichen Aussicht zu einem ungemein freundlichen, behäbigen Wohnsitz von durchaus einheitlichem Charakter zusammen. Erbaut wurde es laut im Keller angebrachter Zahl im Jahre 1761, und Bauherr war der durch den sog. Brigadierhandel bekannt gewordene General Joh. Heinrich Schindler (1713--95), der sich 1774 mit stattlicher Pen-

sion aus dem sardinischen Kriegsdienst zurückzog, während seine Truppen in andere Regimenter versetzt wurden. Verdächtigt, diese „für schweres Geld verraten“ und einen Teil nach Algier in die Sklaverei verkauft zu haben, wurde er 1775 vor die Landsgemeinde berufen und von dieser nach zweitägigen stürmischen Verhandlungen zu einer Busse von je einem Kronentaler an jeden der 4000 evangelischen Mitbürger verurteilt, eine Unbill, die er nachher mit reichen Vermächtnissen an die Kirchen- und Armengüter aller Gemeinden (mit Ausnahme der zwei begütertsten) vergalt. 1798 beim Kampf der fremden Heere im Kanton, als die Franzosen auf den südlich ans Höfli anstossenden Wiesen und die Österreicher oberhalb Näfels ihre Lager aufgeschlagen hatten und die Kugeln beständig herüber- und hinüberflogen, mussten die Bewohner des Hauses sich tagelang im Keller aufhalten.

Das Tschudihaus in Schwanden, 1764. Ein Haus von Ulrich Grubenmann! Dieser hatte (S. IX) kurz zuvor die neue Kirche von Schwanden erbaut, wobei der Kirchenvogt Abraham Tschudi, Wirt im Roten Haus (1710—70), beständig mit ihm zu verkehren hatte. Jetzt war G. wieder da, um nach der Überschwemmung von 1762 eine neue Linthbrücke zu erstellen. Diese Gelegenheit benutzte der „witzige“ Kirchenvogt, seine bewährten Dienste für sich in Anspruch zu nehmen. Das, wie die Lunette über der Haustüre verkündigt, 1764 entstandene, nach dem Bauherrn benannte Haus bildet zusammen mit dem anstossenden Wirtshaus zur Sonne ein ungemein schönes und stattliches fünfstöckiges Doppelhaus, das sich wie durch wohlproportionierte Verhältnisse, so besonders durch einen wunderhübsch geschweiften Giebel auszeichnet. Die Schwingungen desselben sind so kräftig, dass — ein reizendes kleines rhythmisches Schauspiel — selbst die Windenfenster davon mitgerissen werden und sich in entsprechenden Kurven gegeneinander bewegen. Das Bild der Fassade war früher dadurch noch mehr belebt, dass die Fensterladen alle mit farbigem Schnörkel- und Rankenwerk bemalt waren. Auch verschiedene Zimmerdecken zeigen Spuren einstiger Bemalung. Den Eintretenden erfreut ein kunstvoll geschmiedetes Gitter im rundbogigen Oberlicht der Haustüre. Der Gang des Erdgeschosses ist mit aufrechtgestellten, in Rechtecke zusammengefassten Kieselsteinen gepflastert. Hübsche Holzgeländer begleiten die Treppen bis ins 5. Stockwerk, wo Winden zum Aufziehen des Holzes und Balustraden zum Schutz gegen Absturz angebracht sind. — Das Haus vererbte sich bis gegen Ende des letzten Jahrhunderts ständig in der angesehenen Familie Tschudi. Die zwei letzten Besitzer aus ihr waren Ärzte, der heutige ist Kaufmann Heinrich Schwarz.

Das Sonnenhaus in Schwanden, 1762 bis 65 (Tafel 59), so genannt, weil es ein Jahrhundert lang das Gasthaus zur Sonne war, ist auch ein Tschudihaus und nach sicherer Überlieferung ebenfalls von Grubenmann erbaut. Wahrscheinlich zwischen 1762 und 65, da sein letzter nachweisbarer Aufenthalt in Schwanden in diese Jahre fällt. Es zeigt auch in manchem (Giebel, Kieselpflästerung, Eisenhaken im Erdgeschoss, Treppenanlage) unverkennbare Ähnlichkeit mit dem vorgenannten von 1764. Infolge vielfacher Änderungen im Innern ist freilich sein ursprünglicher Zustand kaum mehr zu erkennen. Architektonisch bemerkenswert ist daran eigentlich nur noch die Dachkonstruktion. Es ist Rücken an Rücken mit einem andern Hause zusammengebaut. Die auf der Abbildung (Tafel 59) nicht sichtbaren Hauptfronten schliessen den 5 stöckigen Bau mit geschweiften Giebeln ab, während auf den Traufseiten dem Dache je zwei Mansardenbauten aufgesetzt sind, die bis zur Höhe der Hauptgiebel reichen und das diese verbindende lange Dach quer durchstossen. Daraus ergeben sich 6 Giebel; im First entstehen zwei gleiche Kreuze, und ein ganzes Dutzend Dachlinien laufen durcheinander, für den Zimmermeister keine leichte Aufgabe; aber Grubenmann hat sie gelöst. — Das Haus bildete als Hauptgasthof mit Saal und Orgel im dritten Stocke den gesellschaftlichen Mittelpunkt des Fleckens. Hier fanden die Tauf- und Hochzeitsschmäuse, die „Sängermähler“ und Tanzbelustigungen statt. Hier hatten 1775 beim sog. Brigadierhandel (S. XXVI) die 36 Mann, welche ein Schwager des inkriminierten Generals Schindler zu dessen Schutz angeworben, ihr Quartier,

so dass der Wirt und Erbauer des Hauses, Richter Melchior Tschudi (1740–79), mit seinen Rechnungsbüchern vor versammelter Landsgemeinde erscheinen und sich über vermutete Gehülfenschaft für Schindler verantworten musste. Hier beherbergte seine Witwe, die in diesen Räumen während 51 Jahren mit Auszeichnung das Szepter schwang, im Oktober 1799 den russischen General Suwaroff und seinen Stab, als sie mit ihren 28,000 Mann auf dem Marsch ins Sernftal vor den Franzosen her durch Schwanden zogen. Hier soll die goldene Chatouille des Generals mit der Kriegskasse zurückgeblieben sein und kamen noch unlängst in einem alten Ofen russische Münzen zum Vorschein. 1863 ist der Gasthof eingegangen. Die zwei letzten Träger des Namens Tschudi, die das Haus besassen, waren gleich wie beim obern Tschudihaus Ärzte. Heute gehört es Buchbindermeister Alb. Äbli.

Das obere Pfarrhaus in Schwanden (18. Jahrh.) (Tafel 56), ein Doppelhaus mit Türverbindung im Innern, hat der frühere dortige Handelsmann und spätere russische Kommerzienrat Joh. Jakob Blumer in Moskau (1749—1822), der dort eine Teppichweberei gegründet hatte und dann während der napoleonischen Kriege sein Besitztum gefährdet sah, für seine ihm im Alter geborenen Kinder Friedrich und Anna und deren Nachkommen gekauft und teilweise umbauen lassen und es 1818 zu einem Fideikommiss bestimmt in dem Sinne, dass es nie veräussert werden dürfe, diesen aber jederzeit unentgeltlich offen stehen, im übrigen die Nutzniessung seinen Verwandten in Schwanden zukommen solle. Gegenwärtig hat die Kirchgemeinde das untere Haus als Pfarrwohnung in Pacht genommen.

Architektonisch bilden die beiden, vom selben Dach zusammengehaltenen, innen gleich eingeteilten und ausgestatteten Häuser ein zusammengehöriges Ganzes von einheitlichem Charakter und schönen, ruhigen Verhältnissen. Bei aller Einfachheit fehlt es ihnen auch nicht an einigem Schmucke. Zunächst sieht man sich am Eingang vom Wappen des Stifters begrüsst: drei aus einem Dreiberg hervorspriessenden Blumen und der Helmzier einer weiblichen Halbfigur mit Blumen in den Händen. Im selben Rokokostil setzt sich die Empfangsdekoration an den beiden Haustüren fort, indem den rundbogigen Stürzen über den Oberlichtgittern modellierte Blumentöpfe mit Steh- und Hängepflanzen aufgesetzt und die Oberlichter selbst von kunstvollen, schmiedeeisernen Gittern durchflochten sind. Eines derselben umschliesst einen Schwan, der ein Ölblatt und eine Rose im Schnabel hinter sich herzieht. Dieses Motiv des Ölblattes im Schnabel eines Vogels wiederholt sich an der Gipsdecke des Wohnzimmers im ersten Stocke, doch mit dem Unterschied, dass hier aus dem Schwan, dem angeblichen Wappen von Schwanden, eine Taube als Sinnbild des Hausfriedens geworden ist. — Schöne harthölzerne Geländer mit gedrechselten Rundsäulchen führen hinauf in die obern Stockwerke. Hier ist im zweiten je ein Zimmer so hergerichtet, dass es als Saal dienen kann. In diesem bildet den Hauptschmuck eine ziervolle Rokokodecke, die auf allen vier Seiten in kräftigem Relief aufgesetzte reizende Blumen- und Früchtekörbchen, jedes wieder anders, und in den vier Ecken ebensolche schild- oder kartuschenartige Dekorationen trägt, die nur noch der Hand des Malers warten.

Das Haus von Heinrich Brunner im Sand in Glarus. 1770—71 oder 72. (Tafel 38.) Es ist ein freundliches, behäbiges, altes Herrenhaus von einheitlichem Zuschnitt, durch keinerlei spätere Änderungen verdorben und dem Hause, das Ulrich Grubenmann sich im obern Hörli in Teufen selber erbaut, so überraschend ähnlich, dass die Entstehung beider durch ein und dieselbe Hand nicht zu verkennen ist (Bd. III, S. 91). Alles daran und darin passt zusammen. Schon die Aussenseite kennzeichnet sich durch wohltuende Ruhe und Schönheit aller Verhältnisse. Es kehrt der Strasse die fünf Fenster breite Traufseite zu. Diese ist aber belebt oben durch einen in elastischem Schwunge bis zur Firsthöhe aufsteigenden geschweiften Mansardengiebel und zwei gleiche Firstkamine, unten durch ein kuppelförmiges Vordächlein über der Haustüre, die mit zierlichem geschmiedetem Oberlichtgitter geschmückt ist, was zusammen mit

dem davor liegenden Blumengärtchen der Fassade ein gewinnendes Antlitz verleiht. Diesem freundlichen Äussern entspricht im Innern die zweckmässige Verteilung und behagliche Dimensionierung der Räume, die in vornehmer Gediegenheit gehaltene Ausstattung der zehn Zimmer mit einfach, aber geschmackvoll stukkierten Decken, durchwegs harthölzernen Türen, Türgerichten und Schränken, blanken Messinggriffen und -schildchen und das helle, weite Treppenhaus mit schmuckem kirschbaumenem Geländer. In drei Zimmern befinden sich schön gegliederte weisse Öfen von schlankem Bau mit zierlichem Kuppelaufsatz, jeder wieder anders, aber alle im selben Stil gehalten. Mehrere Zimmer haben Kastenwände, das Esszimmer eine besonders kostbare aus Nussbaum mit eingelegten feinen Bördchen. Das sog. Sälchen im dritten Stocke ist durch eine etwas reicher gehaltene Zimmerdecke ausgezeichnet, die in den Medaillons der Ecken durch Embleme die vier Jahreszeiten zur Darstellung bringt. Hinter dem Hause gewährt ein grosser Garten mit Waschhaus und Brunnen den Bewohnern Erfrischung. So gestaltet sich das Ganze zu einem ebenso behaglichen und gemütlichen als schönen Heim von gutem Geschmack und harmonischem Charakter (Tafel 29 und 56).

Als Bauherrn nennt die Haustradition jenen aus der Franzosenzeit bekannten Landammann Johann Jakob Zweifel (1730 bis 1817), der am Morgen der Näfelserfahrtsfeier 1799 samt dem ganzen bei ihm in diesem seinem Hause versammelten Gemeinderate verhaftet und als Geisel nach Basel ins Gefängnis geschleppt wurde im Verdacht, einen tags zuvor stattgefundenen franzosenfeindlichen Krawall angestiftet oder begünstigt zu haben. Die Veranlassung zum Hausbau drängte sich ihm 1770 auf, als er Landvogt in Sargans war und ihm dort im Schlosse — es war im letzten Jahr seiner Amtsdauer — plötzlich seine Frau von drei noch unerzogenen Kindern hinwegstarb. Der Tod seines reichen Schwiegervaters, Pfarrer Tschudi in Mitlödi, gab ihm die Mittel dazu in die Hand, und der richtige Baumeister war zur Stelle. Das Haus wird demnach 1770 auf 71 oder 72 erbaut worden sein. Im erwähnten Oberlichtgitter prangt das Zweifelwappen. Die Jahrzahl 1811 und die Initialen CZ darin können sich jedoch nur auf das Gitter beziehen.

Das Haus zum „Sunnezyt" in Dornhaus, 1773 (Tafel 36), heisst so nach einer an der Südseite gross aufgemalten Sonnenuhr, stammt nach doppelt angebrachten Zahlen aus dem Jahre 1773 und ist laut noch vorhandener Baurechnung das Werk eines Chr. Messmer. Bauherr war der Grosskaufmann Adam Schiesser von Diesbach (1722 bis 1814), der, in jungen Jahren nach Italien gekommen, in Ancona ein Geschäft gegründet hatte und als reicher Mann heimgekehrt war. Ein gescheiter, origineller Kopf, wurde er hier Landseckelmeister, Ratsherr und Tagsatzungsabgeordneter, in welcher Eigenschaft er sich eine viel bewunderte Equipage herstellen liess. Es war die erste im Kanton. Er hinterliess eine zahlreiche, geistig sehr bedeutende Nachkommenschaft, worunter die drei berühmten Brüder Iwan, Niklaus und Friedrich Tschudi in St. Gallen und Wien, Hugo von Tschudi, Bundesgerichtspräsident Dr. J. Jak. Blumer, Landammann Dietrich Schindler. In seinem Hause fand 1799 die Vermittlung zwischen der Regierung und den im Lande anwesenden französischen Generälen in einer bösen Streitsache statt, die sich wegen eines gewaltsam umgerissenen französischen Freiheitsbaumes in Linthal erhoben hatte.

Das Haus hat die Eigentümlichkeit, dass alle vier Seiten Frontseiten mit geschweiften Giebeln sind, wovon diejenigen der West- und Ostseite Mansardengiebel von ganz besonders schöner Form und elastischer Schwingung, die sich auch den rechts und links davon stehenden Dachfenstern, ja selbst den Kaminen auf dem First mitteilt und die ganze Fassade in die anmutigste Bewegung versetzt. Ein Meisterstück von Dachstuhl, des Schülers eines Grubenmann würdig. Seiner Bauweise entsprechen auch die Reihen gekuppelter Fenster des ersten und zweiten Stockes (je drei in der Mitte, je vier auf den Seiten), worin ganz nach Appenzellerart die spätgotische Tradition des sog. Fensterhauses festgehalten ist. Belebend wirken an der Fassade ebenso die mit Schild und Jahrzahl versehene stichbogige Bekrönung des Türgerichtes am

Hauseingang und die es rechts und links einrahmenden, nach oben und den Seiten ausgeschweiften reizenden Ausguckfensterchen, bei denen reich verziertes, neckisches Gitterwerk dem Ankommenden die neugierigen Augen des Beobachters verbirgt. Im Innern sieht man sich zunächst in eine dem italienischen Atrio ähnliche Halle versetzt und von da durch ein sehr helles, geräumiges Treppenhaus mit schönem, harthölzernem Geländer in die Höhe geführt, überall begrüsst vom Spiel abwechslungsreichen Stukkaturwerks in zartem, zierlichem Rokoko, das die Untersichten, Decken und Superporten vergnüglich umflattert. Zu grosser Schönheit erhebt sich dieser über das ganze Haus verbreitete Schmuck besonders im Saal und seinen Nebenzimmern, welche die Strassenseite des dritten Stockes einnehmen. Da hat die leicht beschwingte Phantasie der Moosbrugger (S. XXIV) die Decken mit Ornamenten, welche die im Glas der Mittelfiguren sich spiegelnden Leuchter zu umtanzen scheinen, belebt und in den Ecken hier die vier Tages-, dort die vier Jahreszeiten, am dritten Ort die Hauptbeschäftigungen der Urzeit: Jagd, Fischerei, Krieg und Landbau, gleichsam in lebenden Bildern durch Knaben dargestellt, während über den Türen am einen Ort ein Modell des fertigen Hauses, am andern ein italienisches Schloss am Meere und dgl., am Eingang zum Schlafzimmer gar als Wecker ein krähender Hahn in Hochrelief sich zur Augenweide darbietet. Ein Haus also, in das die Kunst bewusst als Verklärerin der Häuslichkeit eingeführt worden ist. Nehmen wir hinzu die schönen harthölzernen Türen und Wandkästen, eine originelle Kamin- und Uhreinfassung, einen Bilderofen von Bleuler in Zollikon von 1773 und die stilvollen Beschläge, Griffe und Schlüsselschilder, so ergibt sich, alles zusammengenommen, ein ungemein hübsches, frohmütiges und behagliches Heim, über dem etwas vom heitern Himmel Italiens zu leuchten scheint. Von dieser Stimmung hat auch etwas abgefärbt auf die nahe Kutscherwohnung mit ihrem malerischen, säulengetragenen Vordach, dem die wälsche Haube aufgesetzt ist. Heutiger Besitzer ist Landrat und Gemeindepräsident Glarner.

Das Haus zum „Sunnezyt" in Ennenda. 1780 — 82. (Tafel 57.) Wie das gleichnamige Haus in Dornhaus hat auch dieses seinen Namen nach einer grossen Sonnenuhr, die in der Mitte der Südfassade zwischen dem zweiten und dritten Stocke angebracht ist. Über sie herab beugt sich die von Künstlerhand flott und schön al fresco in Überlebensgrösse hingemalte, kühn bewegte Figur Saturns, des beschwingten Titanen der Zeit, der mit hoch erhobener Sense im raschen Flug der Stunden die Menschen dahinrafft. Die sechs Fenster breite Fassade ist im übrigen, abgesehen von kräftigen Ecklisenen, schmucklos gehalten. Im Innern des Doppelhauses ist für bequeme Bewegung gesorgt durch ungewöhnlich hohe, weite Hausgänge und fast 2 ½ m breite Treppen, die von massiven harthölzernen Geländern eingefasst sind. Die gegen Süden gehenden, frohmütigen Wohnzimmer haben selten schöne nussbaumene Kastenwände mit geschweiften Füllungen und mehrere Zimmer Bilderöfen, worunter einer von Mathias Nehracher in Stäfa von 1782 mit blau auf weiss gemalten zierlichen Landschäftchen. Im dritten Stock befindet sich der Saal, der sich durch eine Gipsdecke mit Hohlkehlenverbindung und einfachen, aber sehr geschmackvollen Stukkaturen (grossliniges Ornament von mit Gold überzogenen Rundstäbchen) von den übrigen Zimmern unterscheidet, daneben ein lauschiges, fröhliches Trinkzimmer, getäfert, dessen zahlreiche, schmale Füllungen, zwei Reihen übereinander, sämtlich mit Malereien in Öl, Genre Louis XVI, geschmückt sind, leicht und skizzenhaft mit wenigen Farben und ohne grosse Kunst, aber wirkungsvoll hingesetzten Phantasielandschaften, die von Jägern, Fischern, Bauern und allerlei Wandervolk belebt sind, links neben dem Fenster die damalige Aussicht auf Dorf und Kirche. Das von schmucken Gärten umgebene, stattliche, echt bürgerliche Doppelhaus wurde 1780 bis 1782 von den Brüdern Ratsherr Rudolf und Schulvogt Balthasar Äbli, Grosskaufleuten der sog. Wienerhandlung, erbaut. Seither wurden die Hauseingänge, freilich nicht in Harmonie mit dem übrigen Bau, durch im Rundbogen geschlossene Türeinfassungen und Umrahmung derselben mit

hohen steinernen Pilastern und kräftig vorspringenden doppelten Gesimsen zu vornehmen, modernen Renaissanceportalen umgestaltet und die Fenster des Erdgeschosses durch zierliches netzartiges Gitterwerk gesichert.

Das „Haltli" in Mollis. 1782–84. (Taf. 38 ff.) Haltli, d. h. kleine Halde, nennt sich der prächtige Herrschaftssitz mit palastähnlichem Hauptgebäude, welcher, an der sich von Mollis nach Beglingen hinaufziehenden Halde, in einer der sonnigsten, geschütztesten und aussichtsreichsten Gegenden des Landes gelegen, von erhöhtem Platze aus stolz und frei die ganze weite Ebene beherrscht. Konrad Schindler, der ihn geschaffen, war Bauherr und Baumeister zugleich, ein hervorragend begabter, mit seltenem Schönheitssinn, auserlesenem Geschmack und reichen Kenntnissen ausgestatteter junger Architekt (1757—1841), der seine Studien in Paris gemacht und, als er im Frühjahr 1782, 25 jährig, mit seinem Bau begann, bereits seinem Vater das Schloss Grünenstein bei Balgach umgebaut hatte. Auch die Mittel standen ihm reichlichst zu Gebote. Denn nicht nur hatte ihm seine Frau Dorothea, das einzige Kind des verstorbenen reichen Pfarrers Heinrich Zwicki-Zwicki im grossen Haus an der Kreuzgasse (S. XVII) — die Zwicki waren damals die reichsten Bürger des Landes — dessen sehr grosses Vermögen in die Ehe gebracht, sondern 1783 fiel ihm auch noch die Hälfte des Vermögens seines verstorbenen Vaters zu, der, von Haus aus schon reich, dazu noch in der holländischen Staatslotterie das grosse Los mit 100 000 Gulden gewonnen hatte, was heute einer Million Franken gleichkommt. So durch die Umstände in seltener Weise begünstigt, liess es sich der junge Herr nicht nehmen, an diesen herrlichen Punkt auch etwas wirklich Feines und Gediegenes hinzustellen, einen Bau, der dem Volke zugleich ein Neues zeigen und der ganzen Gegend zur Zierde gereichen sollte. Im Spätherbst 1784 war derselbe vollendet. Mit ihm zog in unsern Bergen in der Tat eine Bauweise ein, die hier bisher, wenigstens in solcher Art, noch nie gesehen worden war, der spätere französische Barockstil der Zeit Ludwigs XV. und Ludwigs XVI., jene etwas aristokratische Kunst, die ganz der verfeinerten Kultur der damaligen tonangebenden Kreise Frankreichs entsprach und, von hier sich ausweitend, auch in der Schweiz eine glänzende Reihe vorzüglich schöner Häuser, wie den Erlacherhof in Bern, das Weisse und das Blaue Haus in Basel, das Zunfthaus zur Meise in Zürich und ähnliche, schuf. — Das Haltli zeigt uns das Herrenhaus im Gegensatz zu den herkömmlichen hohen Giebelhäusern kräftig in die Breite entwickelt. Mit seiner stolzen Front von neun Fenstern bei einer Höhe von nur drei Stockwerken steht es fest und ruhig auf seiner Felsterrasse. Das Gefühl der Schwere, das beim Blick auf das lange, hohe Dach erwachen könnte, wird aufgehoben durch die wohl abgewogene Gliederung, welche das Rechteck der Mauern in drei Teile zerlegt, diese durch Pilaster gegeneinander abgrenzt und dem Risalit durch Aufsetzen eines antikisierenden Flachgiebels eine überragende Bedeutung verleiht, eine Wirkung, die dadurch noch verstärkt wird, dass hier die Fenster weiter voneinander abstehen und flachbogig überhöht, die Bogen überdies von vortretenden Würfeln durchsetzt sind und dass das hohe Portal in der Mitte, wie oben das Giebeldreieck, den Schmuck reicher Verzierungen trägt, während an den Flügeln, abgesehen von Lisenen und Gurtgesimsen, auf weitere Ausschmückung verzichtet ist. Das Hauptportal allerdings ist preziös bedacht. Die kräftig entwickelten Pilaster springen schräg gegen die Mitte vor und reissen in ihrer Bewegung das darüber liegende, stark profilierte Gurtgesimse, ja selbst das noch höher liegende Fenstergesimse mit, so dass diese sich aufbäumen und durchreissen. Die Säulenschäfte der korinthischen Kapitäle und die von genanntem Fenster ihnen entgegenkommenden Voluten sind, um nicht überzuquellen, spiralförmig aufgewunden, und andere Ausläufer der Portalverzierungen haben sich bis an den Stichbogen des Fenstersturzes im ersten Stock emporgeschwungen. Ein reiches geschmiedetes Gitter im Oberlichtbogen über der Türe stimmt in all dies bewegte Leben ein; üppige Rosengewinde wiegen sich darüber und grüssen die Ankommenden, als wäre das Haus

eigens ihnen zu Ehren bekränzt, und in der Superporte prangt in starkem Relief ein von Erntegeräten umgebener ebenso üppiger Früchtekorb als Emblem des Haussegens. Vom Giebelfelde endlich winkt in ähnlicher Ausführung stolz und gross das von Kränzen umflochtene Allianzwappen Schindler-Zwicki.

Der Gliederung im Äussern entspricht die Einteilung im Innern. Durch das Portal sieht man sich zunächst in ein geräumiges, gewölbtes Vestibule geführt, von dem rechts und links die Mittelgänge abzweigen und nach hinten die Treppe in die Höhe führt. Ein kunstreiches eisernes Geländer mit zierlichen Abschlussäulen begleitet die letztere bis zum ersten Podest, beziehungsweise zur hier einmündenden hintern Haustüre; von da an folgen hübsche Holzgeländer. Im ersten Stock befindet sich neben einer Menge Zimmer mit einfach stukkierten Gipsdecken auch eines mit kunstreicherer Arbeit, wo der Stukkateur ausser den bloss ornamentalen Dekorationen die Beschäftigungen der vier Jahreszeiten in anmutigen Gruppen von Schäferin, Fischer und Jäger über den Deckengesimsen zur Anschauung bringt, sich aber den niedlichen Scherz erlaubt, da, wo die Winterarbeit an die Reihe kommen sollte, den Platz leer und für einen Ofen offen zu lassen. Dieser aber, ein grossmächtiger, mit Kuppel und drauf gestellter Vase bis fast an die Decke reichend, liegt denn auch bis heute unverdrossen seiner Winterbeschäftigung ob. Noch andere schöne Öfen mit blau auf weiss gemalten zierlichen Phantasielandschaften, einer mit vergoldeten Rippen, verbreiten wohliges Behagen durch die Räume. Das Prunkstück des Hauses aber bildet der Saal im Westflügel des dritten Stockes. Man betritt ihn von Osten und der Hausmitte her. Von Süd, West und Nord fluten durch neun Fenster, je drei auf jeder Seite, Ströme von Licht in den weiten Raum. Die Wandflächen zwischen den Fenstern und rechts und links der Türe sind durch einfache Pilaster und Stabverbindungen gegeneinander abgegrenzt und waren einst mit kostbarem Hausgeräte der Rokokozeit und darüber mit ebenso kostbaren Familienbildnissen bedeckt, während von den Decken kristallene Leuchter mit Kränzen von Kerzen herunterhingen und der Glanz der vielen Lichter sich in dem auf Kasten, Buffets und Konsolen glitzernden reichen Silbergeräte widerspiegelte. An der Gipsdecke prangen zwei mächtige, hervorragende Rosetten kunstvollster Stukkarbeit mit je vier gleichen Medaillons an den Seiten. Rings um die Decke läuft ein breiter, fein gearbeiteter Fries, dem darunter ein ähnlicher Wandfries entspricht, welcher das Blumenmotiv der Deckenmedaillons aufnimmt und hundertfältig wiederholt. Zwischen dieser doppelten Einfassung und den von Konsolen getragenen Gesimsen und Stabreihen hinwiederum zieht sich, in Felder geteilt, ein noch breiterer Fries durch, über welchen ein ganzes Füllhorn der mannigfaltigsten Embleme von Jagd und Krieg, Landbau, Technik, Religion, Kunst und Wissenschaften ausgegossen ist, wie sie nur die reichste Phantasie erfindet; und um die Fröhlichkeit dieses bunt bewegten Lebens noch zu steigern, schwingen von den Kapitälen der Dutzende von Pilastern zierliche Blumengirlanden herunter; zwei schräg in die Ecken gestellte Kamine mit Säulen und Konsolen aus schwarzem Marmor und weisser Einlage, auf denen silberne Leuchter und herrliche Porzellanvasen gestanden haben mögen, vollenden den Reichtum dieser vornehmen Ausstattung. Das alles vereinigte sich zusammen mit dem prächtigen Ausblick in die grossartige Landschaft zu einem Gesamtbild von entzückendem Reiz und muss, wenn eine illustre Gesellschaft sich lebensfroh darin bewegte, eine hochfestliche Stimmung hervorgerufen haben. — Nicht unbeachtet mögen endlich bleiben die symmetrisch nach hinten angeordneten Nebengebäude mit sehr schön geschweiften, denen des Fabrikhofes in Mollis und des „Sonnenzeits“ in Dornhaus auffallend ähnlichen Barockgiebeln, die dem Hause vorgelagerte ausgedehnte Terrasse und das von Süden dazu führende neue Gitterportal. Früher fehlten auch nicht Orangerien und „von duftgen Gärten ein blütenreicher Kranz“.

Konrad Schindler durfte sich seines herrlichen Sitzes während vollen 57 Jahren erfreuen und von da aus in der Stellung eines Ratsherrn und Tagsatzungsabgeordneten wie in freier Betätigung für alle möglichen philanthropischen und patriotischen Bestre-

bungen, besonders mit Konrad Escher zusammen für die Entsumpfung der Linthebene, eine weitreichende, hochgesegnete Wirksamkeit entfalten. Nach seinem Tode ging das Gut an seinen Sohn Konrad, Zivilgerichtspräsidenten (1788–1853), nach diesem in verschiedene andere Hände über, bis die kantonale gemeinnützige Gesellschaft es 1911 erwarb und darin unter Schonung alles künstlerisch Wertvollen eine Anstalt für schwachsinnige Kinder errichtete.

Der „Hof" in Mollis. 1786–87. (Tafel 48 ff.) Kaum hatte Konrad Schindler sein Haus unter Dach gebracht, so erhielt er von seinem jüngern Bruder Kaspar, dem Zeugherrn und spätern letzten Pannerherrn des Kantons (1781—1836), den Auftrag, ihm auf seinem Gute Hof auch ein Haus zu bauen. Aber so grossartig wie das Haltli durfte es nicht werden, sondern innen zwar fein und nach neuestem Geschmack, nach aussen dagegen unauffällig und einfach. Und nun ergab sich das Erstaunliche, dass derselbe Architekt, der soeben einen üppigen Barockbau ähnlich dem Palais Rougemont in Neuenburg glänzend vollendet hatte, hier zwei Jahre später plötzlich ein völlig anders geartetes Haus, dergleichen es bis jetzt im Glarnerland auch noch keines gegeben, erstehen liess, einen Bau, der klar und schön den Übergang vom ausklingenden Barock zum heraufziehenden klassizistischen, dem später so genannten Empirestil vollzog. Abermals ein prächtiges Novum für den Kanton. — Noch völlig in den Traditionen des Rokoko ist das Haus mit seinem weiten Umschwung von Hof, Zier- und Nutzgärten, Brunnen und Ökonomiegebäuden von Mauer umschlossen und so in die Natur hineingestellt, als müsste es mit ihr verwachsen. Nicht besonders gross, dreistöckig, auf der Süd- und Nordseite fünf, auf den Schmalseiten drei Fenster breit, kehrt es dem Ankommenden die westliche Schmalseite als Hauptfront zu. Diese präsentiert sich ganz anspruchslos. Lisenen umrahmen die sonst ungegliederten Mauerflächen. Das zeltförmige Dach ist in der Mitte durch einen leichten Dreieckgiebel unterbrochen, das darunter angebrachte Fenster nach drei Seiten ausgeschweift und lässt damit erkennen, dass die Herrschaft des Barocks noch nicht ganz überwunden war, während an dem kunstvoll gearbeiteten Hausportal mit seinem reich verschlungenen Oberlichtgitter, dem kräftig vorspringenden Knauf der Mittelsäule und der Fülle graziöser Schnitzverzierungen an den Türen deutlich zutage tritt, wie Barock und Rokoko noch ineinanderspielten. Am Sturz die Jahrzahl 1786 und ein glückverheissender Stern, der jedoch nicht das Wappen des Erbauers ist. — Innen führt ein weiter Korridor zur Treppe, die bis zum ersten Podest mit eisernem, von da bis zu oberst mit harthölzernen Geländern versehen ist. Die Säulchen der letztern sind über Eck gestellt und nach der einen Dimension nur von der halben Dicke der andern, was dem ganzen Geländer den Schein ungewöhnlicher Leichtigkeit verleiht. Leichtigkeit ist überhaupt der Charakter der ganzen Innendekoration. Die Stirnseiten der Podeste und Untersichten der Treppen erfreuen durch den Schmuck zierlicher Stukkaturen. Ebenso die Decken und Wandgesimse der Hausgänge. Hier sind die Supraporten überdies durch Stukkaturen belebt, welche laubumwundene Stäbe zu Rahmen zusammenschliessen, zwischen die von Bändern gehaltene Girlanden, Schilde mit Emblemen und Palmzweigen, zu Bildern vereinigt, herunterhangen, während manche der leicht kassettierten Türen in den Füllungen und an den Griffen und Schlüsselschildchen von einem artigen Spiel kleiner Rokokoverzierungen umwoben sind. Ein spiegeltragendes Konsoltischchen im obersten Gange dagegen scheint mit Hängefestons, Perlstabrahmen und antikisierender Vase den anbrechenden Sieg des Klassizismus im Hause vorbereiten zu helfen. — Die Zimmer sind hoch, hell belichtet und zum Teil sehr geräumig, die Decken einfach gehalten. Im Salon dagegen erhebt sich die Arbeit des Stukkateurs zu reicher Schönheit; alles aber bewegt sich vornehm gemessen in ernsten, geraden Linien, doch nicht in der anfröstelnden Steifheit des völligen Klassizismus. Anmutig geschlungene Festons durchziehen die Felder am Rand der Decke; in den Ecken führen lustige Kinder die vier Jahreszeiten auf, und an den Seiten drehen sich aus Blattmotiven gebildete Rosetten, wie zum Tanze ladend, in unaufhörlichem Wirbel. Auch andere

Zimmer erfreuen durch die Zierde feiner, leichter Stukkaturen, deren Motive sich überall ähneln. Da sieht man an den Superporten Girlanden und — dem Zeugherrn zu Ehren — Waffenbündel hangen und zierliche Ranken mit eingeflochtenen Blumensträusschen, Fruchtkörbchen und Gartengerätchen in sanftem Fall an den Wänden und Spiegelrahmen niederrieseln, ein leichtgeschürztes, graziöses Spiel, das Anmut und fröhliche Bewegung in die Zimmer bringt. Und wie all diese Decken- und Wandverzierungen zusammenstimmen, oft selbst in den Schnitzereien der Türfüllungen weiterklingen, so passen sich auch die Schränke mit ihren oben geschweiften Linien und der warmen Holzfarbe dem Ton des Ganzen trefflich an. Es ist noch nicht die volle Korrektheit klassizistischer Architektur, die da zum Ausdruck kommt. Sie kündigt sich erst an. Das Feld behauptet noch die heitere Beweglichkeit und Nuancierungsfähigkeit des geschmeidigen Rokoko. Stark nach der klassizistischen Seite dagegen neigt das Gartenhaus mit seiner klaren, kräftigen Gliederung, den straffen Pilastern, dem fest ausladenden Kranzgesimse und dem griechischen Giebeldreieck. Aber selbst hier noch spuken die Traditionen des Barocks weiter im Stichbogen der Fenster und in der verschlungenen Gruppe von Feldgeräten im Dreieck. Dieses schalkhafte Spiel zwischen alter und neuer Zeit setzt sich selbst hinter dem Hause fort, bei Brunnen und Waschhaus. Hier kokettiert das schmucke Häuschen in sieghafter Fröhlichkeit mit seinem reizenden, doppelt geschweiften Barockgiebel vollendetster Güte, wie er die Ökonomiegebäude des „Haltli“ ziert, während drunter in lauschiger, säulengetragener Brunnennische die klassischen Götter Altgriechenlands sich niedergelassen zu haben scheinen, Aeskulap seine geheimnisvollen Künste treibt und Nymphen den sprudelnden Quell umschweben; täuscht doch das perlende, kreisrunde Brunnenbett eine griechische Opferschale vor, und um die Röhre windet sich geschmeidig eine glänzende bronzene Schlange.

Das Haus hat während der 130 Jahre seines Bestandes nur dreimal und nur unter den nächsten Verwandten den Besitzer gewechselt und keinerlei Umbauten erfahren. Heute gehört es den Urenkeln des Erbauers des „Haltli“, Dr. Konrad Schindler, Arzt in Zürich, und Rektor Dr. Wilhelm von Wyss-Schindler dortselbst. Wohl erhalten steht es da als ein wertvolles architektonisches Denkmal aus der Zeit des Überganges vom Stil Louis XVI. in den des Winkelmann-Diderot'schen Klassizismus.

Der „Hof“ in Ennenda, 1794–1800 (Tafel 56), zum Unterschied von einem benachbarten Hause, auch „Äusserer Hof“ genannt, ist gewissermassen ein Ableger vom „Hof“ in Glarus, vom Sohn des Erbauers dieses letztern, Kaufmann und Kirchenvogt Fridolin Trümpi (1745 — 1805), und dessen Schwiegersohn, Landmajor Heinrich Aebli († 1816), erbaut. Über die Entstehungsgeschichte gehen heute noch allerlei erheiternde Sagen um. Was lange währte, kam aber endlich gut. Das Haus ist ein schöner, stattlicher, wohl proportionierter Bau von klaren, ruhigen Verhältnissen, mit hohem, geschweiftem Giebel, für zwei Wohnungen eingerichtet und von üppigen Gärten umgeben, die innere Ausstattung einfach gehalten, ohne besondere Stukkaturen oder Schnitzereien, aber sorgfältig auf das Behagen der Bewohner berechnet. Letzteres zeigt sich z. B. beim Wohnzimmer des ersten Stockes. Durch vier Fenster strömt hier eine Fülle von Licht ein, die gegenüberliegenden Wände bilden eine ununterbrochene Kastenwand aus massivem Nussbaumholz mit eingelegten Bördchen und schönstem Maser von prächtiger Arbeit, und ein schön geformter weisser Ofen erhöht die Gemütlichkeit des wohligen Raumes. In Zimmern und Gängen glänzen sehr hübsche messingene Beschläge und Schlüsselschildchen. Im Innern des Hauses hat sich nichts verändert; nach aussen dagegen wurde eine moderne Veranda angebaut und das einstige, aus massivem Holz gezimmerte Tor zum Vorhof, das in der Lichtöffnung ein hübsches schmiedeisernes Gitter mit den Initialen des Bauherrn und der Jahrzahl 1800 enthielt, durch einen Staketenzaun ersetzt. Heutiger Besitzer ist Landrat Daniel Jenny-Trümpi.

Das Haus Dr. Jenny in Ennenda, erbaut 1810 und 11 (Tafel 57), ist von ganz anderer

Art als die vielen, die dort in den letzten Dezennien des 18. Jahrhunderts durch reich gewordene Kaufherren errichtet worden waren, nicht in die Höhe, sondern in die Breite entwickelt, hat nur Parterre und einen Stock, und jenes enthält bereits die allerbequemsten Wohnzimmer. Dieser räumlichen Orientierung entsprechen der weite Korridor, die grossen Fenster und die angenehme Verteilung der übrigen Zimmer, während am Äussern die lange Linie des schön geschwungenen, zeltförmigen Daches und der leichte, kleine Dreieckgiebel auffällt, der sich hübsch davon abhebt. Das alles weist auf fremden und zwar auf holländischen Einfluss. Der Bauherr Dr. med. Joh. Heinrich Trümpi, Bruder des vorgenannten Kirchenvogtes Fridolin, war jahrelang als Militärarzt in Holland gewesen und, mit einer Holländerin, Gertrud Offarel, verheiratet, 1807 heimgekehrt. 1811 bezog er sein schönes, ungemein behagliches neues Haus, und im selben Jahre wurde er daraus abberufen. Später gehörte es durch Jahrzehnte Dr. Jenny, Vater und Sohn, woher der Name; heute ist es im Besitz von Kaufmann Speich-Angst. Beachtenswert ist das schöne Portal mit flachbogig überhöhter, von hübsch geschnitzter Säule geteilter Türe und rundbogigem Abschluss, dessen Oberlichtgitter ein Geflecht nach einfachem Stabmotiv zeigt.

Das Haus Wild - Von der Krone in Mitlödi. 1829—30. Dieses Haus, das nördlichste des Dorfes an der alten Strasse, ist der vollendete Typus eines kleinern Bürgerhauses im Empirestil. Kein anderes im Kanton spiegelt die damals in Frankreich herrschende Bauweise so rein und klar wieder wie dieses. Da ist nichts mehr zu sehen von all den Prunkformen des 18. Jahrhunderts, den Schweifungen, Ausbauchungen und Krümmungen an Portalen, Fenstern und Gesimsen, wie die schöngeistig angehauchte, leichtlebige Gesellschaft der Aufklärungszeit sie liebte. Vielmehr fügt sich die ganze Formgebung der nüchternen Strenge des kühl vornehmen Klassizismus. Die Front sieht in der Hauptsache einfach aus: zwei Stockwerke mit fünf Fenstern in der Breite tragen ein niedriges, giebelloses, nach allen Seiten geradlinig abgeschnittenes Dach. Reich und kunstvoll dagegen ist die Mitte der Front mit dem Eingang gestaltet. Das Haus lehnt sich an den Abhang über der Strasse, so dass die Frontseite beträchtlich tiefer liegt als die Rückseite. Nun führt von unten ein breiter, aus wuchtigen Quadersteinen erbauter Treppenaufgang gleichzeitig von rechts und links zur Haustüre empor, und der geräumige, von schweren Säulen gestützte Podest, der hiedurch entsteht, ist malerisch überragt von einem weit vorspringenden, kräftig profilierten Balkon oder Terrassenbau, der getragen ist von zwei schönen, nach oben sich verjüngenden und mit polsterförmigen Kapitälen abschliessenden Rundsäulen, glatten Monolithen, welche die ganze Höhe des Stockwerkes einnehmen. Ein einfaches schmiedeeisernes Geländer umgibt die aussichtsreiche Terrasse, die man von dem in der Mitte des ersten Stockes (Frontseite) gelegenen Saale betritt. Diesem Treppen- und Balkonvorbau ist ein mit Gesträuchern bepflanzter kleiner Garten vorgelagert, zu dem ein stattliches, von Säulen flankiertes Gitterportal führt, und im Treppenunterbau zwischen die Stützpfeiler eine zierliche, rundbogige Brunnennische eingebaut, die jenem etwas von der Wucht seiner Schwere benimmt. In der Höhe endlich schliesst ein breites, rundbogiges Dachfenster, das an die Stelle des Giebels tritt, den ganzen Mittelbau harmonisch ab.

Auch im Innern trägt alles das Gepräge der Empirezeit: die Gipsdecken mit antikisierenden Stukkaturen, die runden, weissen Öfen, im Saale die farbenprächtigen Bildertapeten mit flotten, phantasiereichen Schilderungen von Tropenlandschaften, Palmenhainen, Panterjagden, Negerkämpfen und dgl. ähnlich denen in der „Wiese“ in Glarus (S. XXV), alle noch im Glanz der ersten Frische strahlend. Nicht weniger stimmt zum übrigen auch das ganze Mobiliar der Hauptzimmer, das noch bestens erhalten ist, wie es 1830 von Paris gekommen: Kanapee, Fauteuils, Chiffonieren, Konsolen, Tafelklavier, ein Sekretär mit schwarzen Säulchen und vergoldeten Kapitälchen u. s. f., alles einheitlich, stilrein und unverdorben.

Der Erbauer, Johann Heinrich Wild von Mitlödi, geb. 1785, war als Knabe mit unter den 1200 armen, infolge der Anwesenheit fremder Kriegsheere im Kanton vom Hunger-

tode bedrohten Kindern gewesen, denen das Erbarmen der Miteidgenossen in den Städten der Mittel- und Westschweiz Aufnahme gewährte. Er hatte als eines der letzten in Genf bei einer Familie de Saussure Zuflucht gefunden, wurde dort tüchtig geschult und kam dann nach Paris, wo er Anstellung fand, bald ein eigenes Geschäft errichten konnte und sich durch Fleiss und Tüchtigkeit allmählich zu bedeutendem Wohlstand emporschwang. 1829 kehrte er mit seiner Familie nach Mitlödi zurück, baute sich sein schönes Heim und widmete seine Mussezeit dem öffentlichen Dienst als Richter, Ratsherr und Landseckelmeister, bis er hochbetagt 1869 starb. Das Haus blieb seither unverändert und pietätvoll gehütet in der Hand seines nunmehr 88jährigen Sohnes alt Ratsherr Kaspar Johann Heinrich Wild - Von der Krone.

Portale. Ausser den bei den einzelnen Häusern schon charakterisierten Portalen verdienen noch Erwähnung das schmiedeeiserne **Gartentor beim Haus zum „Wiesli"** von Oberrichter Bartlome Heinrich Tschudi in Glarus. Es befand sich ursprünglich an der Umfassungsmauer des 1763 erbauten, aber 1861 beim Brand untergegangenen, durch imponierende Grösse und vornehmen Zuschnitt sich auszeichnenden, reichen, stolzen Hauses „Hof", das mit seinem Treppentürmchen und dem Wahrzeichen vier hoher Pappeln die mit der Bahn in Glarus Ankommenden zuerst begrüsste. Es besteht aus einem von mächtigen Sandsteinsäulen mit blumenkorbartigen Aufsätzen umrahmten, hohen, dreiteiligen Gitter, das, ein schönes Werk der Kunstschlosserei im Barockstil, im Schmuck hübsch gegliederter, von Zierfiguren durchwobener Stabreihen prangt. Bronzierte Girlanden wallen belebend von der Mitte der Felder herab, und über der malerisch geflochtenen Bekrönung schwingt sich leicht und frei eine über dem ganzen Gitterwerk schwebende grössere Girlande, zwischen welcher sich als abschliessende Spitze eine zierliche Vase erhebt (Tafel 35). — 2. Am **Doppelhaus im „Kleinrunsingen" in Ennenda,** das Grosskaufmann Kaspar Jenny 1780 für sich und seinen Schwiegersohn, den nachmaligen Kantonsrichter und helvetischen Senator Joh. Jakob Becker, erbauen liess, tragen die nebeneinander stehenden Haustüren in ihren Oberlichtern den Schmuck schön geschlungener, mit Barockverzierungen verschnörkelter schmiedeeiserner Gitter, in die beim einen die Initialen C J, beim andern die Jahrzahl 1780 eingeflochten sind (Tafel 56). — 3. Das Tafel 57 abgebildete steinerne Portal, das sich an Stelle eines frühern hölzernen Türgerichtes am nördlichen Heimwesen **„Im Halten" in Ennenda** befindet (Besitzer Oberrichter Fr. Dinner-Becker) und am Sturz die Jahrzahl 1849 trägt, hat die Beachtung der Architekten um der Verzierungen willen gefunden, welche sowohl die Gewände als den Sturz in reichem Masse umspielen. Leicht und zierlich winden sich Weinranken und Trauben um das harte Gestein und wallen bis auf den Sockel nieder, als wollten sie den Besucher zu den Genüssen eines reich assortierten Kellers einladen. In das Bild bringt das davon umschlossene schmiedeeiserne, aus kreisförmigen Reifen geflochtene Gitter im Oberlicht eine angenehme Abwechslung.

Schluss.

Die im Vorangehenden vorgeführte Auslese von Glarner Bürgerhäusern wird jeden von der grossen Mannigfaltigkeit der künstlerischen Anschauung und des Geschmackes der dabei betätigten Bauherrn und Baumeister überzeugt haben. Aus allen aber, selbst aus denen, welchen fremde Einflüsse anzuspüren sind, spricht eine tiefe Heimatliebe, alle tragen, wie der Glarner sich ausdrücken würde, ein landliches, d. h. heimisches Gepräge und sind dem Charakter des Landes und Volkes angepasst. Die hohen Giebel scheinen mit den Bergen an Kühnheit und Schwung der Linien wetteifern zu wollen. In der Klarheit der innern Einteilung, die an den Reihen zusammengeschlossener Fenster so frei nach aussen zutage tritt, dass man von der Strasse her in die Häuser hineinsieht und erkennt, was sich darin abspielt, spiegelt sich der ehrliche, offene, arglose Sinn, der nichts zu verbergen hat, und die muntere Aufgeschlossenheit und

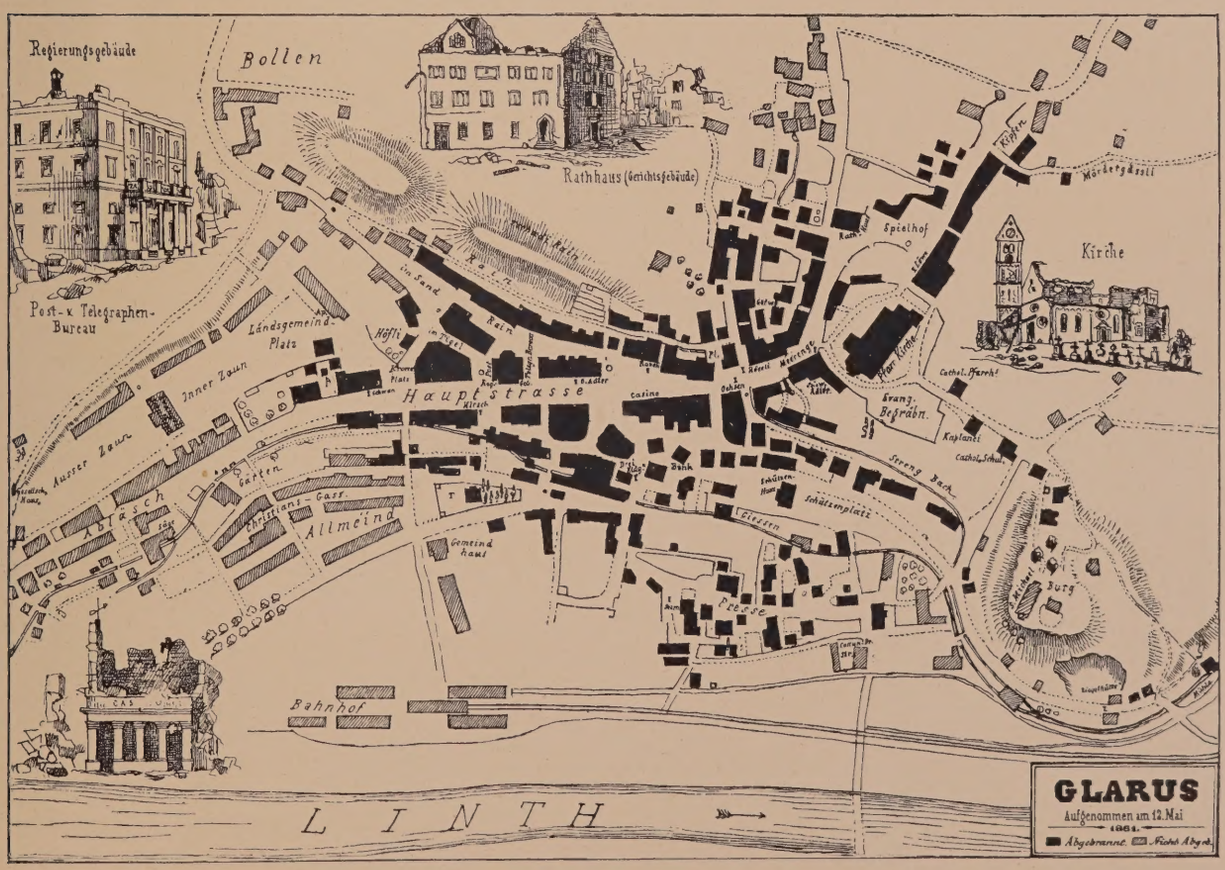
Mitteilsamkeit der Talbewohner. Mit dem Saale wissen sie nicht viel anzufangen; darum verlegen sie ihn — eine Eigenart der hiesigen Gegend — ins oberste, ins 3., 4., ja 5. Stockwerk. Näher als Vornehmtuerei und Abschliessung liegt ihnen das Praktische, Nützliche; aber sie lieben es in Verbindung mit pünktlichster Ordnung und Sauberkeit. Daher in allen Häusern in Wohn- und Nebenstube die Kastenwand, in der alles versorgt wird, was anderwärts herumliegt, diese etwas monotone, aber durch schönes Holz und feinen Maser gezierte Flucht von Wandschränken, die sich teils nach dem einen, teils nach dem andern Zimmer, zwischen welchen sie die Scheidewand bilden, öffnen und hier eine Zwischentüre, dort einen Sekretär oder ein Buffet hinter ihren Türen verbergen. Nicht vernachlässigt aber wird neben dem Praktischen das Gemütliche, das zu seinem Rechte kommt in der Ofentreppe mit dem Aufschlupfloch, die das Wechselgespräch zwischen dem obern und untern Stockwerk vermitteln, den Sitzen in den durch die Fenster gebildeten, hellen Plaudernischen, den Schildereien an den Öfen und dem Blumenflor vor den Fenstern. Es gab immer auch tüchtige Kunstschlosser, Spengler, Schnitzler, Hafner, Maler und Stukkateure, die für würdigen Schmuck der Innenräume sorgten. Es bleibt also nur zu wünschen, es möchte, was an heimischem Kunstgut aus frühern Tagen im Lande noch vorhanden ist, immer mehr gewürdigt und pietätvoll in Ehren gehalten, aber auch die gesunde, solide, fröhliche Eigenart des Volkes in der Gestaltung der Wohnbauten mit aller Sorgfalt weiter gepflegt und dem leider noch viel zu wenig entwickelten Kunstsinn überhaupt auf allen Gebieten die eifrigste Förderung zuteil werden.

Nachtrag.

Zum Schlusse möchte ich nicht unterlassen, allen denen, die mich in meinen Nachforschungen durch Aufschlüsse über einzelne Häuser zu fördern die Freundlichkeit hatten, insbesondere den Herren Dr. Adolf Jenny in Ennenda, Pfarrer Thürer in Netstal, Hans Tschudi in der „Wiese“ in Glarus, Lehrer Wyss sel. in Elm und Pfarrer Kind in Mitlödi, ebenso Herrn J. J. Kubly-Müller in Glarus-Lugano für seine vielen genealogischen Nachweise meinen verbindlichsten Dank auszusprechen.

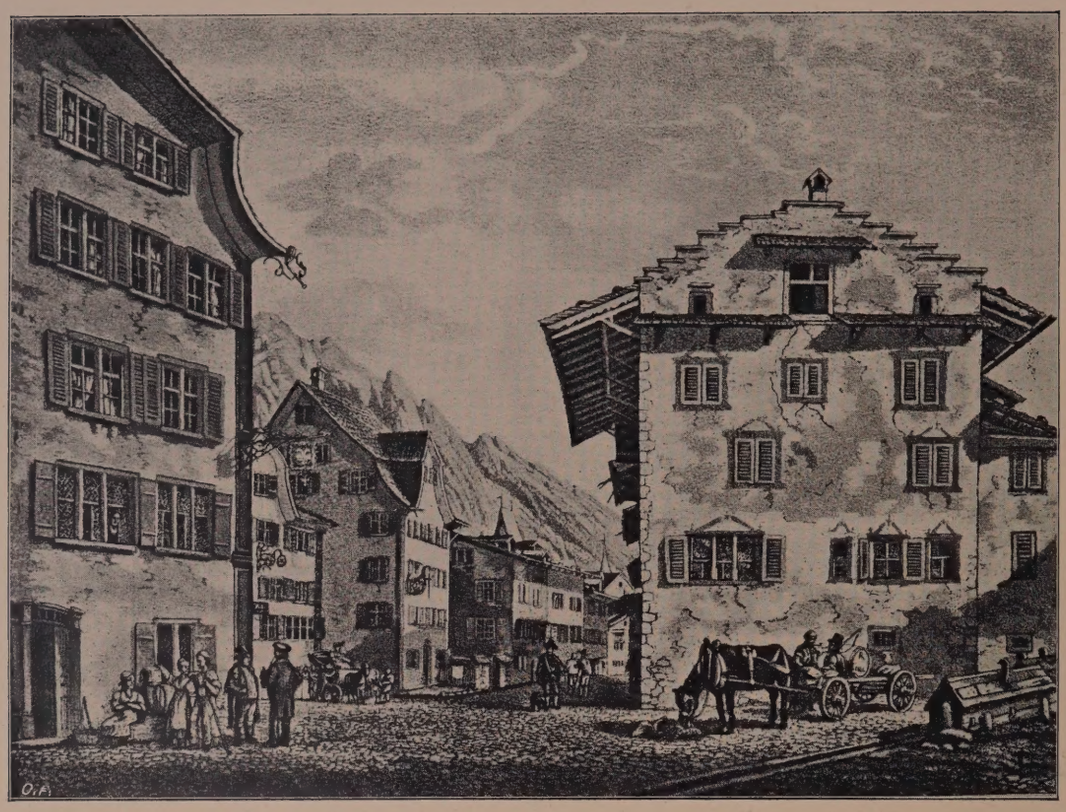
Glarus, Juli 1919. **Der Verfasser.**

Ansicht von Osten gegen den Glärnisch. Nach der Lithographie von Isenring, St. Gallen, ca. 1833
Aus dem Werke: „Das alte Glarus"

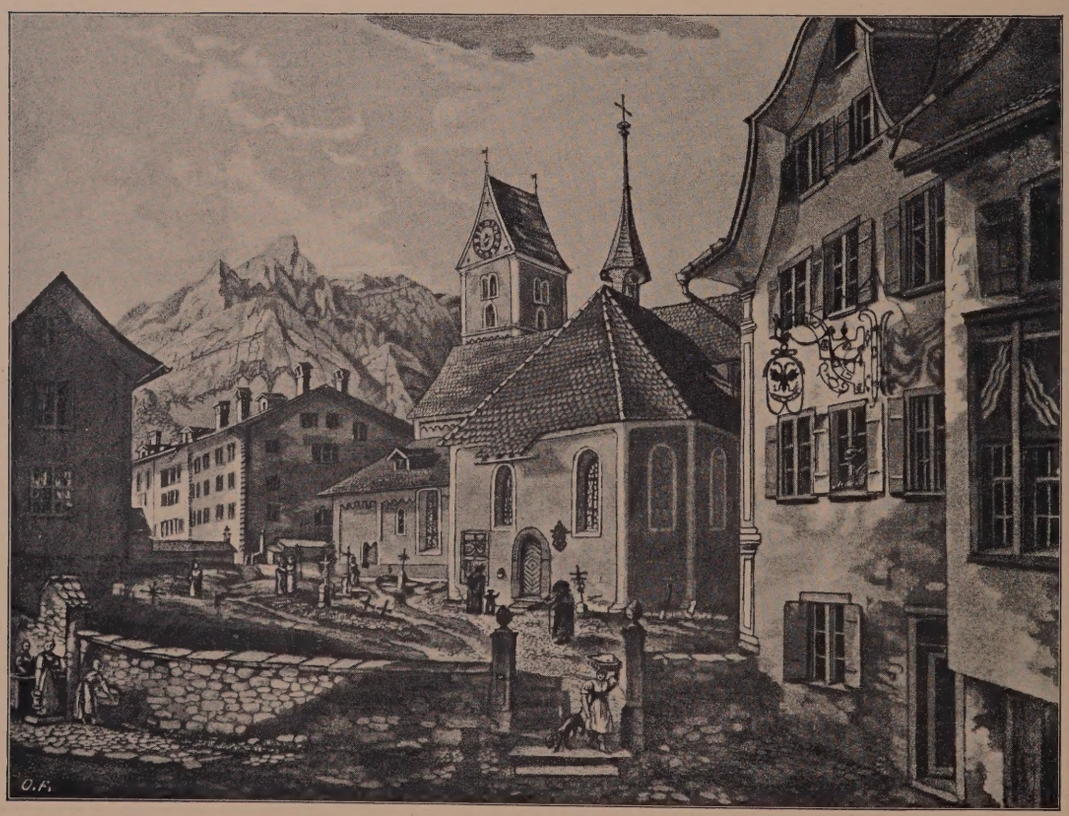


Stadtplan, aufgenommen am 12. Mai 1861, unmittelbar nach dem grossen Brand
Aus dem Werke: „Das alte Glarus"

Glarus



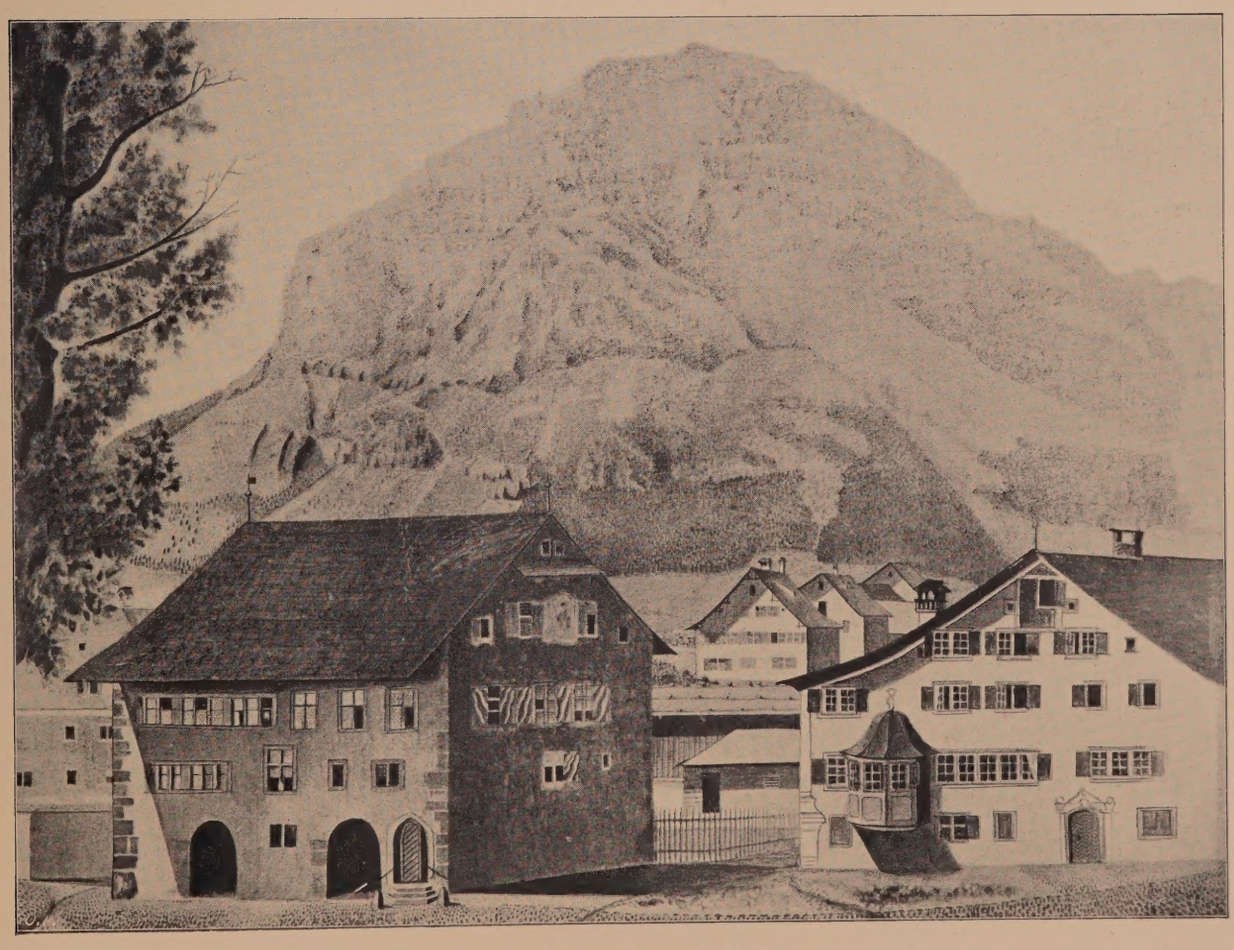
Das Zwickihaus und der Adlerplatz, nach Isenring, 1824
Aus dem Werke: „Das alte Glarus"



Die Kirche und der alte Friedhof, nach Isenring, 1824
Aus dem Werke: „Das alte Glarus"

Glarus

Der Zaunplatz, mit Landsgemeinde, vor 1834
Aus dem Werke: „Das alte Glarus"



Die Westseite des Spielhofes, nach Dr. Hoffmann, vor 1853
Aus dem Werke: „Das alte Glarus"

Glarus

Haus von Landammann Heinrich Elmer in Elm

Grabtafel von Pannerherr Hans Elmer in Elm

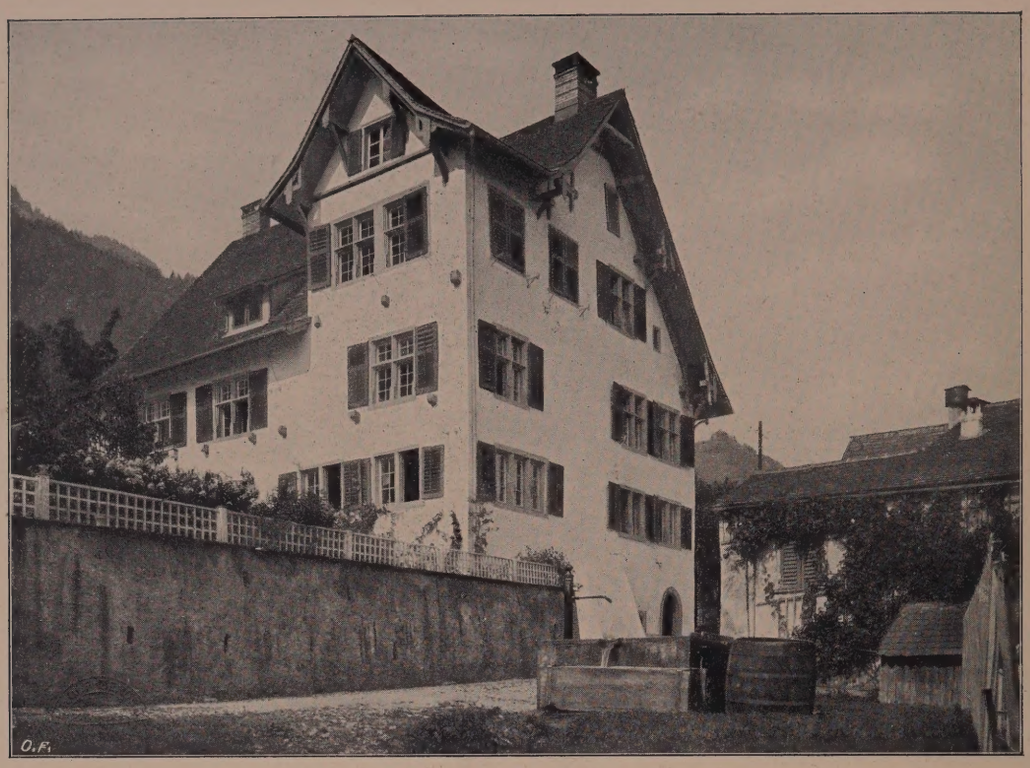
Das Grosshaus

Elm

Das Elmerhaus im Auen-Elm

Das Brummbachhaus in Matt

Elm und Matt



Ansicht

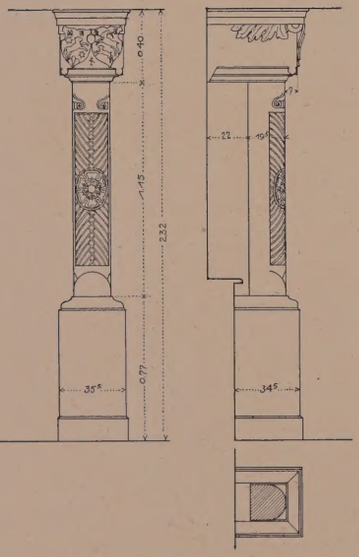
a

a, b und *c:*
Intarsien vom Wandtäfer
der Herrenstube

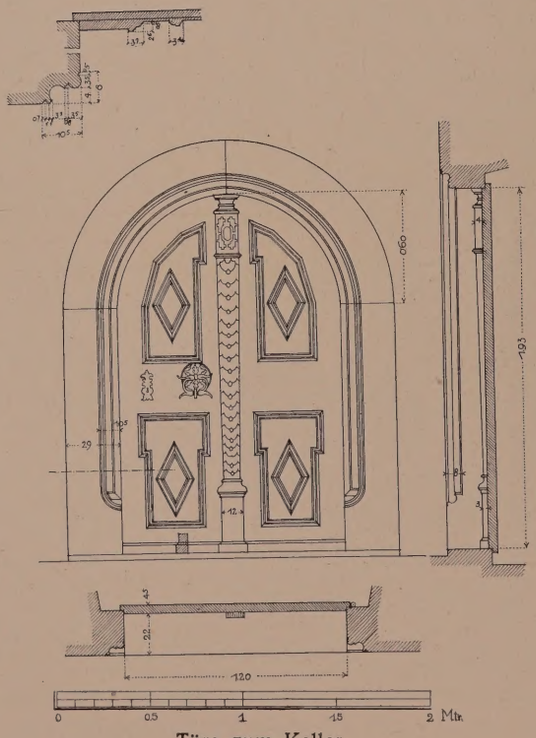
Massstab 1 : 5

b

c



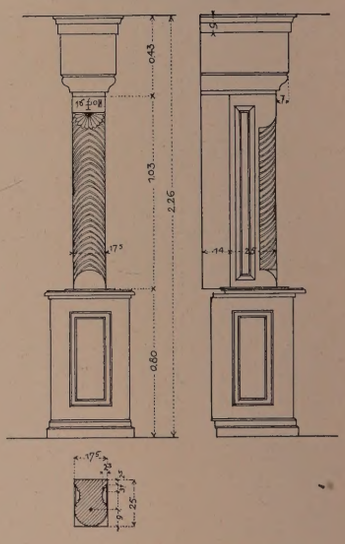
Steinerne Fenstersäule
im Wohnzimmer — Erdgeschoss



Türe zum Keller

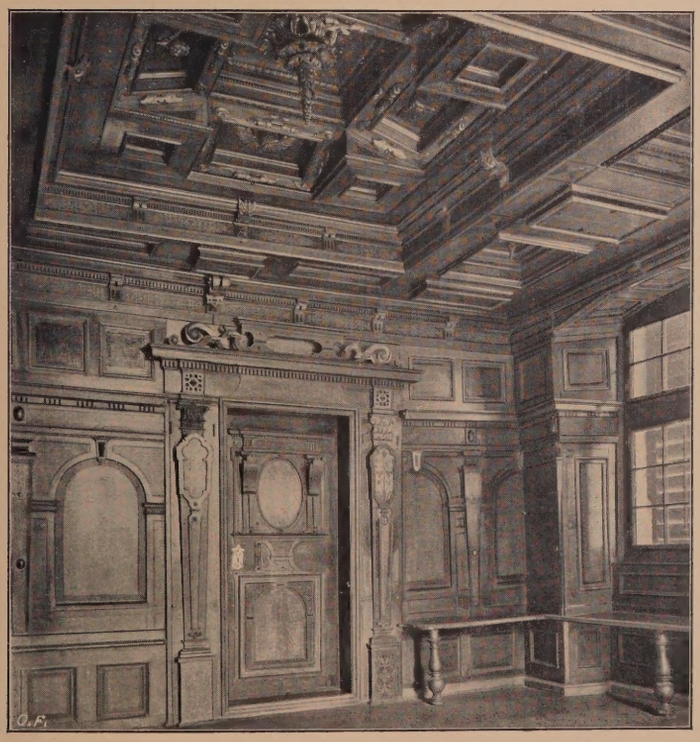
Knabenerziehungsanstalt

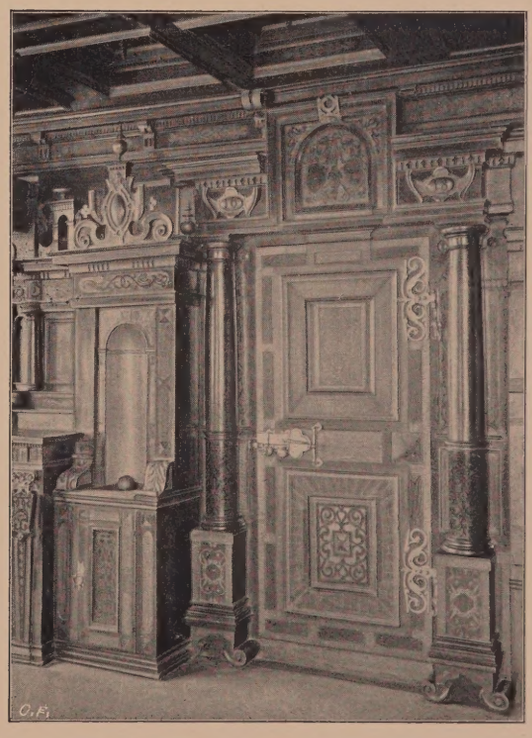
Bilten



Steinerne Fenstersäule
im Schulzimmer

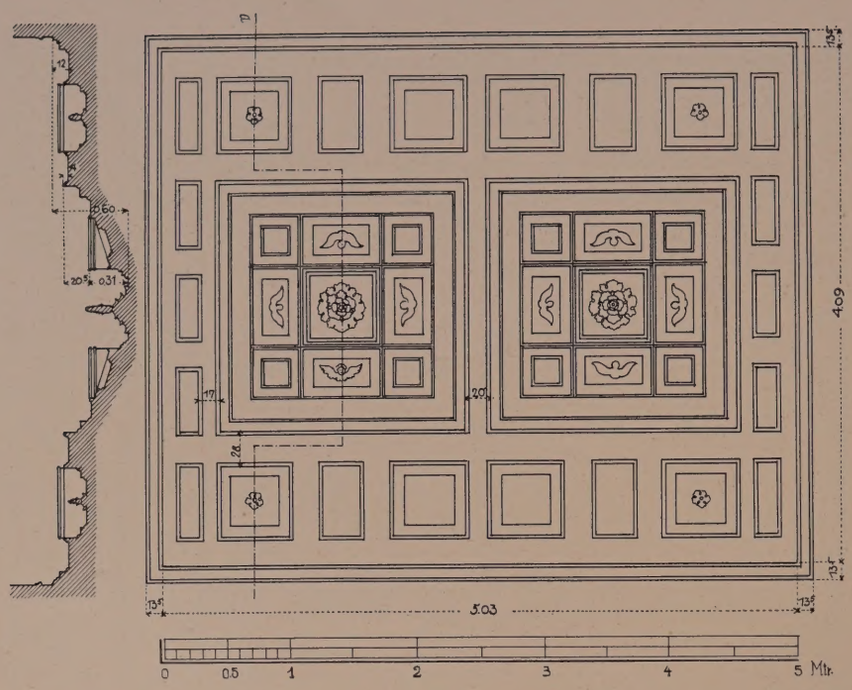
Decke, Wände und Details der „Herrenstube“
im Dachaufbau des Hauses (3. Stockwerk)



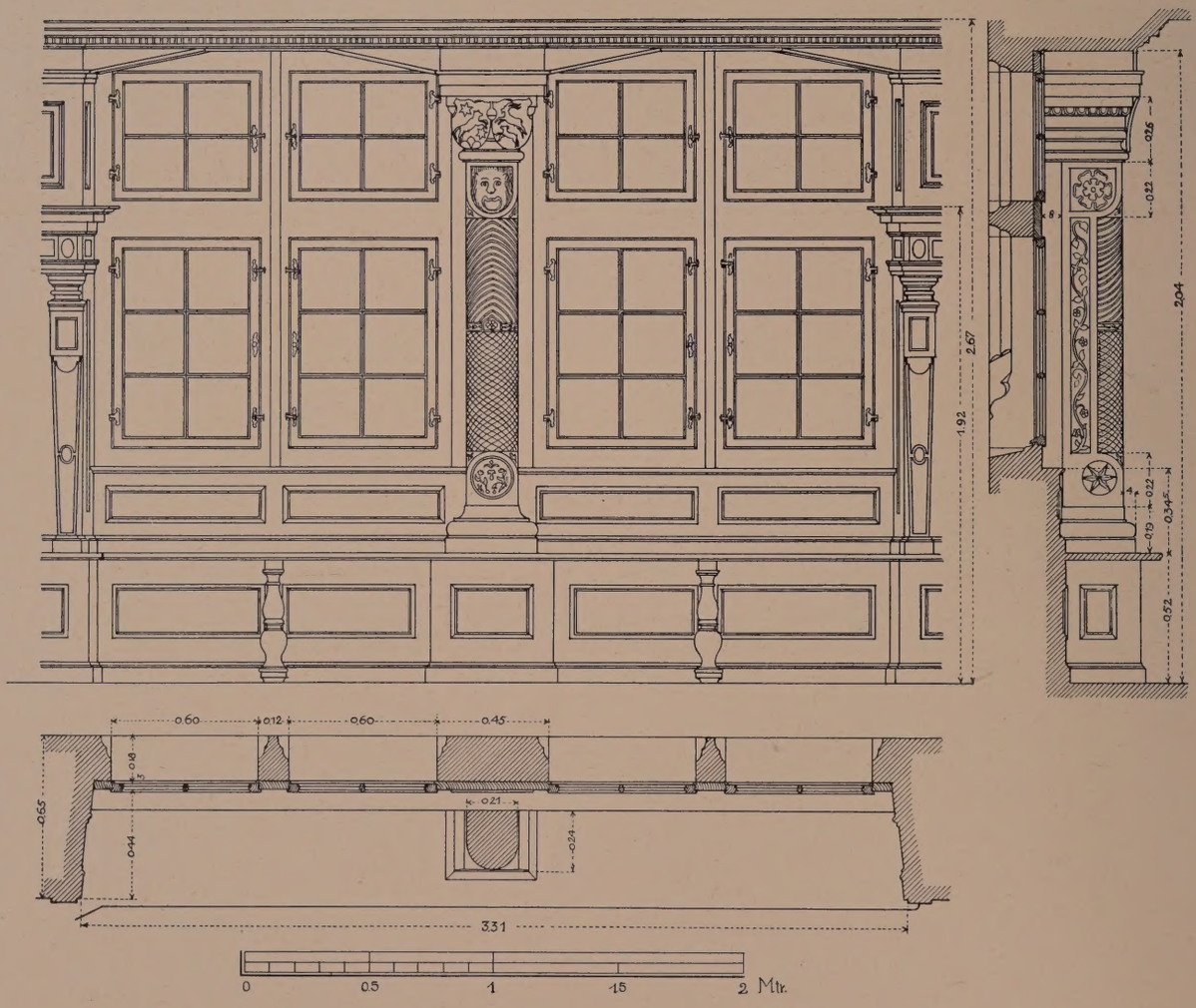


Knabenerziehungsanstalt

Bilten



Kassettendecke der „Herrenstube“

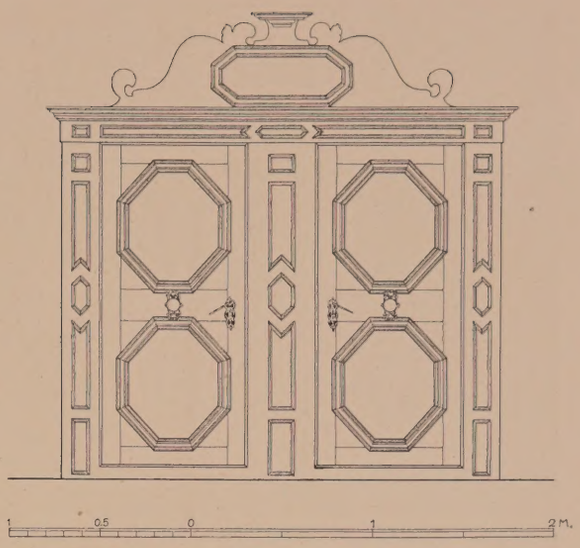


Gekuppeltes Fenster der „Herrenstube“

Knabenerziehungsanstalt

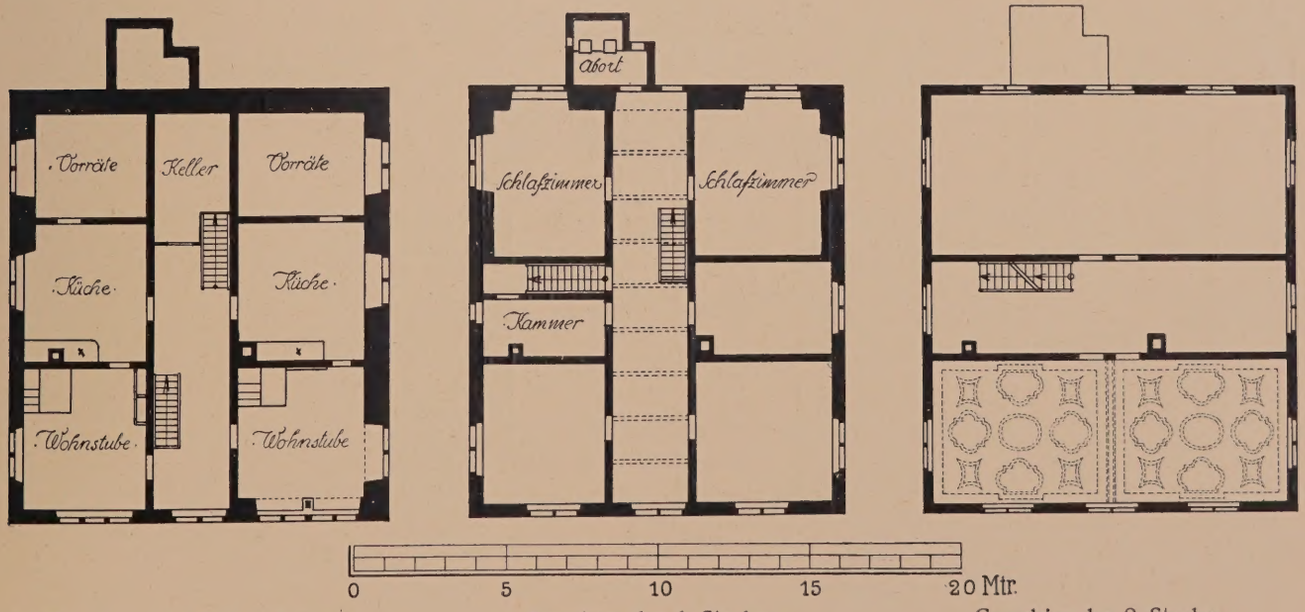
Bilten

Ansicht



Die doppelte Saaltüre im 2. Stock

Bemalung am Zwischenboden über der Treppe

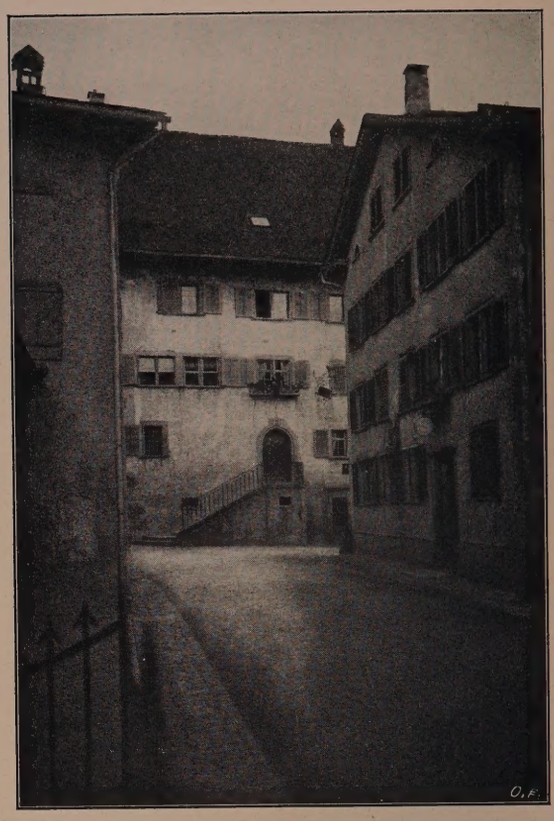


Grundriss des Erdgeschosses — Grundriss des 1. Stockes — Grundriss des 2. Stockes

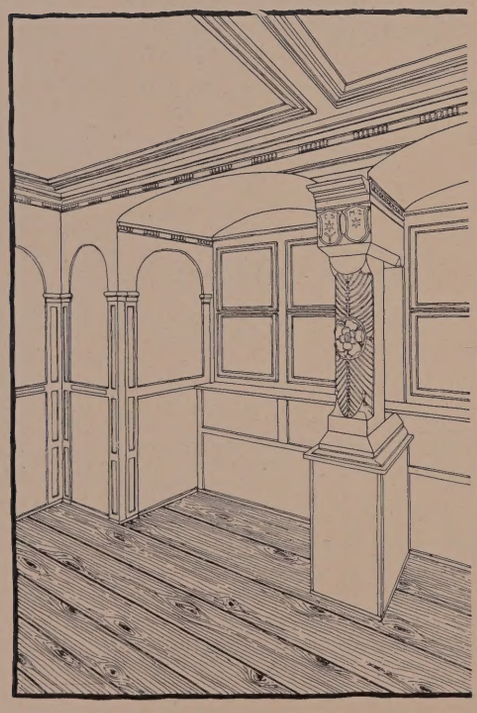
Das Ritterhaus

Bilten

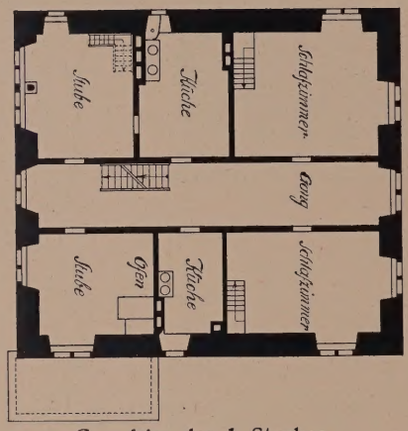
Ansicht von Süden



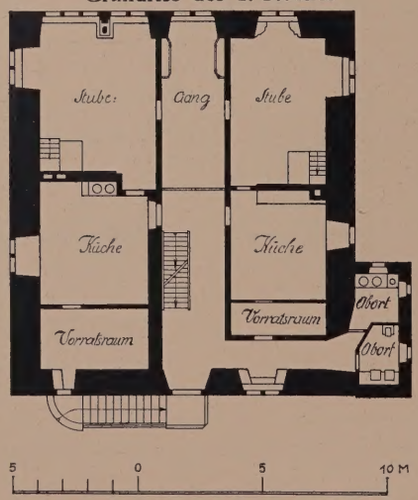
Ansicht von Osten



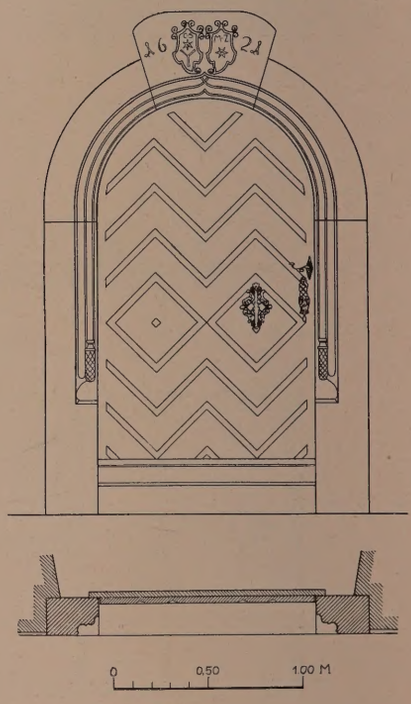
Fensterpartie gegen die Strasse
Stube im 1. Stock



Grundriss des 1. Stockes



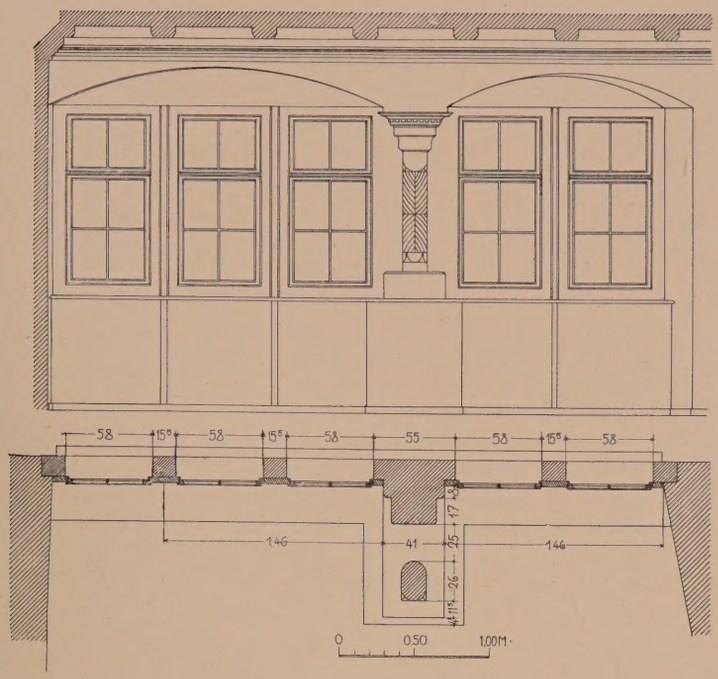
Grundriss des Erdgeschosses

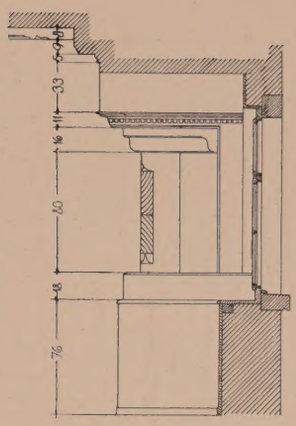


Haustüre

Das grosse Zwickihaus an der Kreuzgasse

Mollis

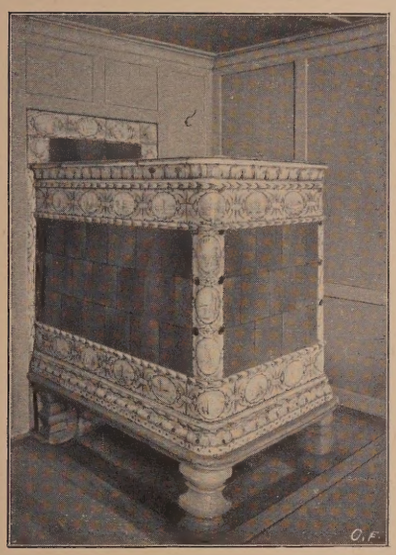




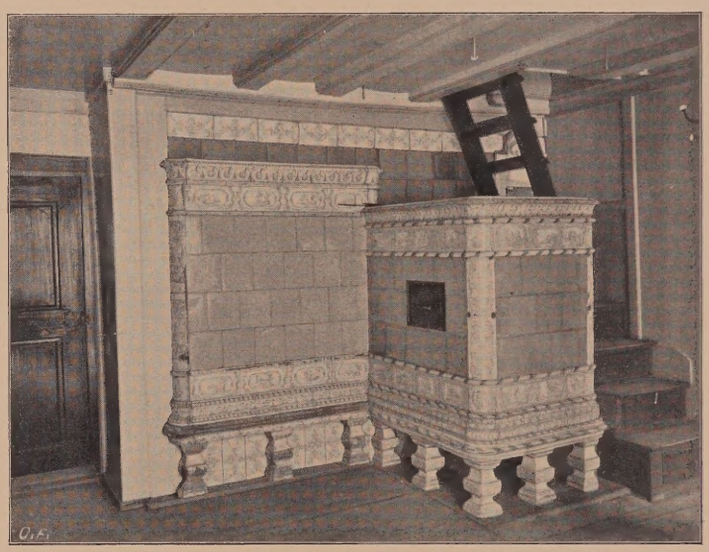
Das grosse Zwickihaus

Oben: Fensterwand der Stube im Erdgeschoss

Unten: 2 Öfen



Ofen im 1. Stock



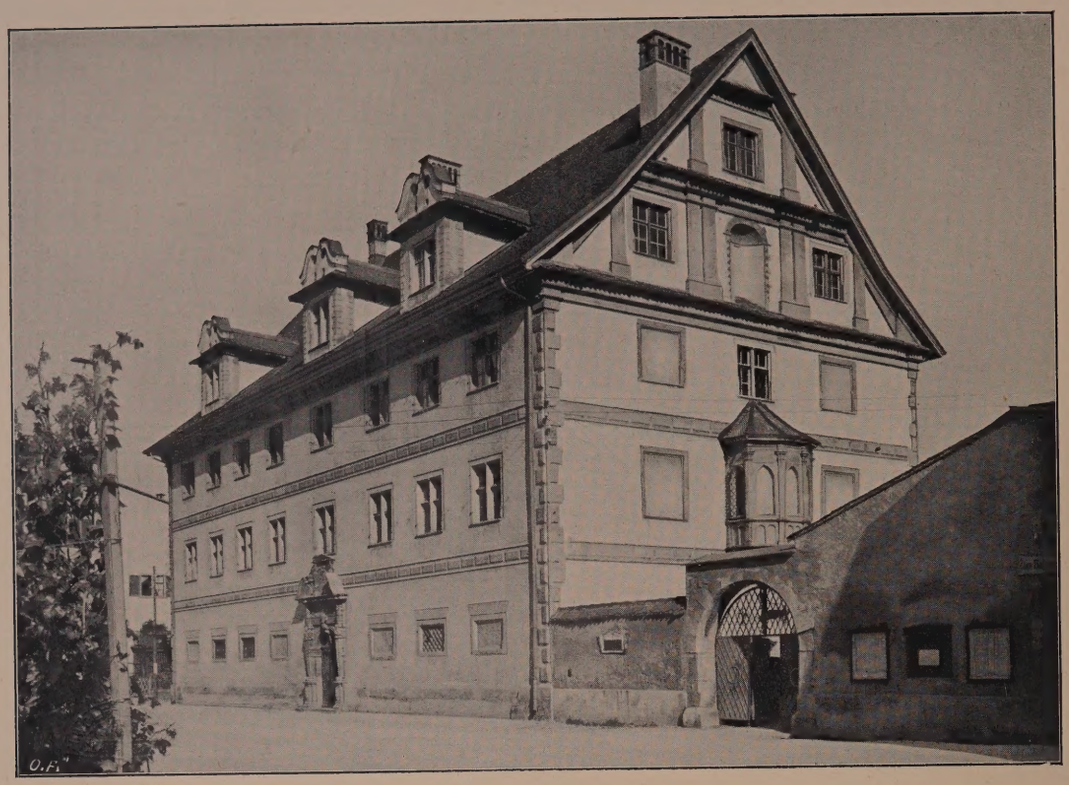
Ofen im Erdgeschoss

Wand mit Ofen

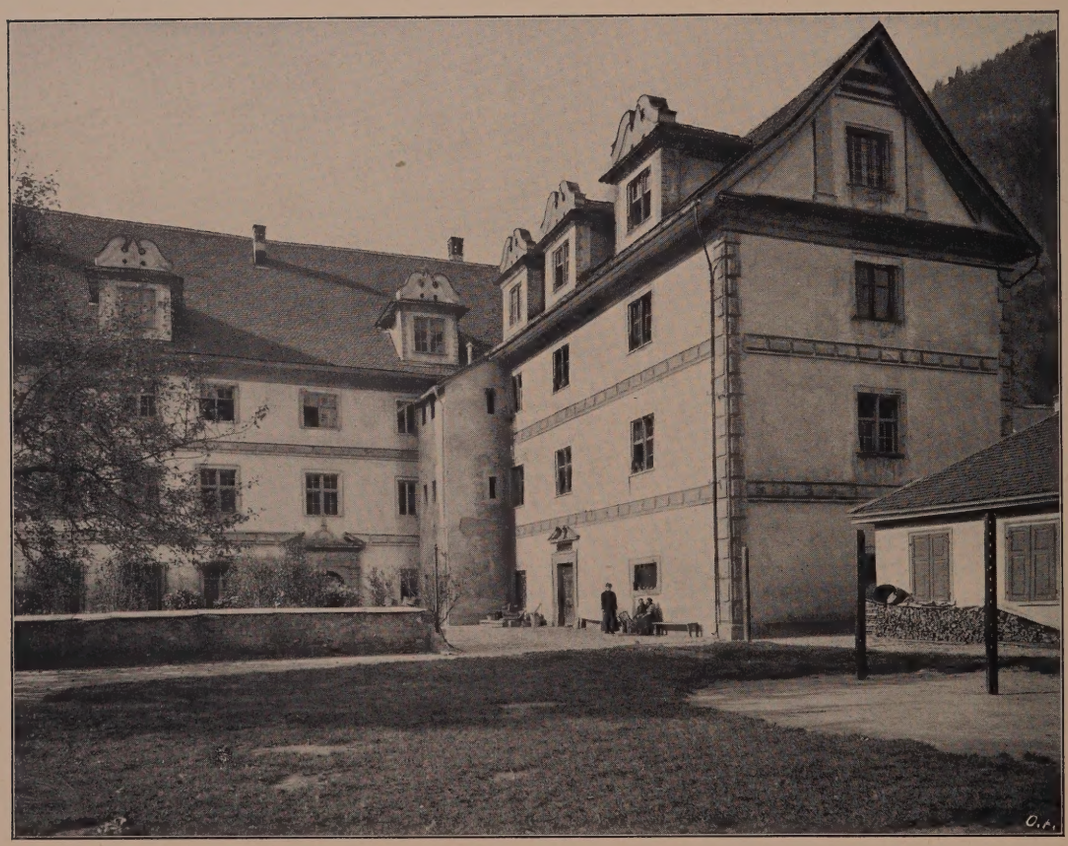
Aus dem Dekanenhaus

Wand mit Bettnische

Mollis



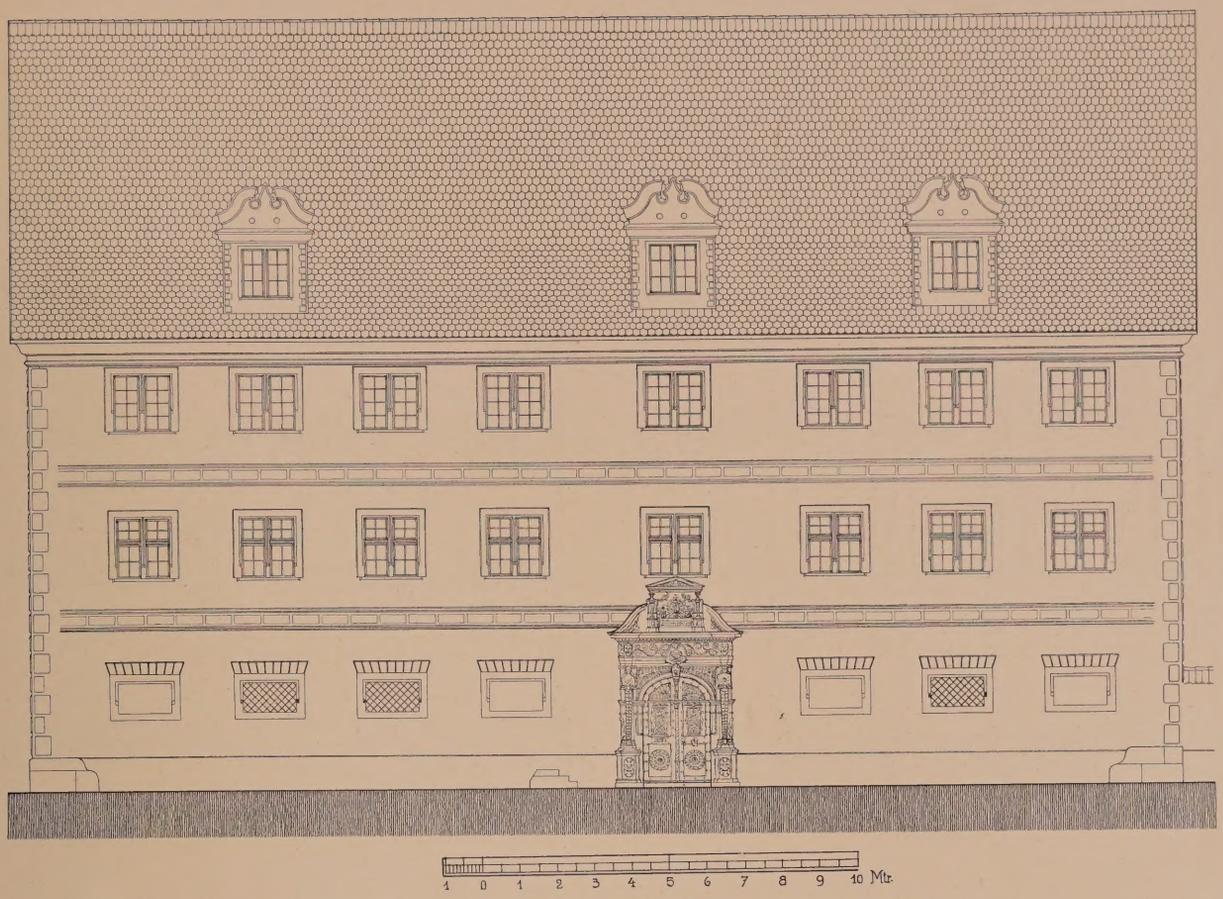
Strassenansicht



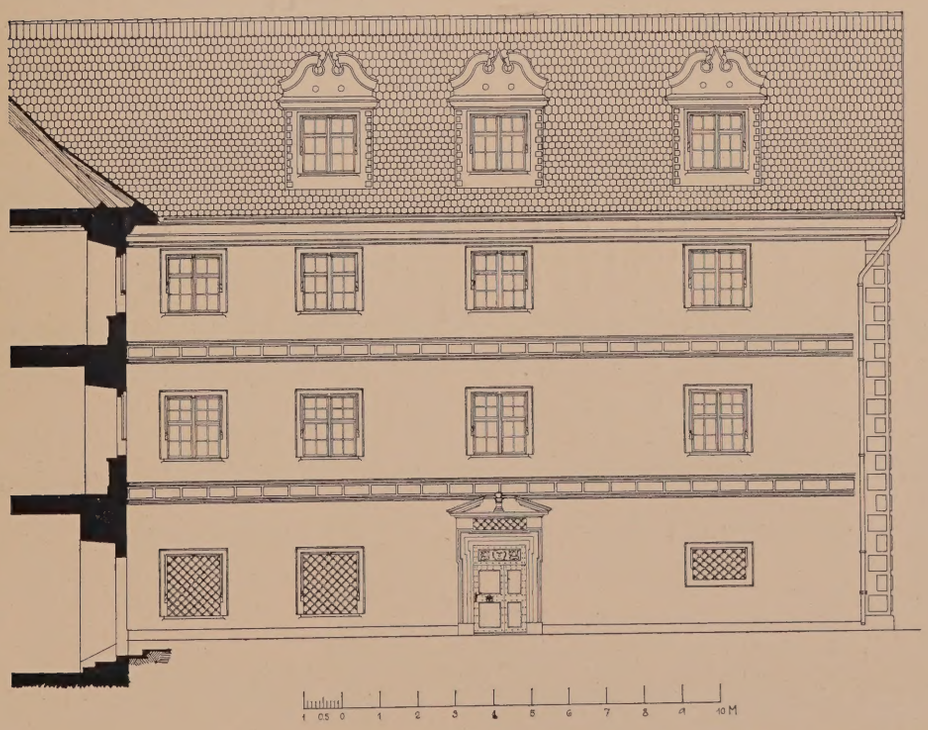
Hofansicht

Der Freulerpalast

Näfels



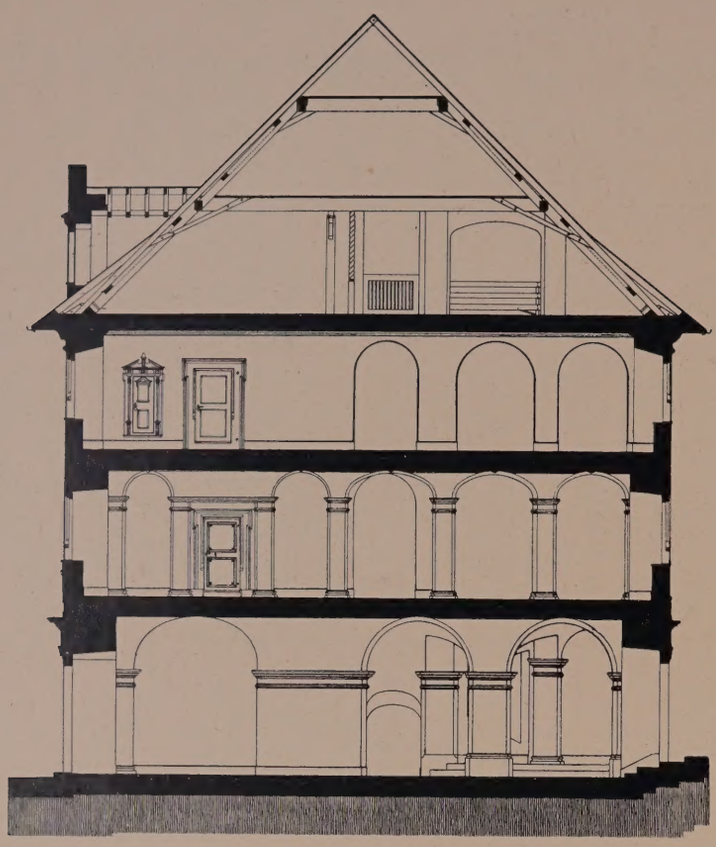
Hauptfassade



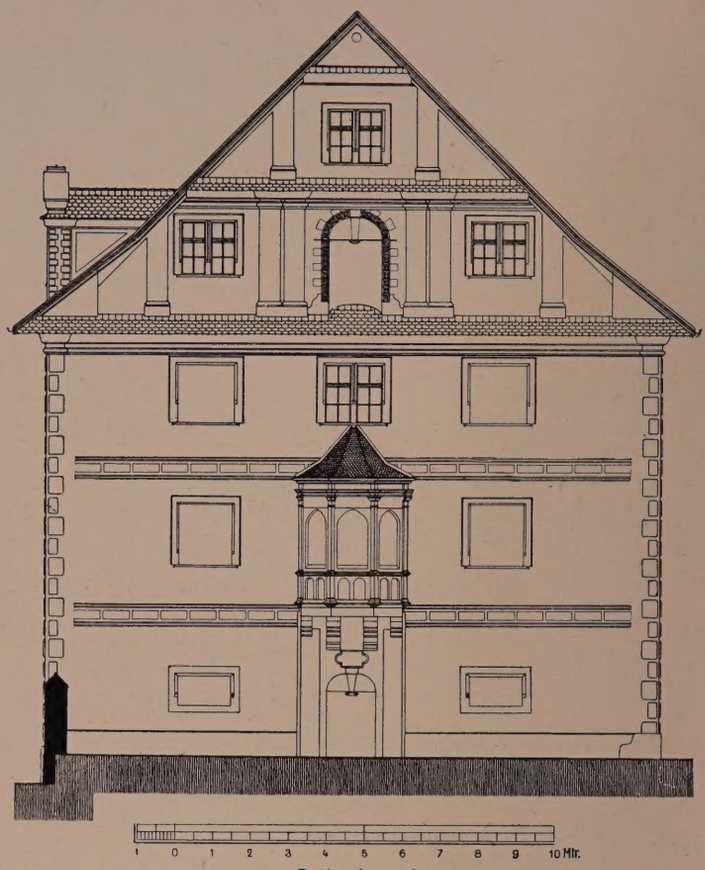
Hoffassade des nördlichen Seitenflügels

Der Freulerpalast

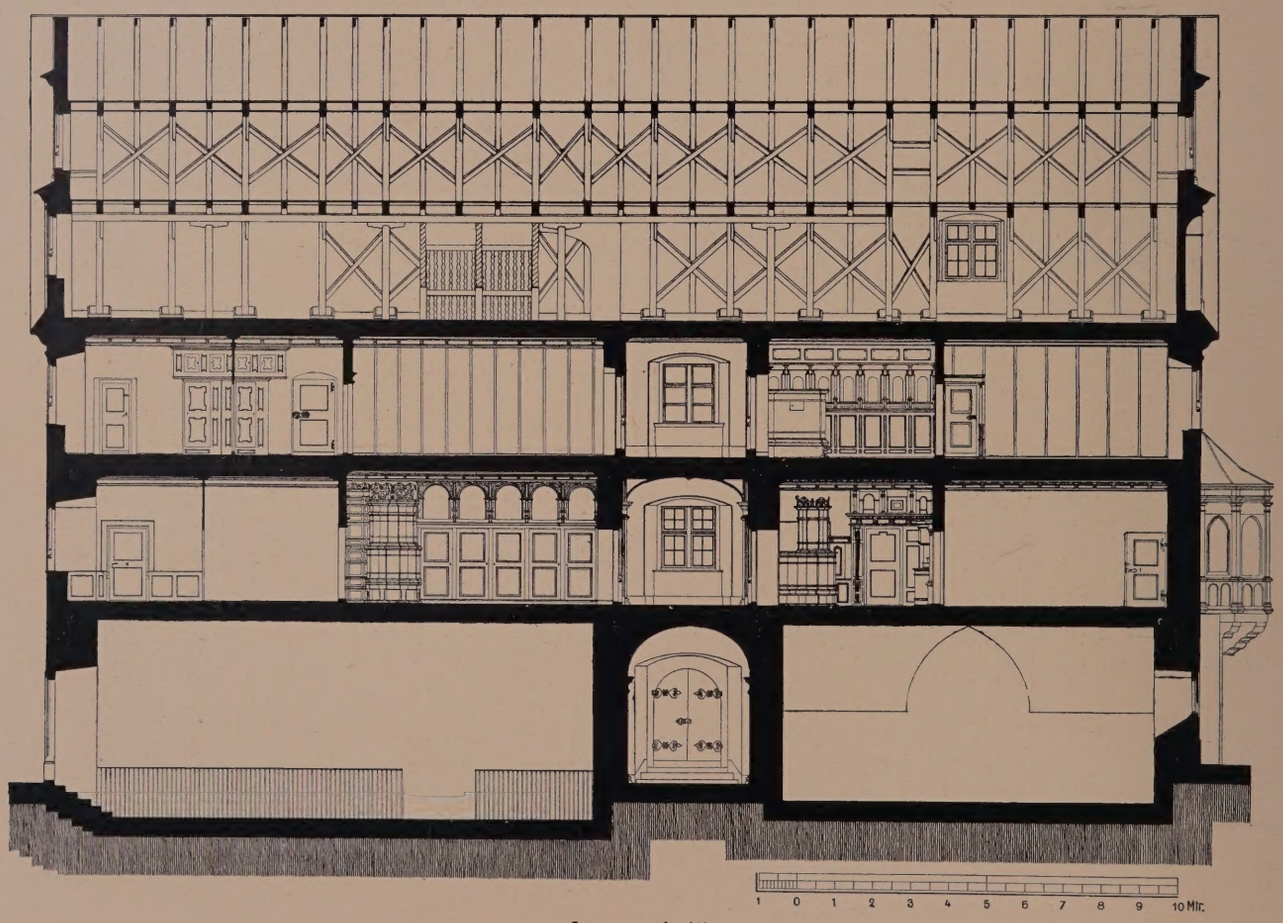
Näfels



Querschnitt



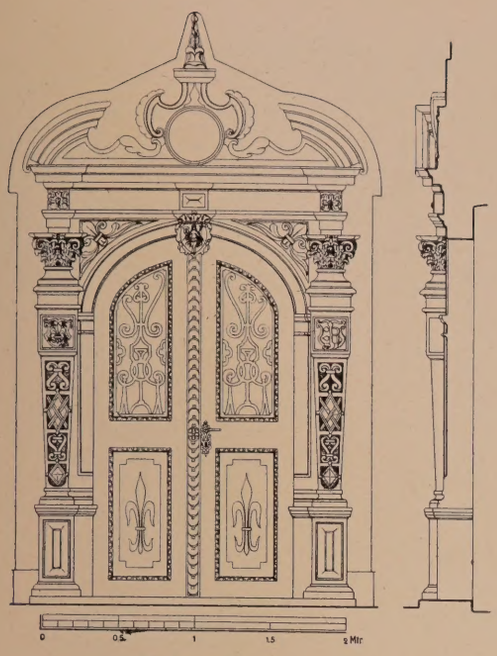
Seitenfassade



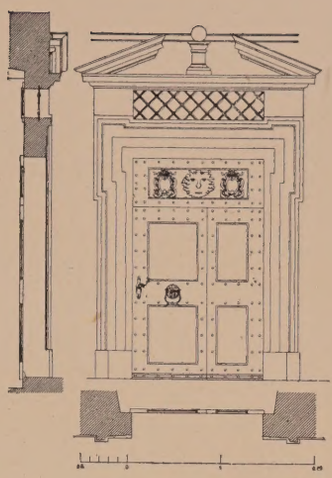
Längenschnitt

Der Freulerpalast

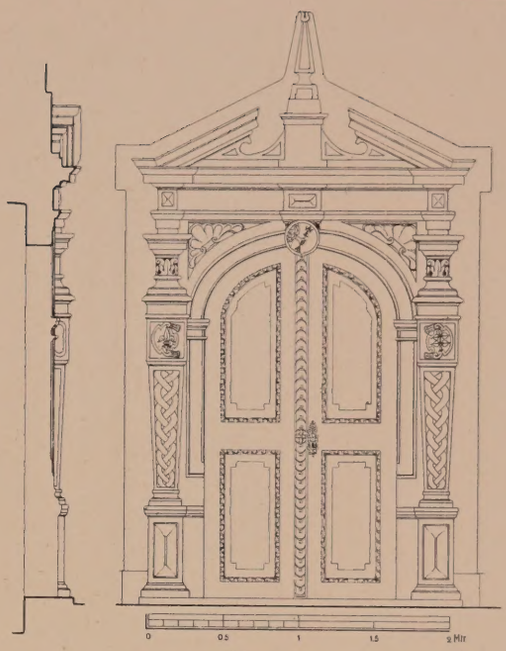
Näfels



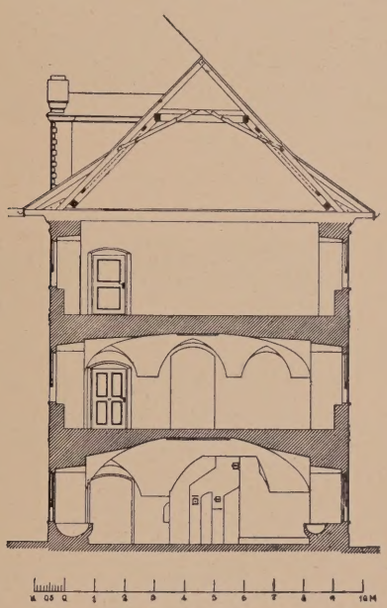
Kellerportal



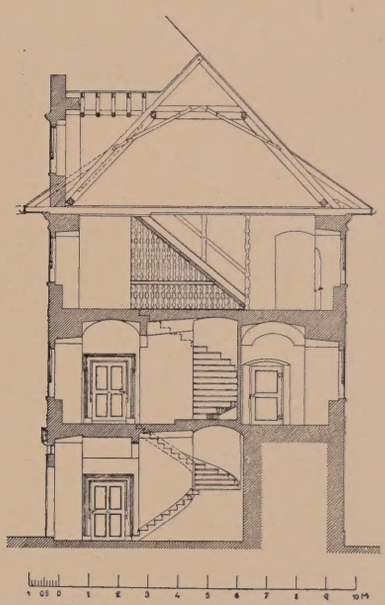
Haustüre
des Hofflügels



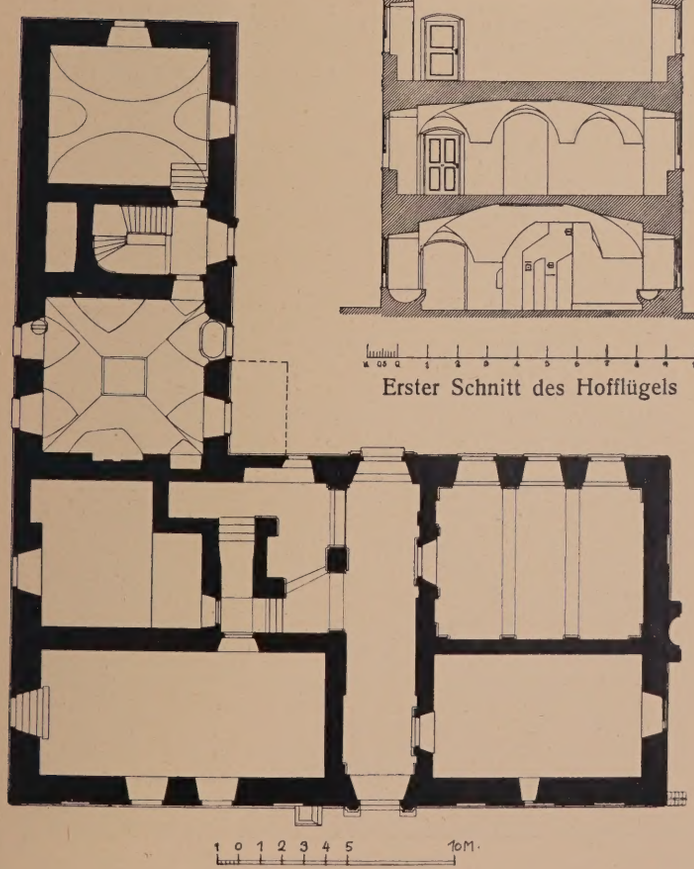
Museumsportal



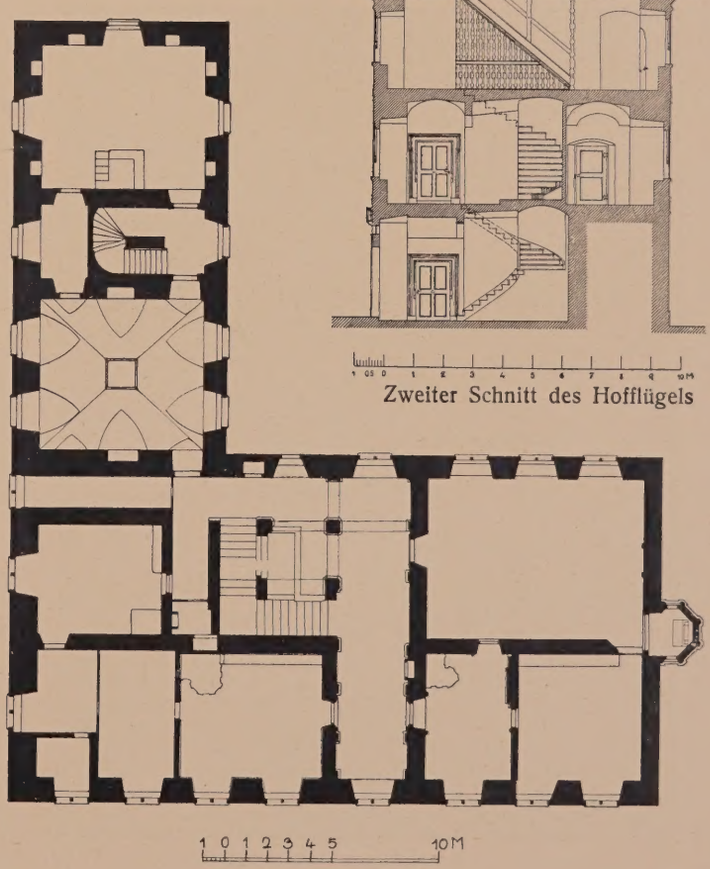
Erster Schnitt des Hofflügels



Zweiter Schnitt des Hofflügels



Grundriss des Erdgeschosses



Grundriss des ersten Stockes

Der Freulerpalast

Näfels

Eingangswand

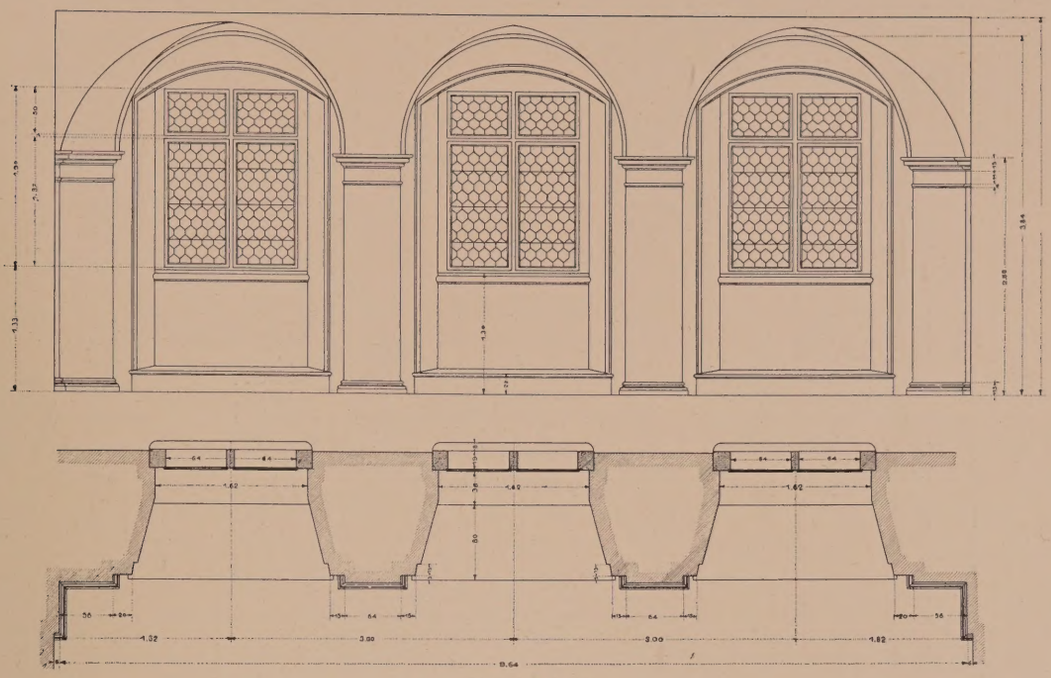
Fensterwand

Deckengewölbe

Empfangssaal des Erdgeschosses

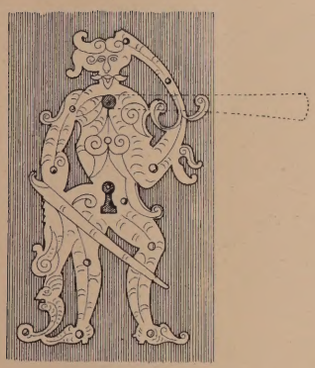
Der Freulerpalast

Näfels



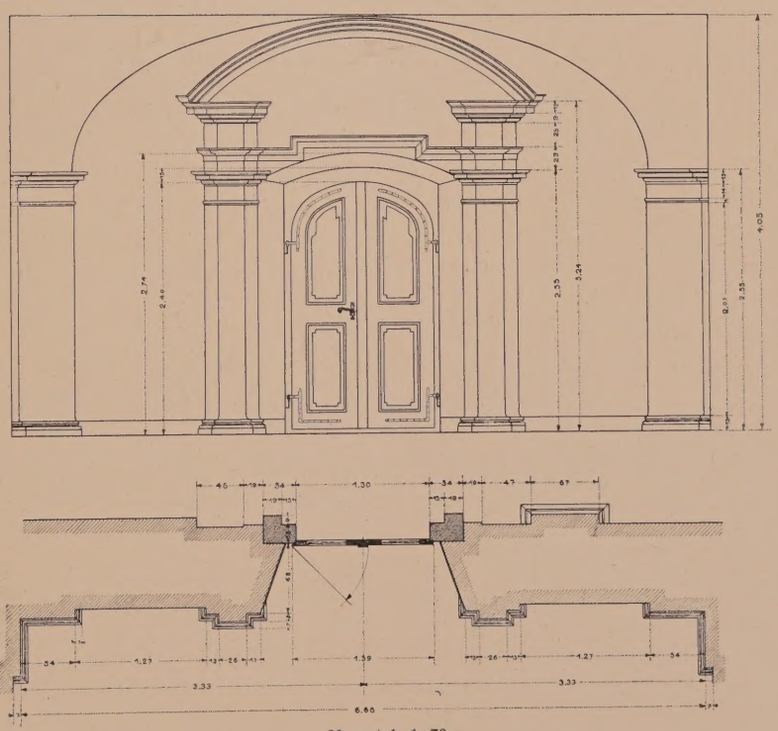
Massstab 1 : 80

Empfangssaal im Erdgeschoss — Fensterwand



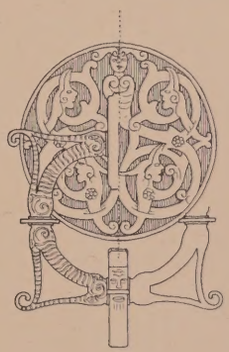
Massstab 1:6

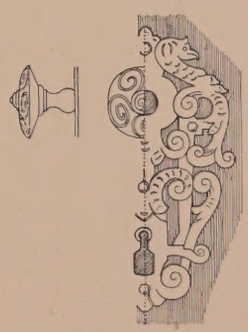
Türschloss des Hofportales



Massstab 1:70

Empfangssaal im Erdgeschoss — Eingangswand



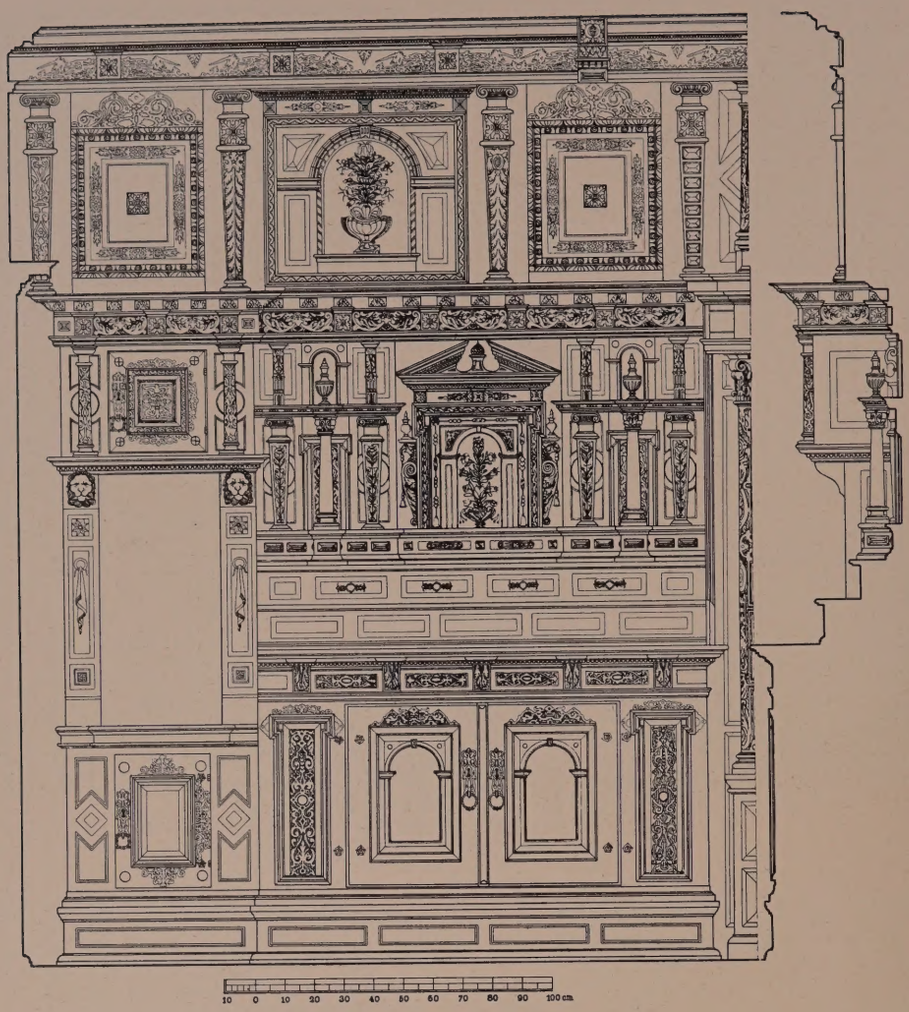


Massstab 1:6

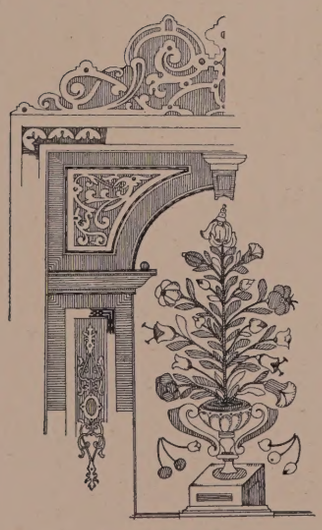
Beschläge des Hauptportales

Der Freulerpalast

Näfels



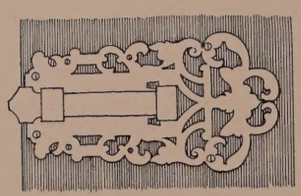
Das Buffet des Prunkzimmers



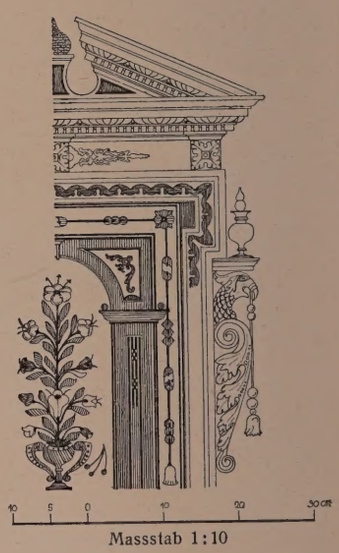
Massstab 1:10

Detail von der Türe des Prunkzimmers

Massstab 1:6



Schloss und Riegel des Hauptportales



Massstab 1:10

Detail vom Buffet des Prunkzimmers

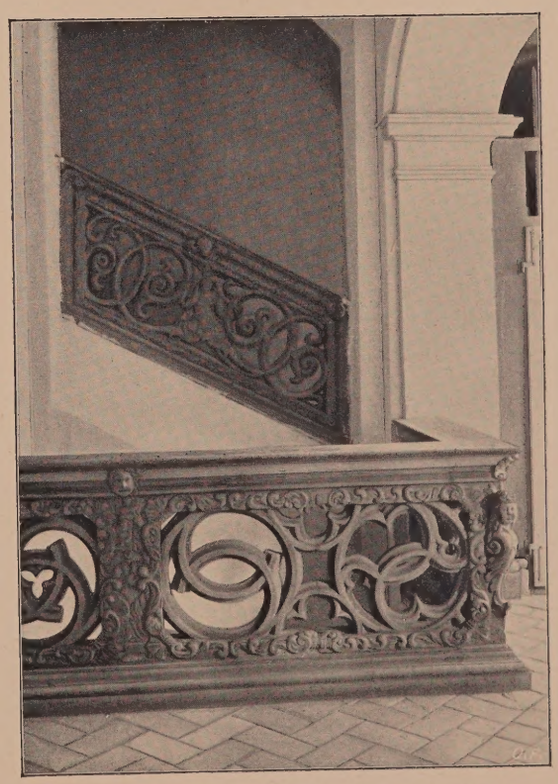
Der Freulerpalast

Näfels

Die Hauskapelle

Korridor des ersten Stockes

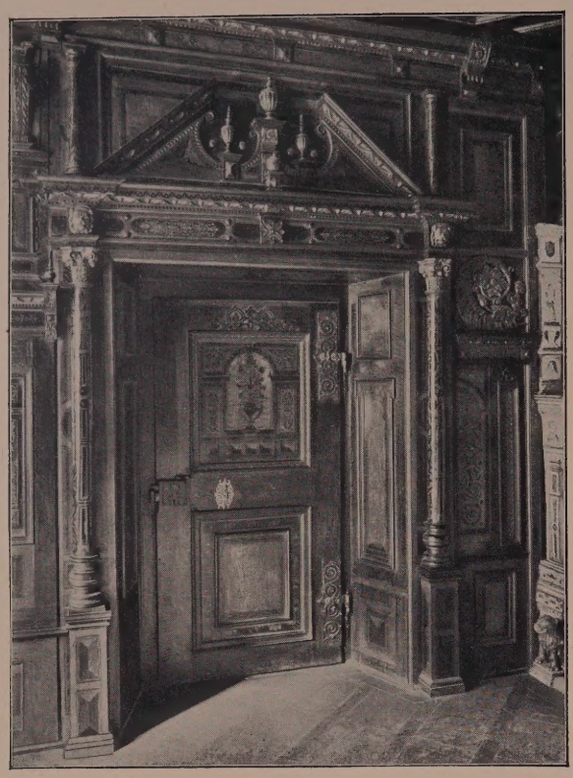
Stukkatur vom Empfangssaal des Erdgeschosses



Steinerne Brüstung im Treppenhaus

Der Freulerpalast

Näfels



Täfer und Türen des Prunkzimmers

Wand im Nebenzimmer des Prunkzimmers

Fensterwand eines Schlafzimmers des ersten Stockes

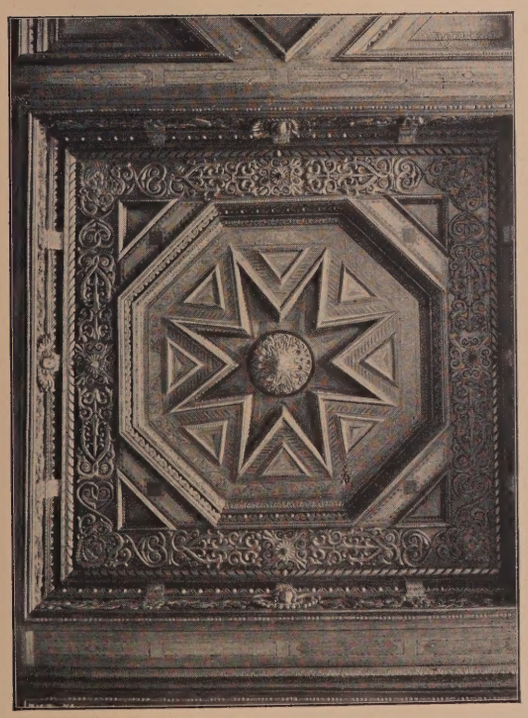
Der Freulerpalast

Näfels

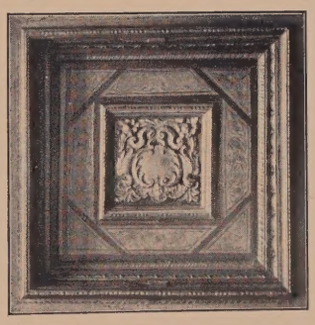
Wand mit Ofen im Prunkzimmer

Ofen in der Gemeindekanzlei

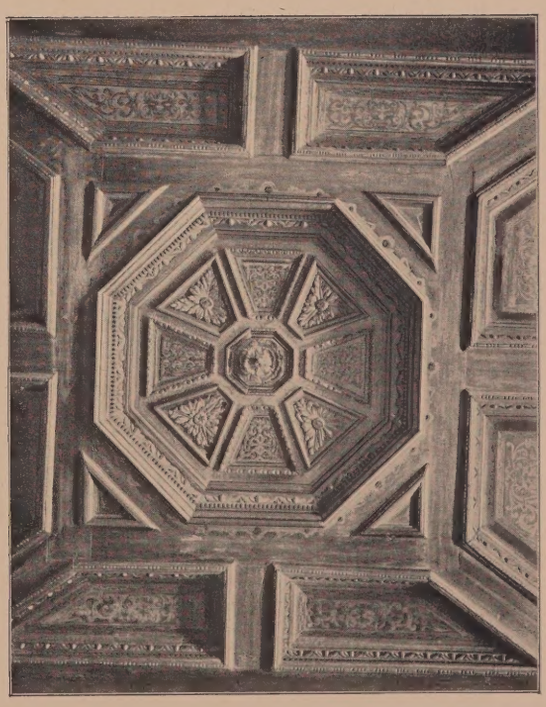
(Beide Öfen von Hans Heinrich Pfau II in Winterthur)



Detail von der Decke im grossen Saal



Detail von der Decke des Gastzimmers

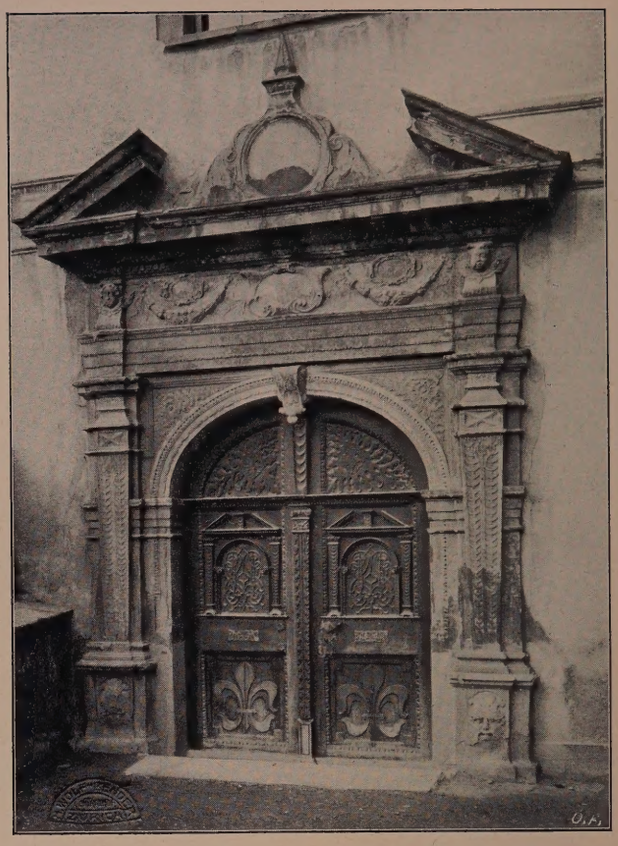


Detail von der Decke im grossen Saal

Der Freulerpalast

Näfels

Hauptportal



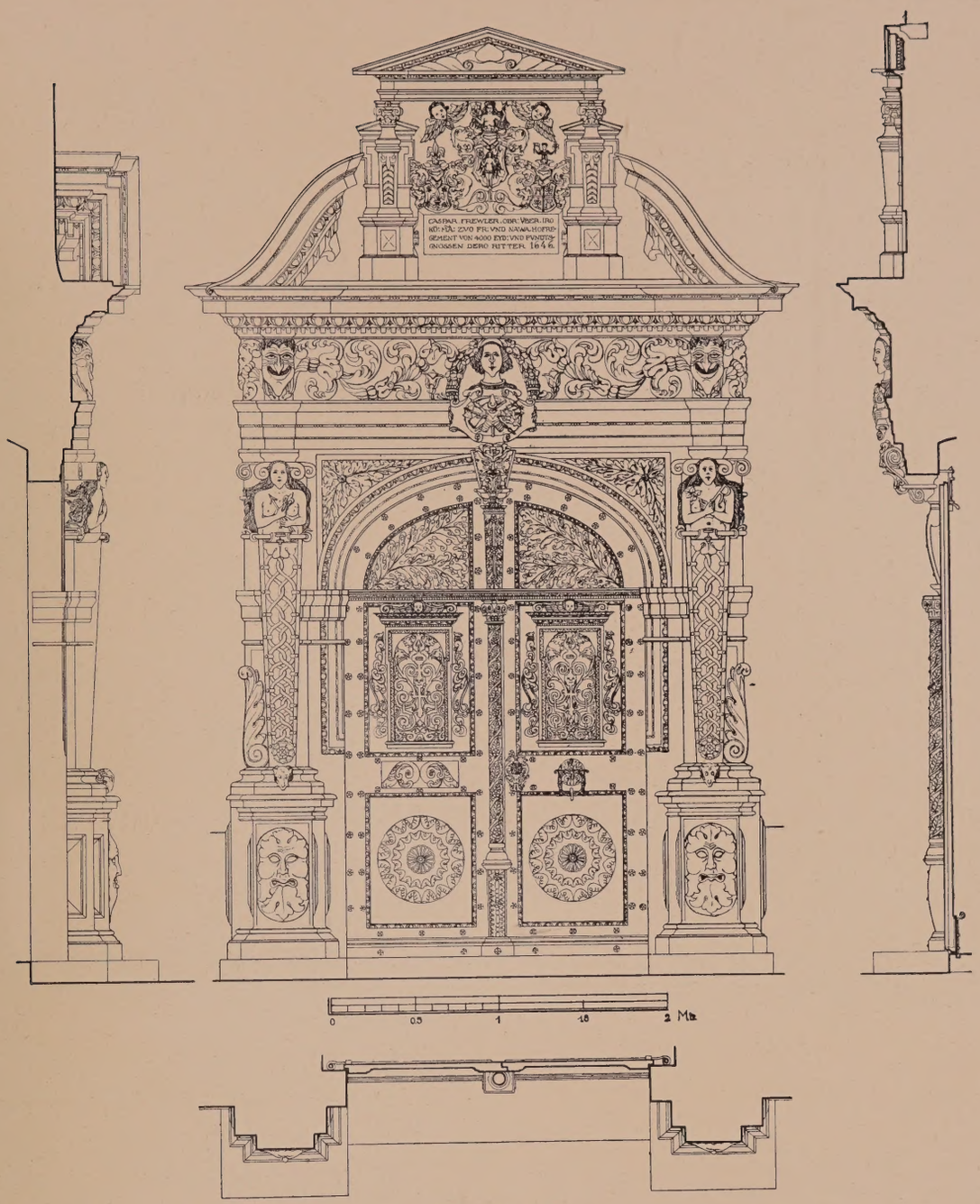
Hofportal

Portal im Hof

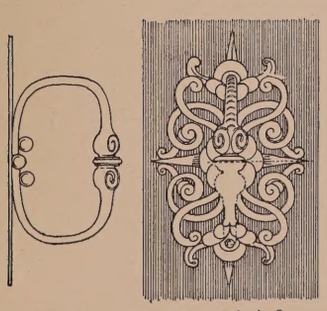
Eingangstüre des Empfangssaales von aussen

Der Freulerpalast

Näfels

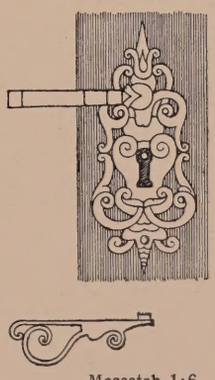


Hauptportal



Massstab 1:6

Massstab 1:4



Massstab 1:6

Türbeschläge vom Prunkzimmer

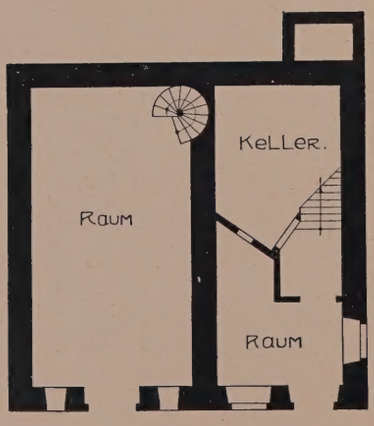
Der Freulerpalast

Näfels

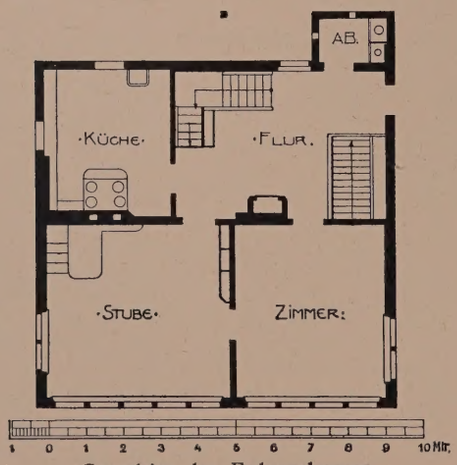
Ansicht

Giebel-Detail

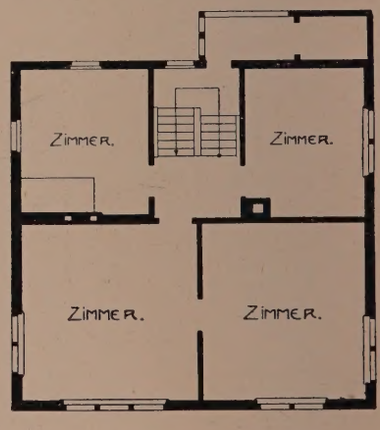
Bemalung am Holzwerk der Fensterbrüstungen



Grundriss des Kellers



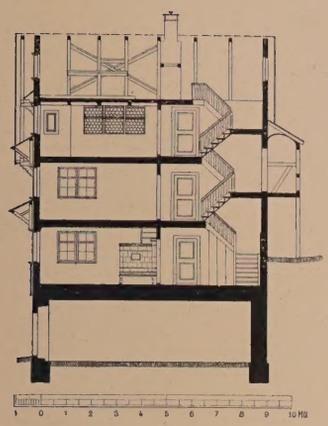
Grundriss des Erdgeschosses



Grundriss des 1. Stockes

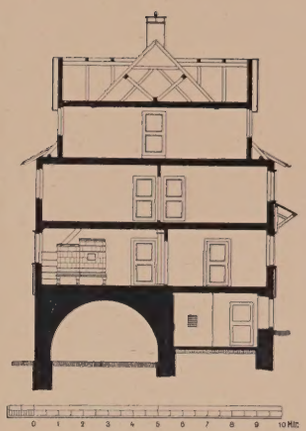
Das Schönenbergerhaus

Mitlödi



Schnitt durch die Treppe

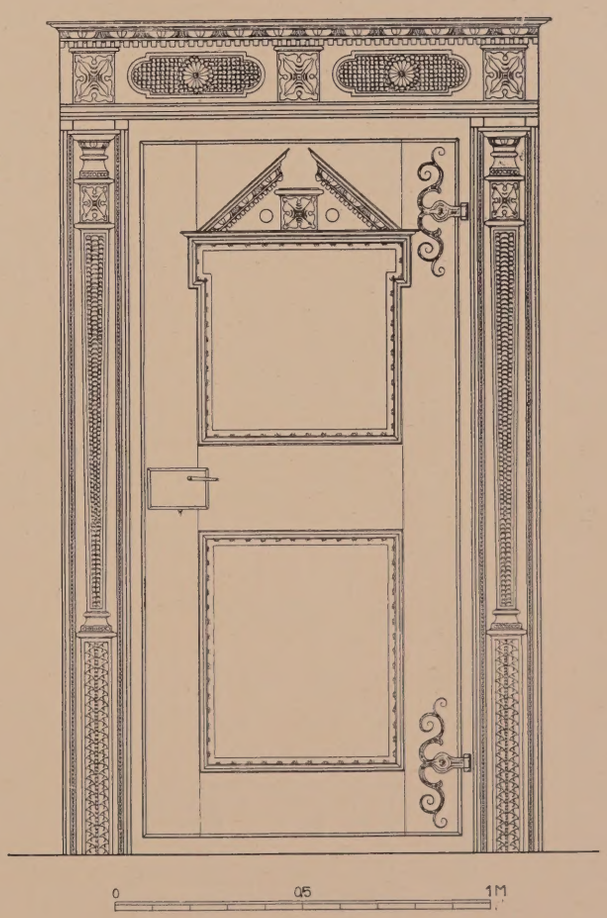
1 0 1 2 3 4 M.



Schnitt
durch das Kellergewölbe

Das Schönenbergerhaus in Mitlödi — Ansicht

Ansicht



0 0.5 1M

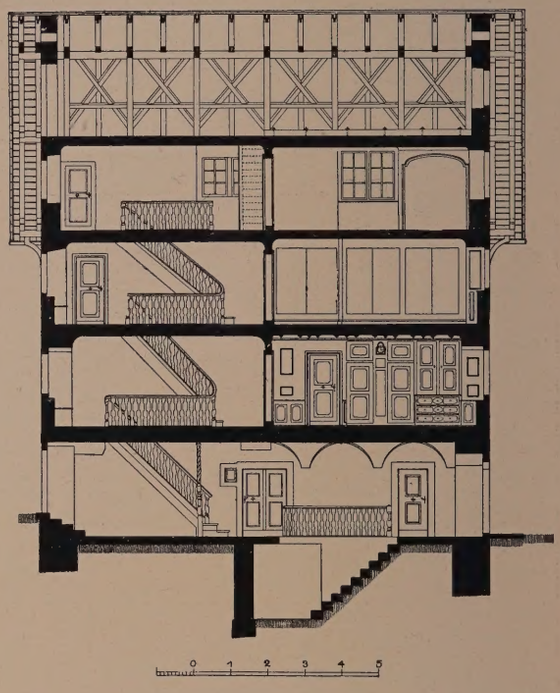
Türe im Wohnzimmer

Das Blumerhaus zur „Bleiche" in Nidfurn

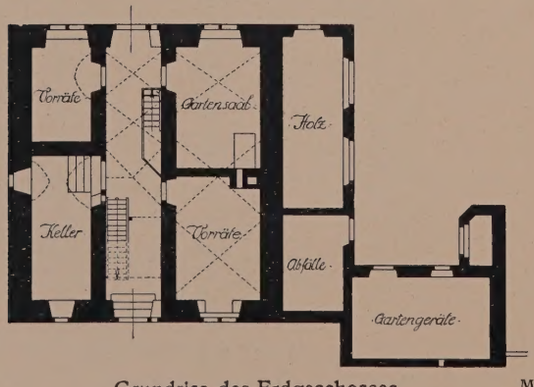
Mitlödi und Nidfurn

Ansicht

Giebelseite

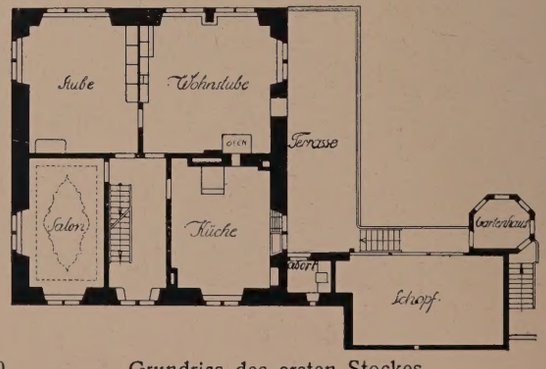


Schnitt



Grundriss des Erdgeschosses

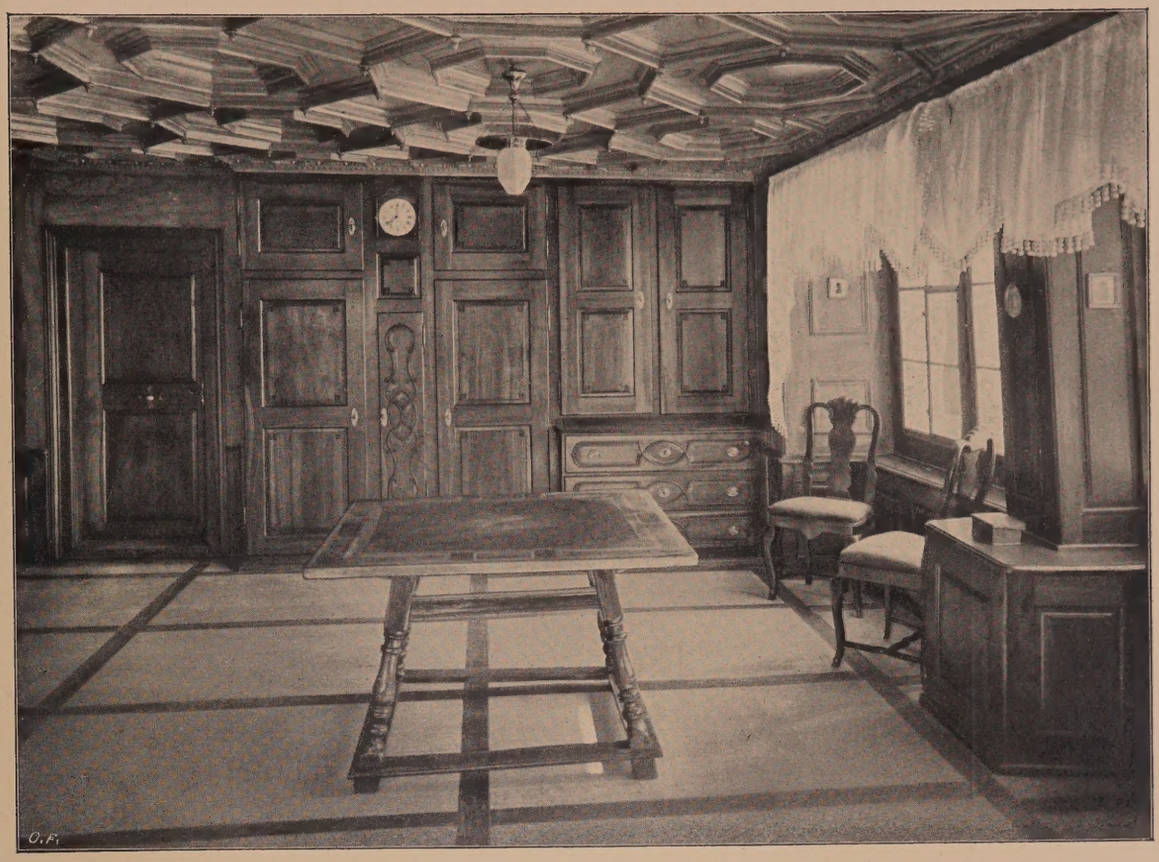
Massstab 1:300



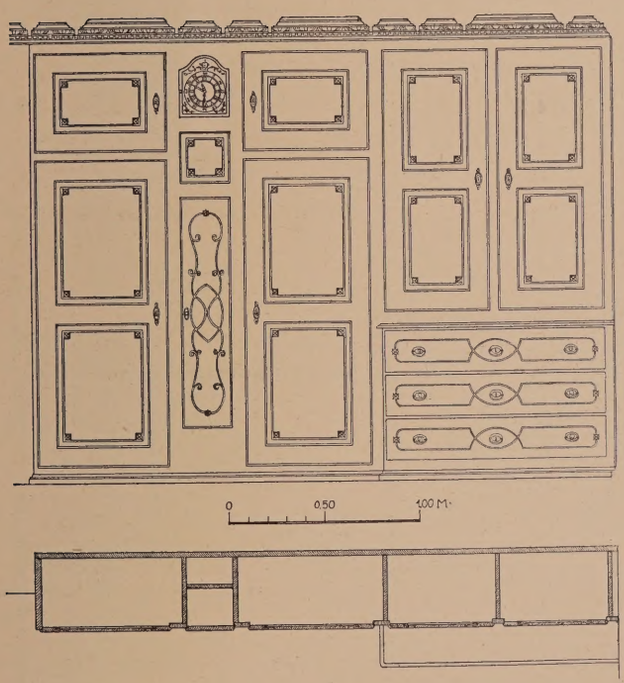
Grundriss des ersten Stockes

Das Dekanenhaus (siehe auch Tafel 11)

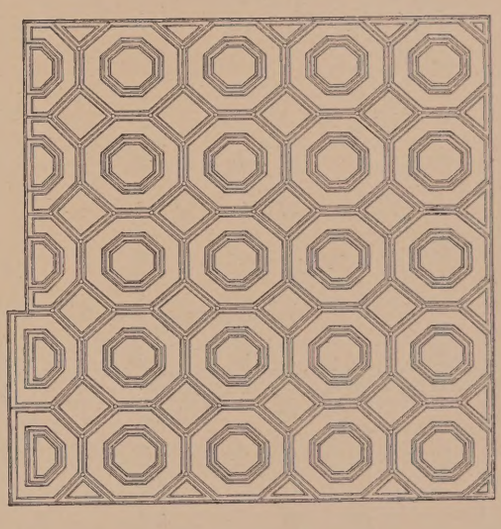
Mollis



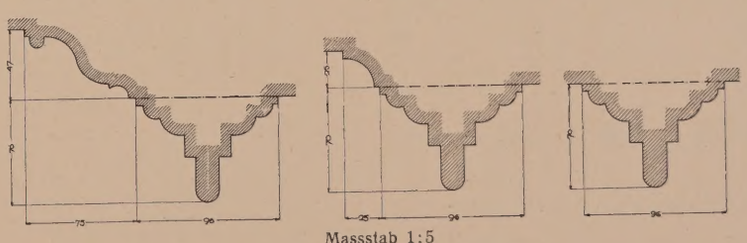
Das Wohnzimmer



Kastenwand des Wohnzimmers



Holzdecke des Wohnzimmers



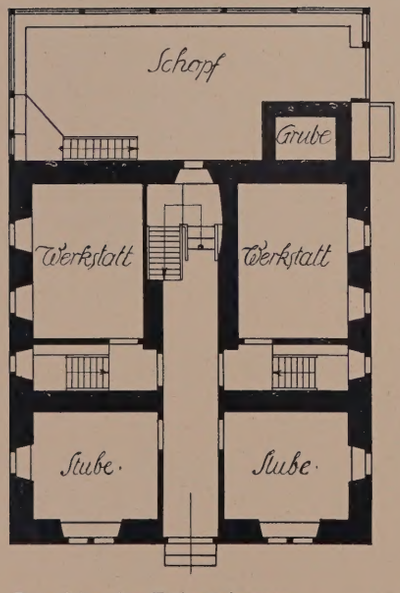
Massstab 1:5

Details der Decke

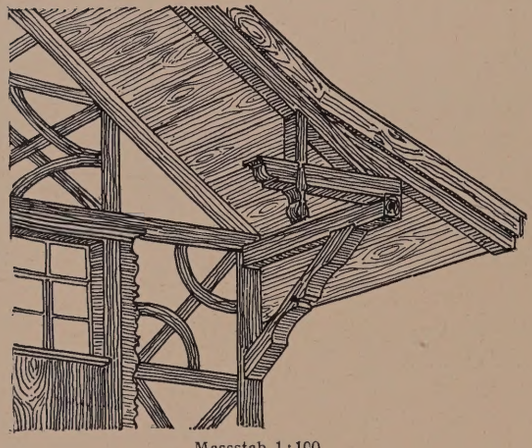
Das Dekanenhaus

Mollis

Fassade

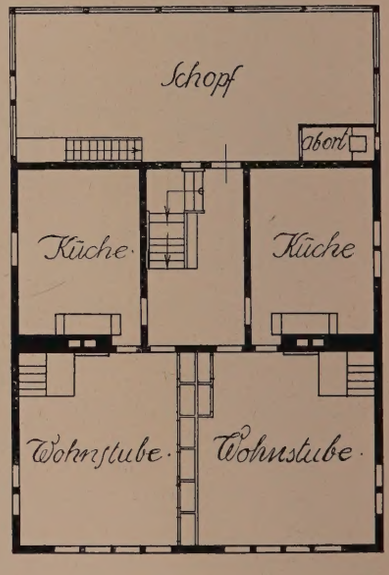


Grundriss des Erdgeschosses

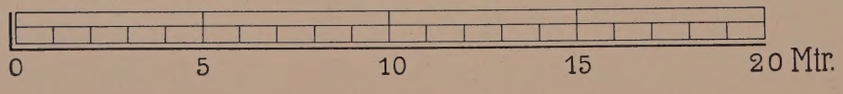


Massstab 1:100

Detail vom Dach und Riegelwerk

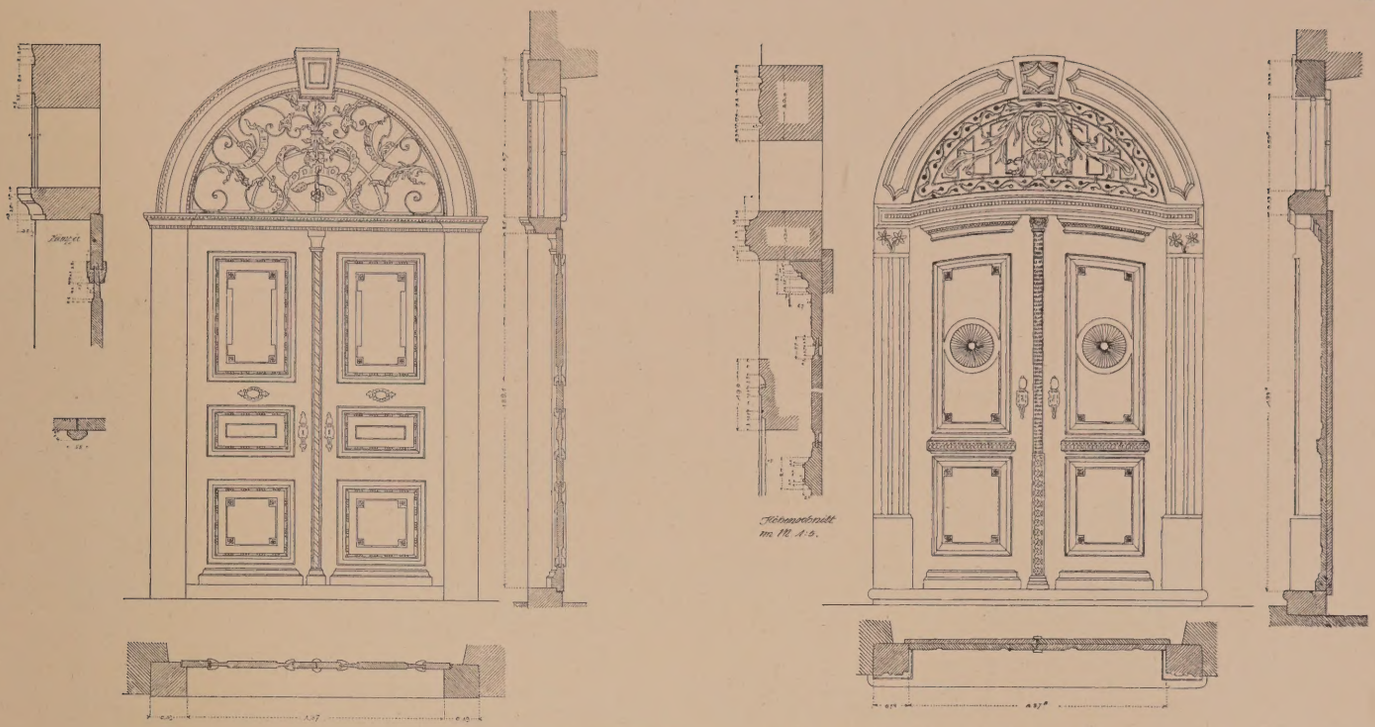


Grundriss des 1. Stockes

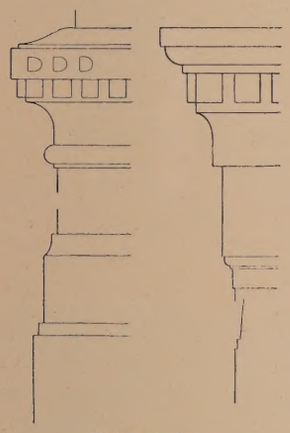


Das Stählihaus

Netstal

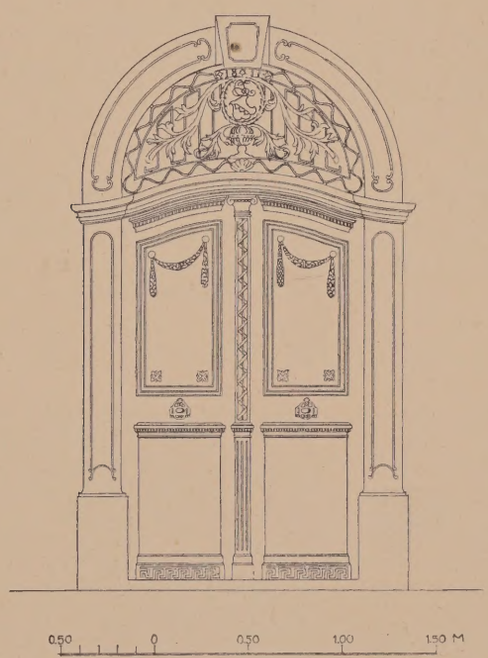


Haus Leuzinger-Fischer — Zwei Haustüren

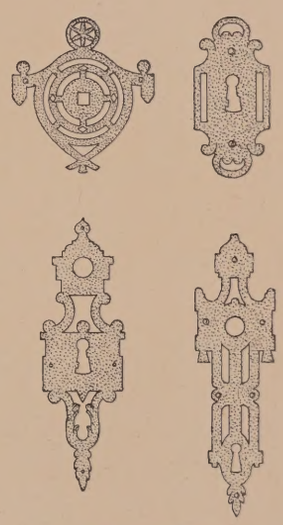


Massstab 1:3

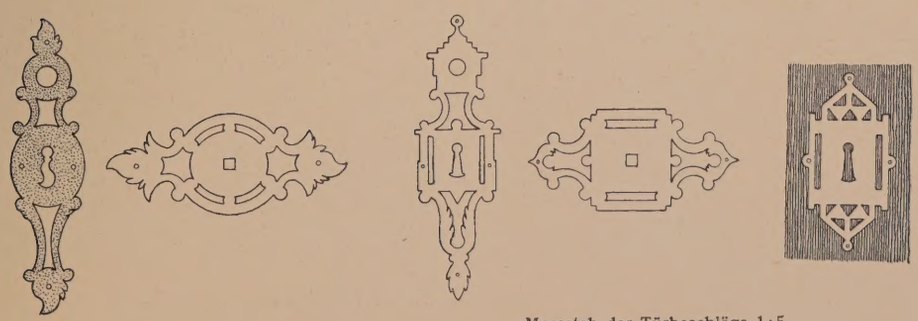
Details



Haustüre des Hauses Brunner im Sand

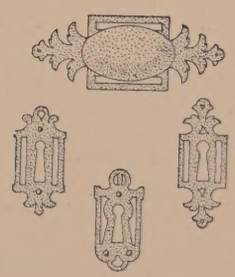


Türbeschläge



Massstab der Türbeschläge 1:5

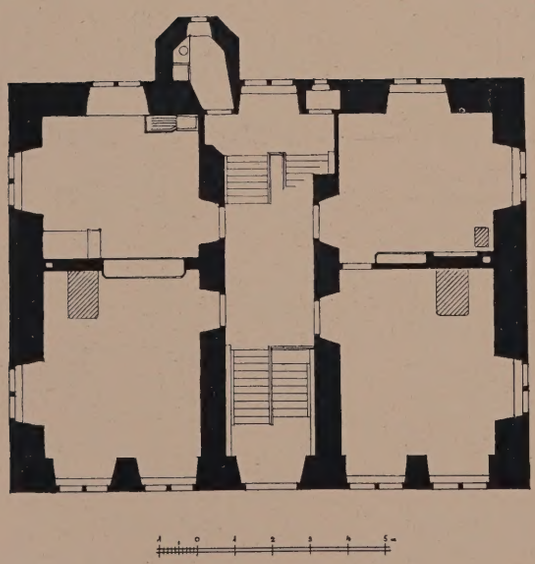
Haus Leuzinger-Fischer
Türbeschläge



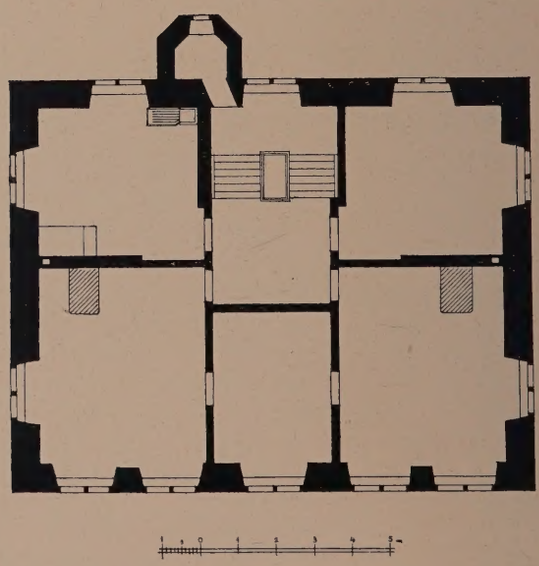
Haus Brunner im Sand
Türbeschläge

Glarus

Fassade



Grundriss des Erdgeschosses

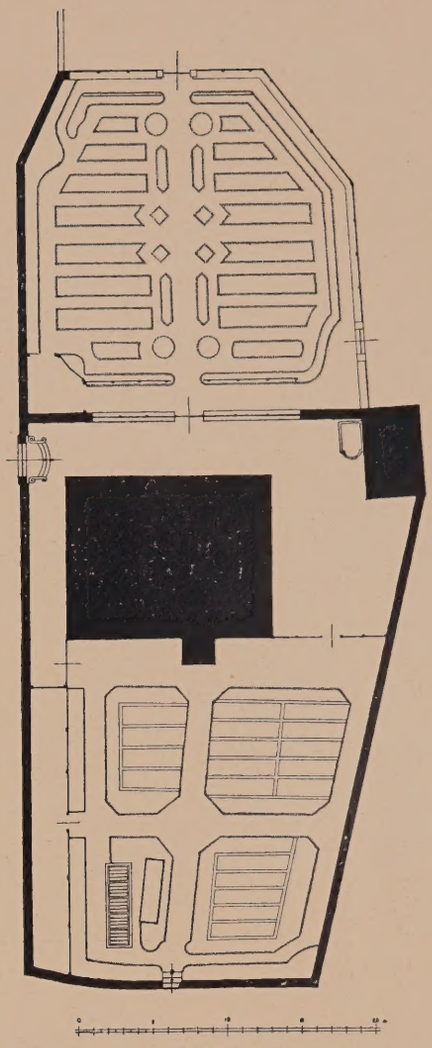


Grundriss des ersten Stockes

Das Haus „in der Wiese"

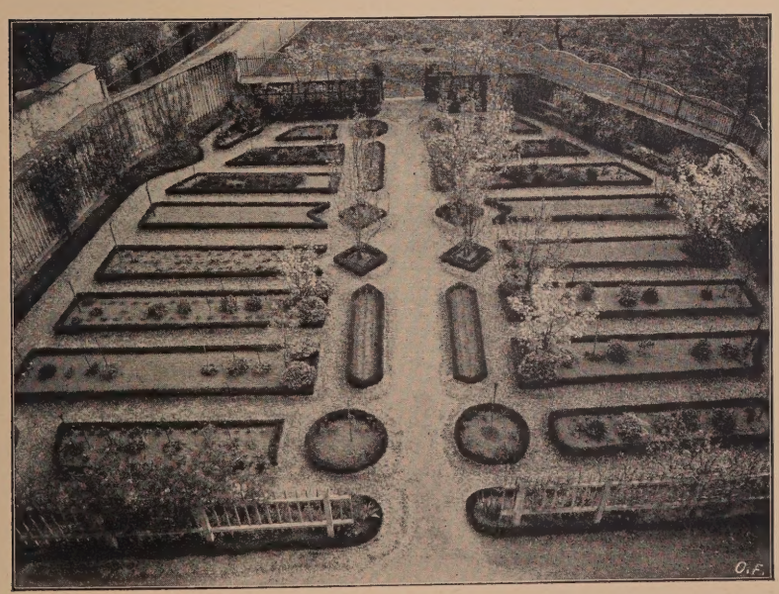
Glarus

Schnitt

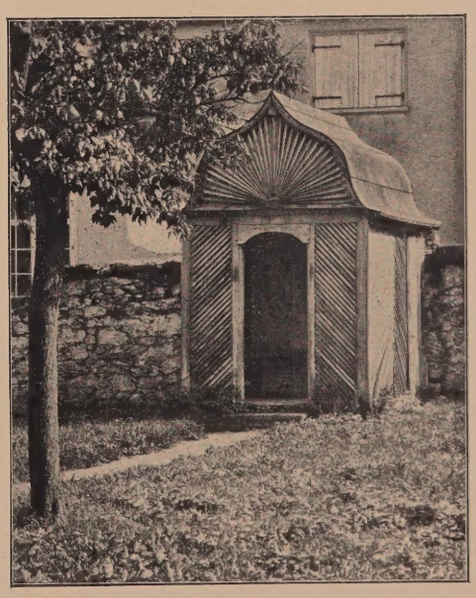


Massstab 1:500

Grundplan der Liegenschaft



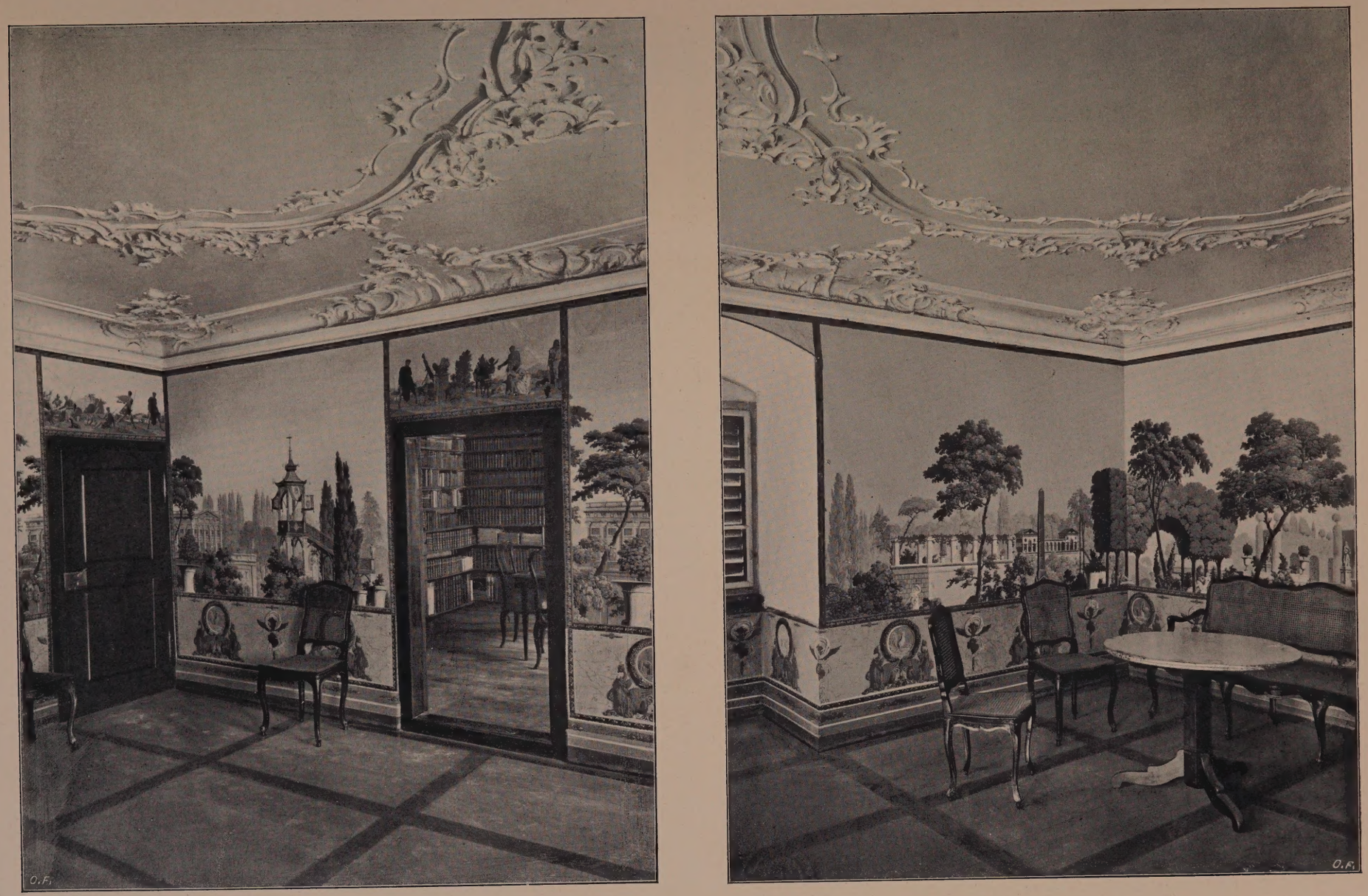
Aufnahme des Gartens vor dem Hause von einem Fenster des Hauses aus



Das Gartenhäuschen

Das Haus „in der Wiese"

Glarus



Zwei Wände eines Salons mit Empire-Tapeten

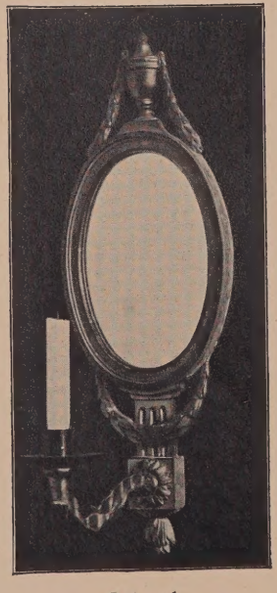
Das Haus „in der Wiese"

Glarus

Ein Dachzimmer

Die Bibliothek

Wohnzimmer

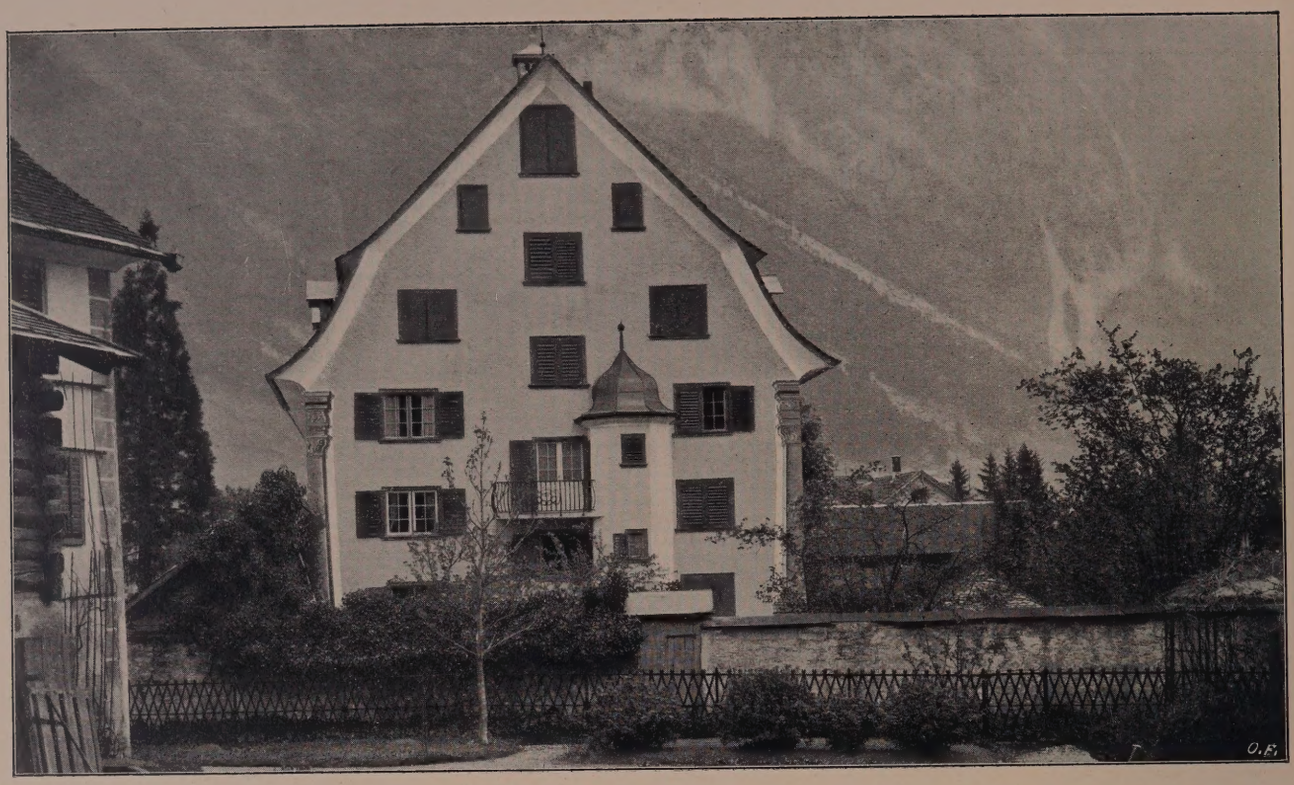


Spiegel

Aus dem Arbeitszimmer

Das Haus „in der Wiese"

Glarus

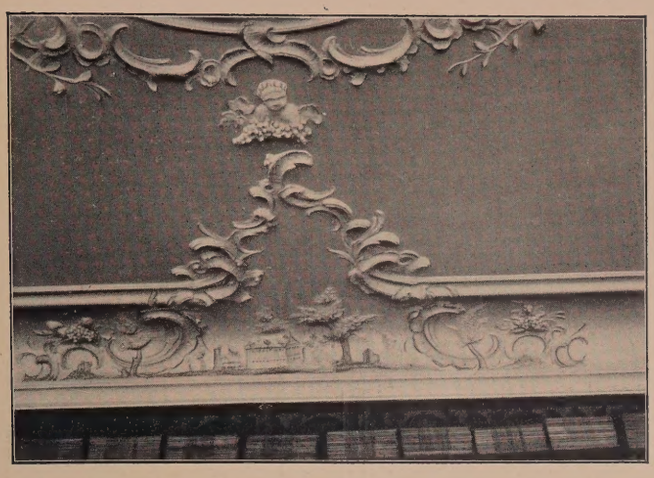


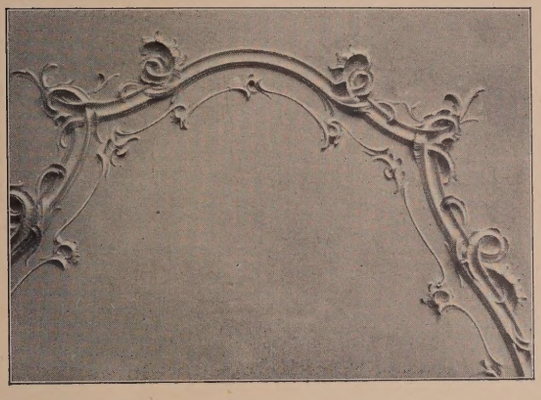
Westfassade

Zimmer
mit Empire-Tapete

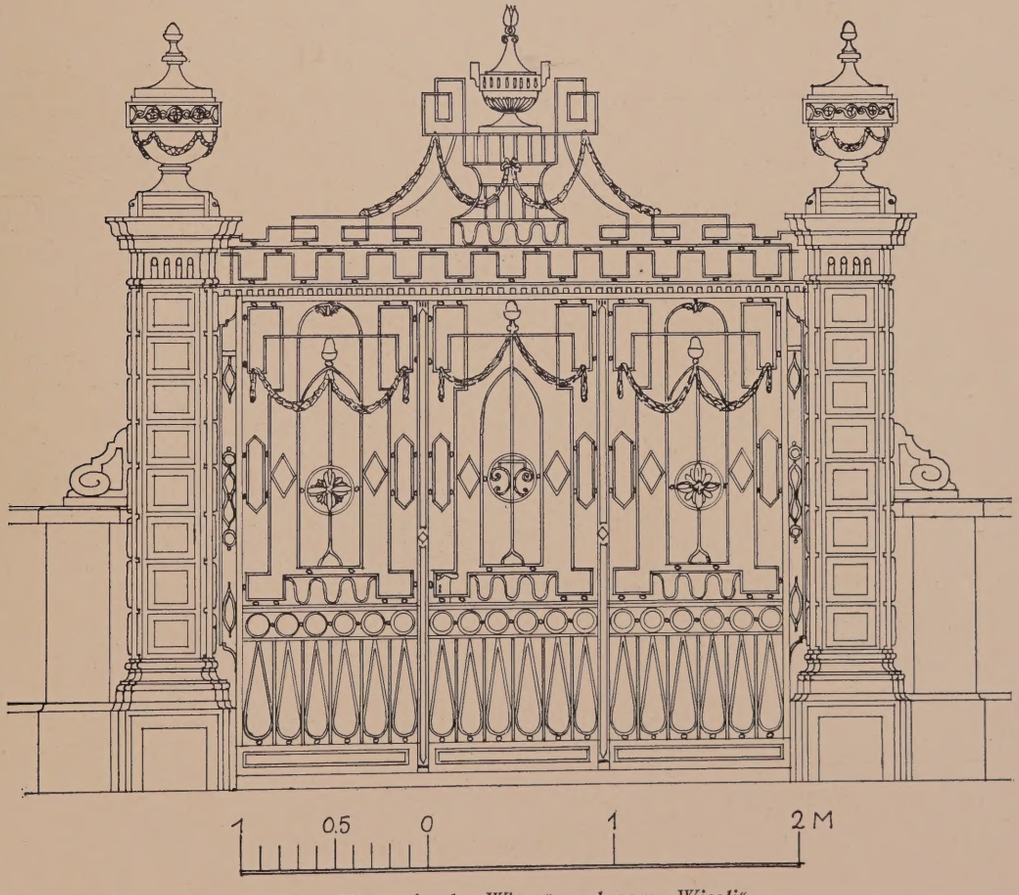
Das Haus „in der Wiese"

Glarus





Stukkornamentation der Decken

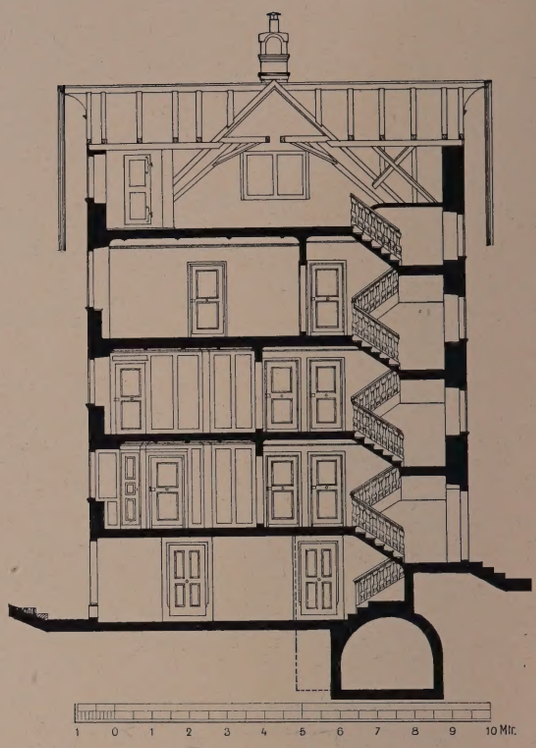


Gartentor im „Wiesli“ ehemals beim „Hof“ 1763

Vom Haus „in der Wiese“ und vom „Wiesli“

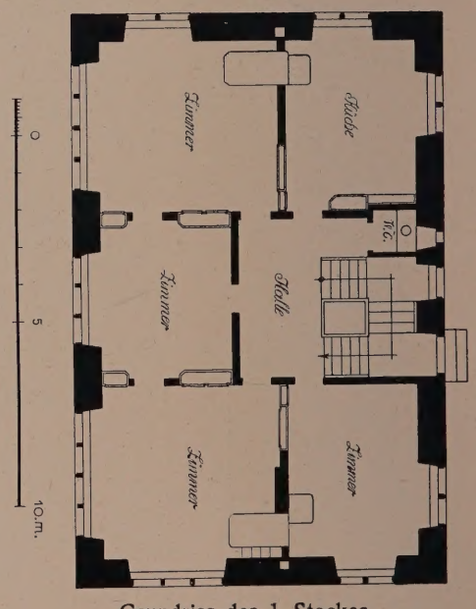
Glarus

Ansicht



Schnitt

Haustüre



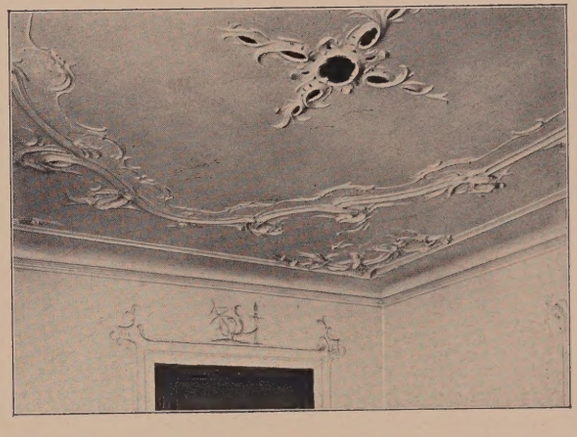
Grundriss des 1. Stockes

Das „Sunnezyt"

Dornhaus

Die Treppe

Aus dem Saale



Stukkaturen:
oben: von der Saaldecke
unten: von der Schlafzimmertüre

Das „Sunnezyt"

Dornhaus

Ansicht

Glarus, *Das Haus Brunner im Sand*

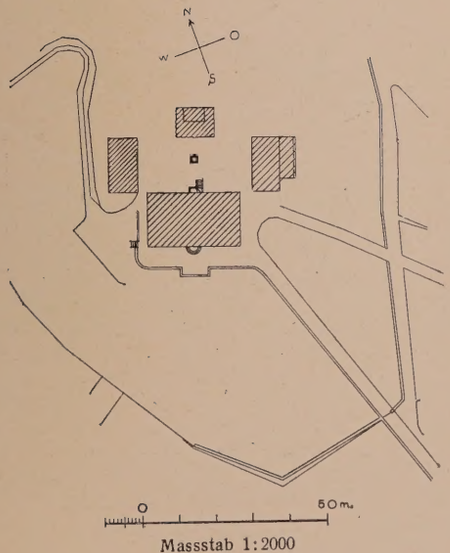
(Siehe auch Tafel 29 und 56)

Ansicht

Das „Haltli"

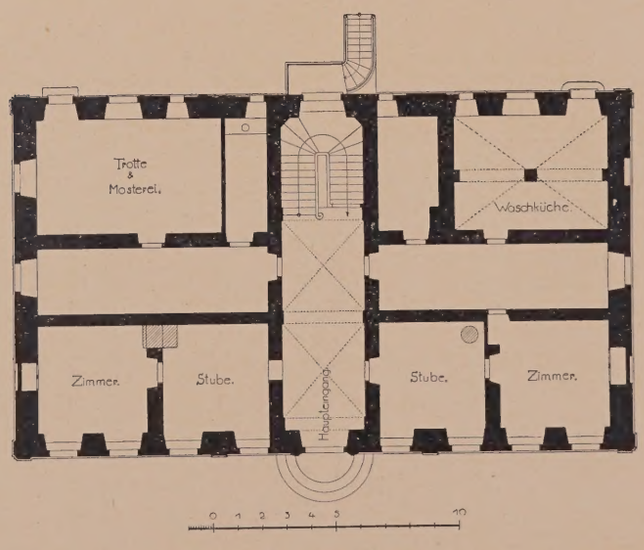
Mollis

Ansicht



Massstab 1:2000

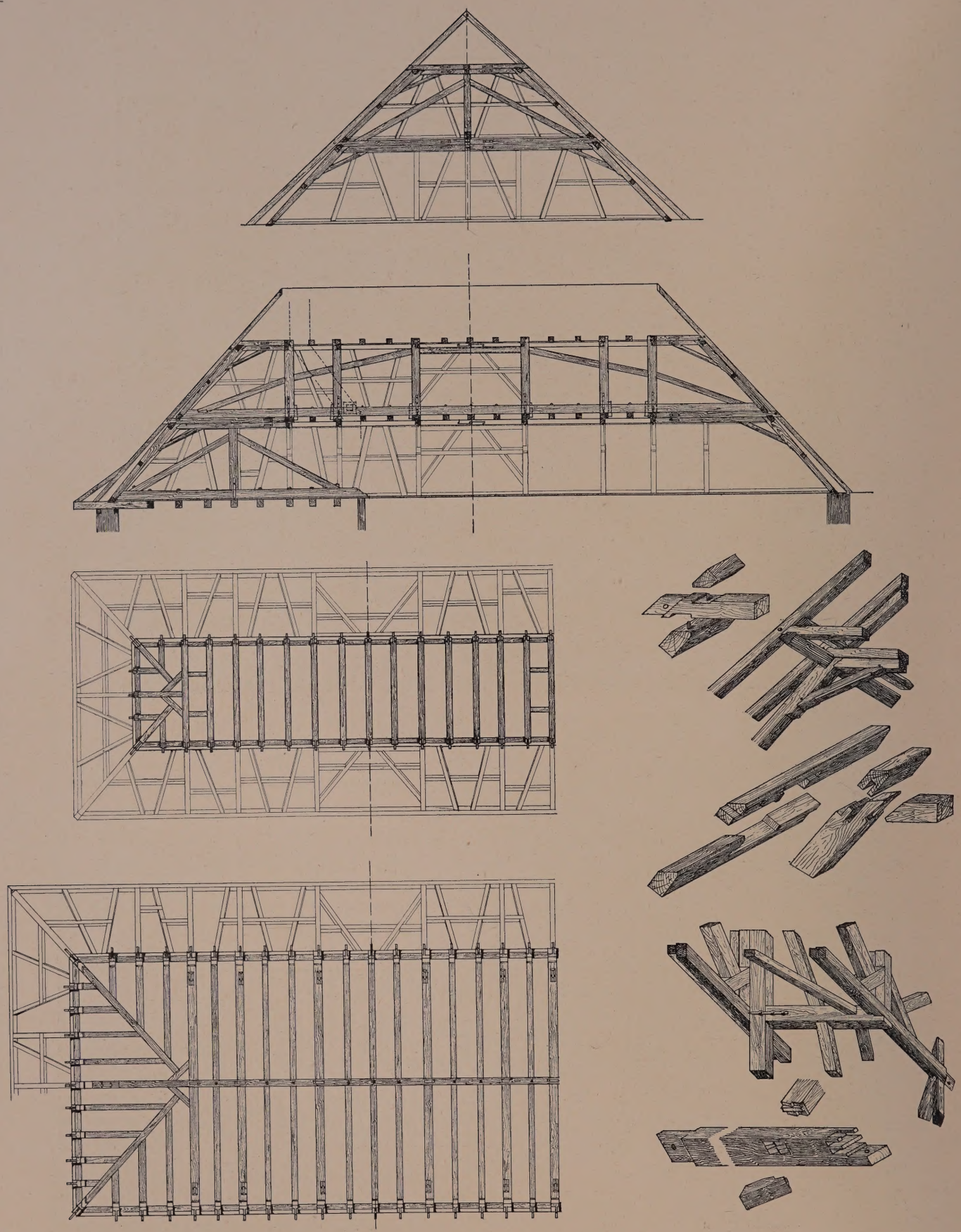
Situationsplan



Grundriss des Erdgeschosses

Das „Haltli"

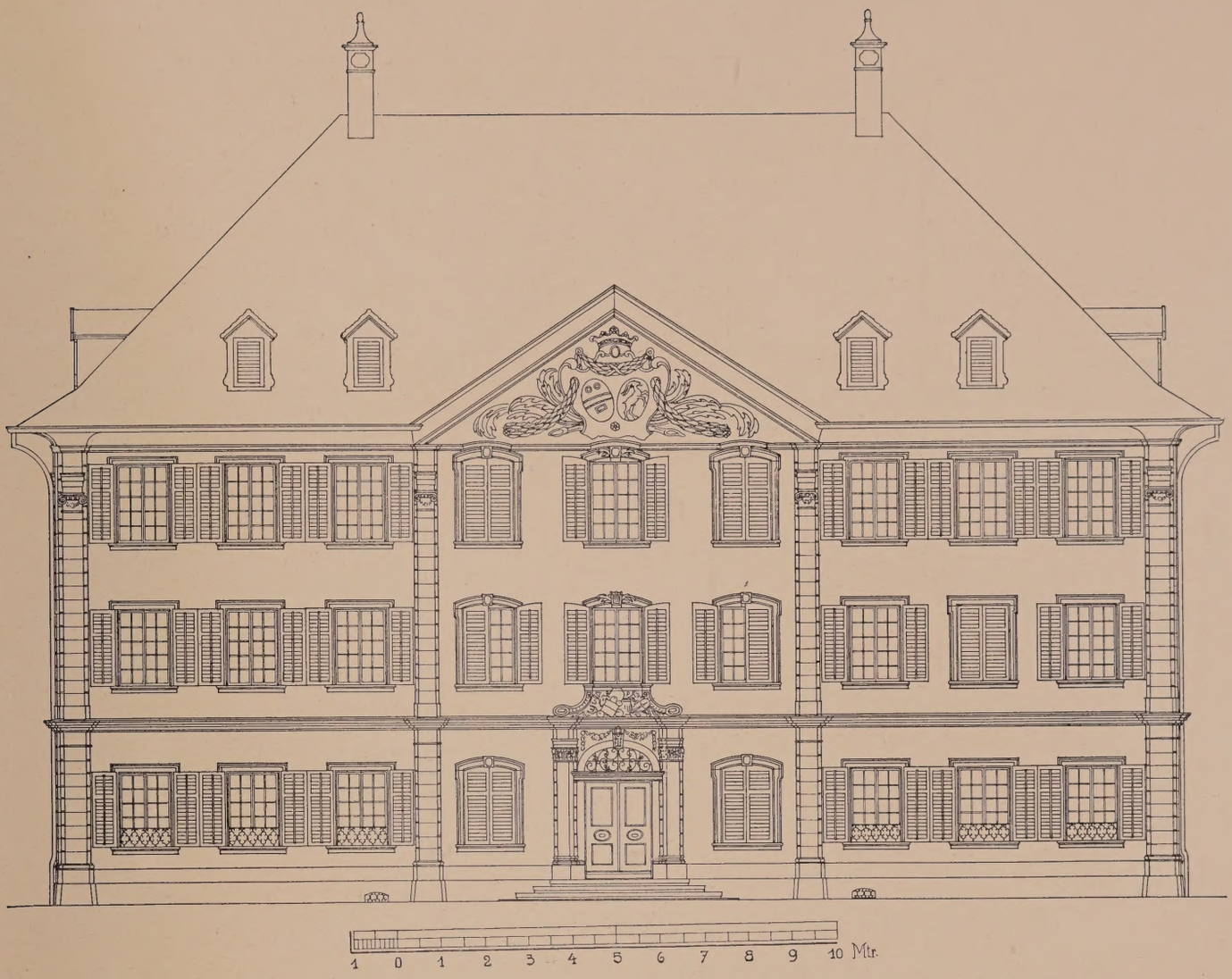
Mollis



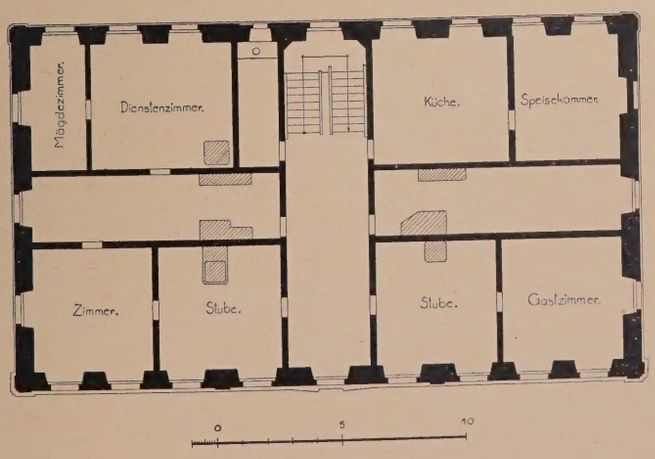
Dachkonstruktion

Das „Haltli"

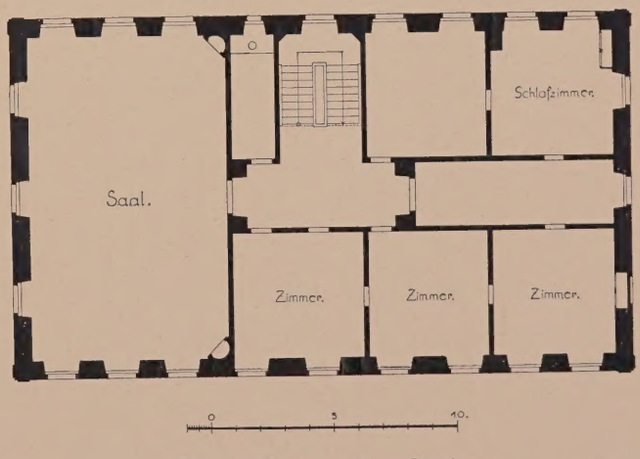
Mollis



Hauptfassade



Grundriss des ersten Stockes

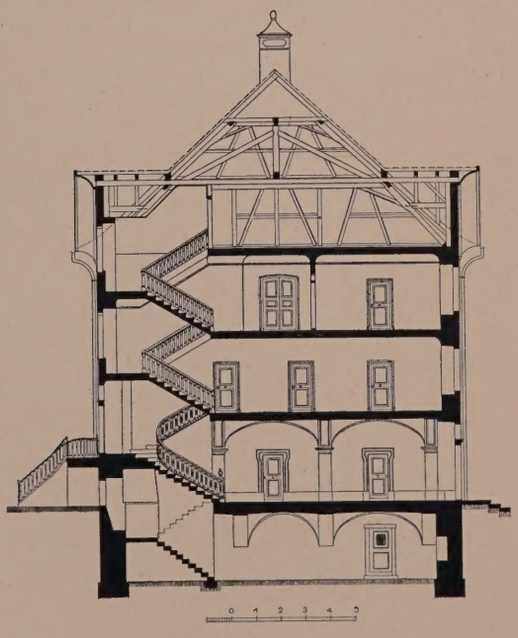


Grundriss des zweiten Stockes

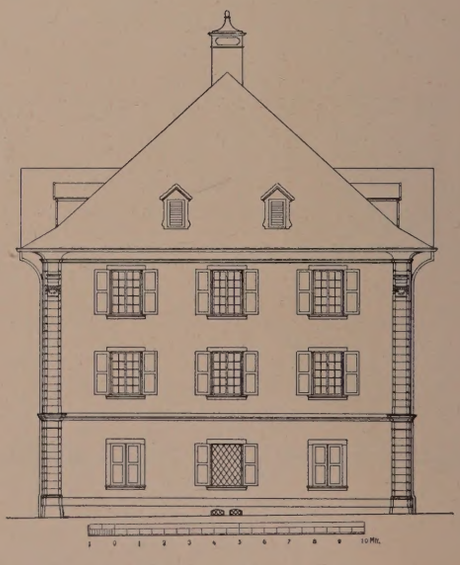
Das „Haltli"

Mollis

Hoffassade



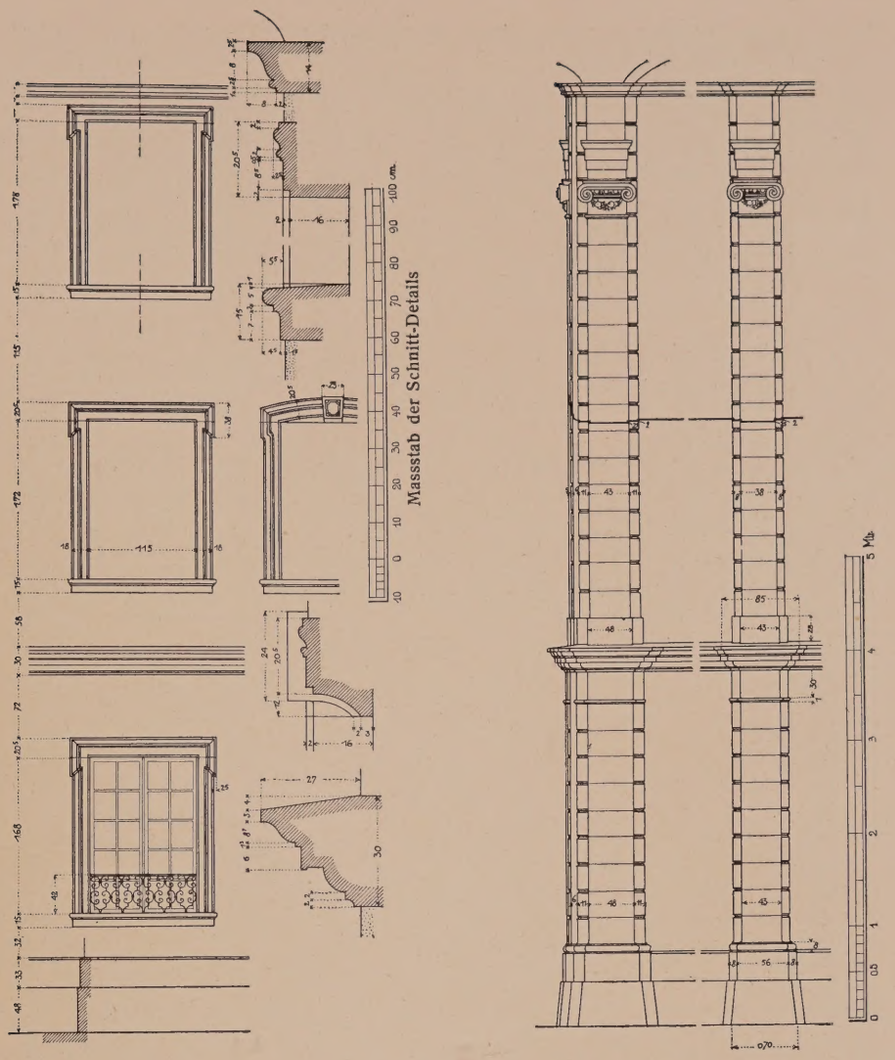
Schnitt



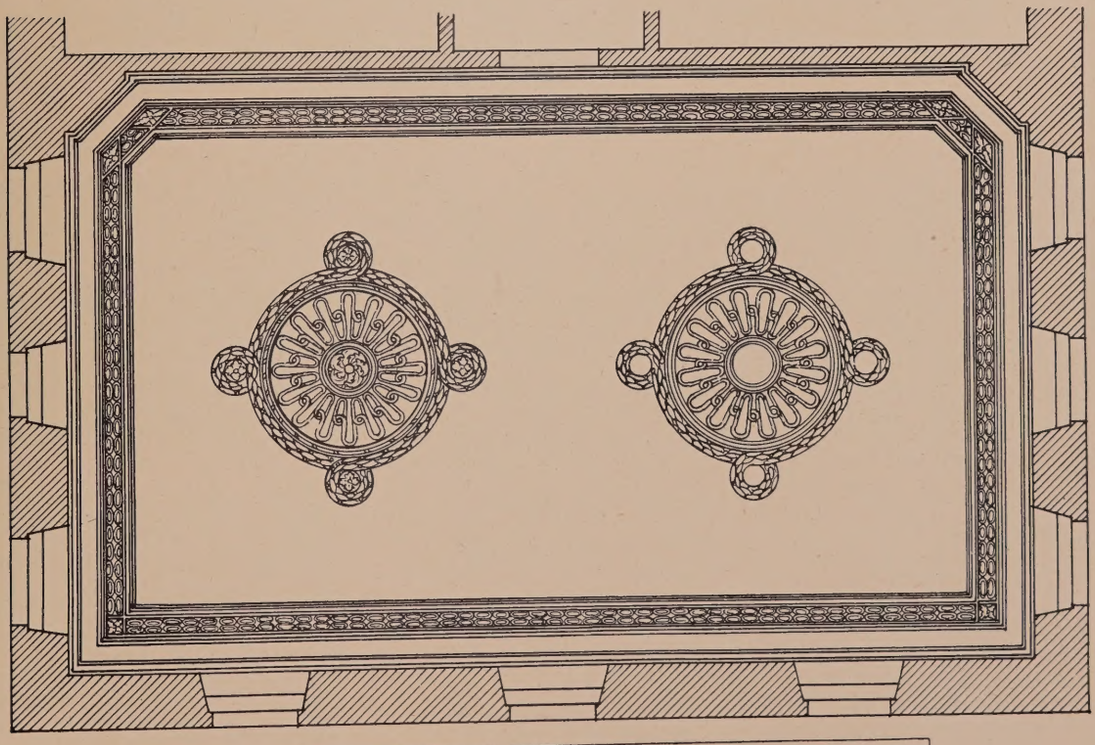
Seitenfassade

Das „Haltli"

Mollis



Details der Fassaden



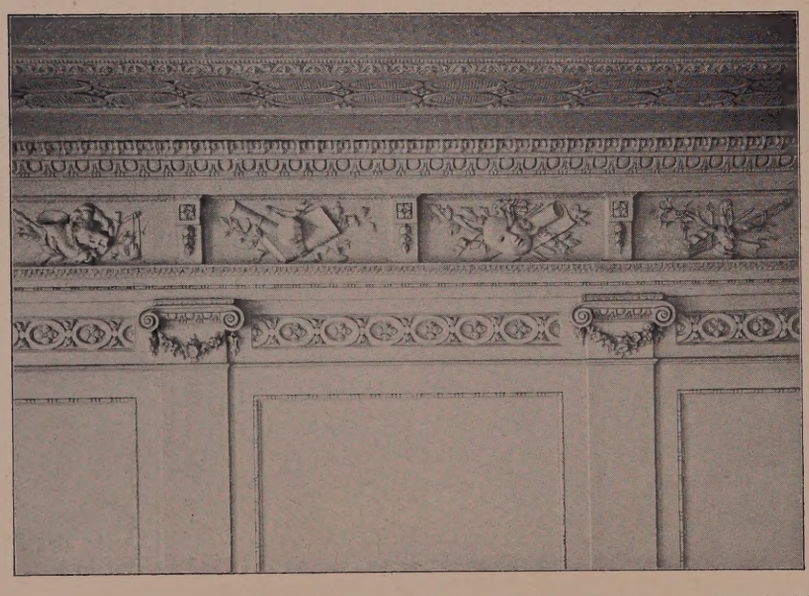
Decke des Saales

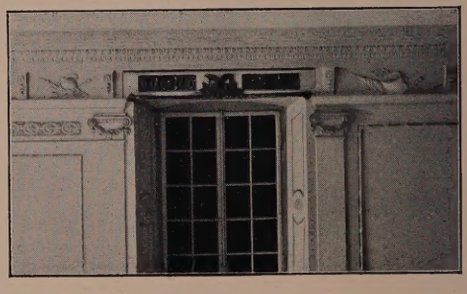
1 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 Mtr.

Das „Haltli"

Mollis

Grosser Saal — Ecke

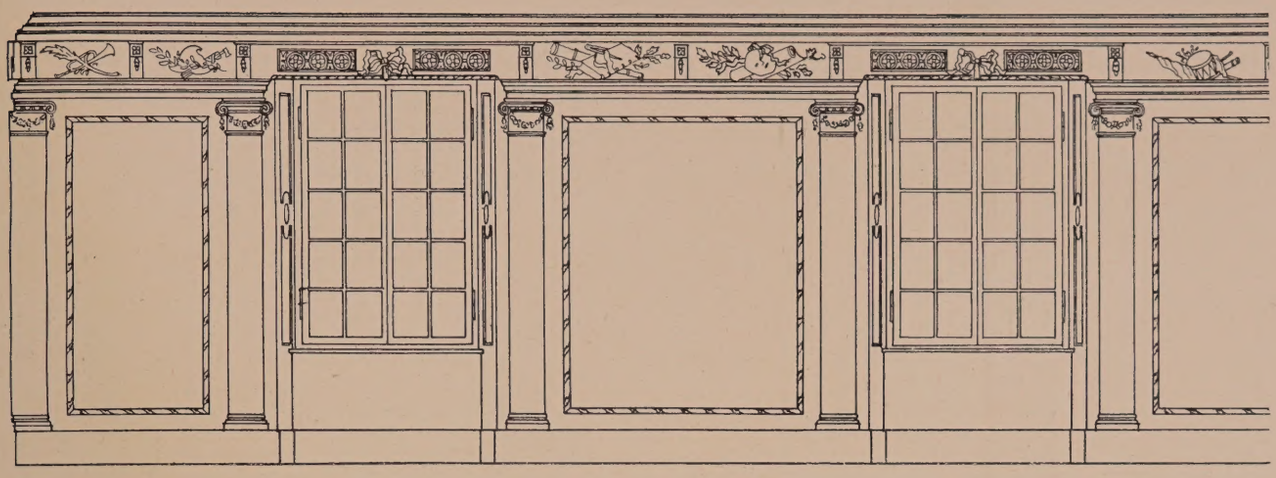




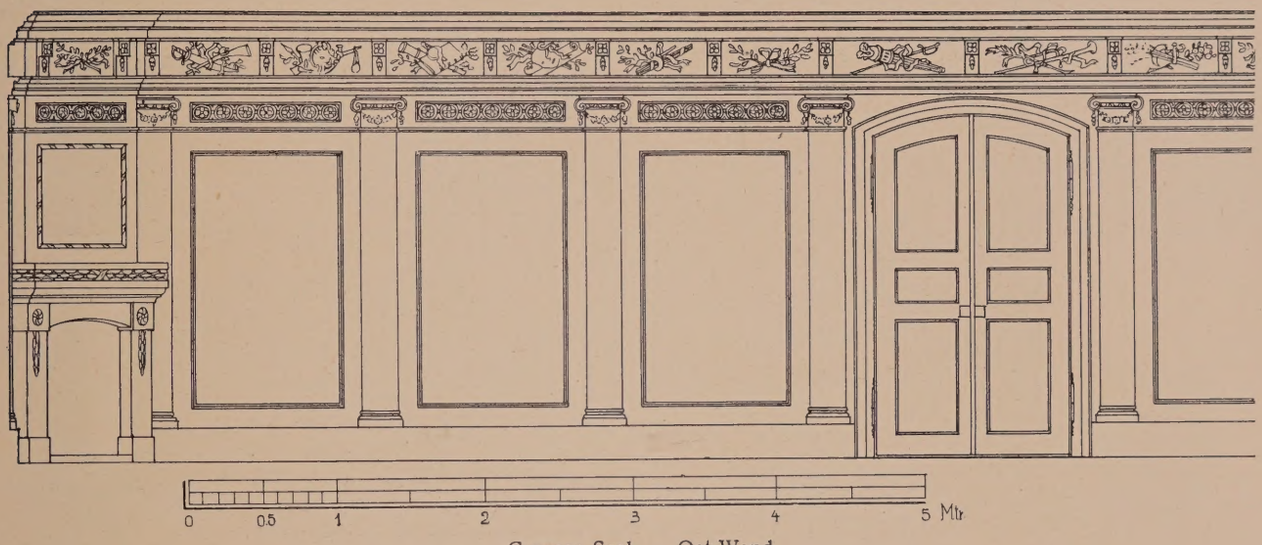
Grosser Saal — Details von der Stukkatur der Wände

Das „Haltli"

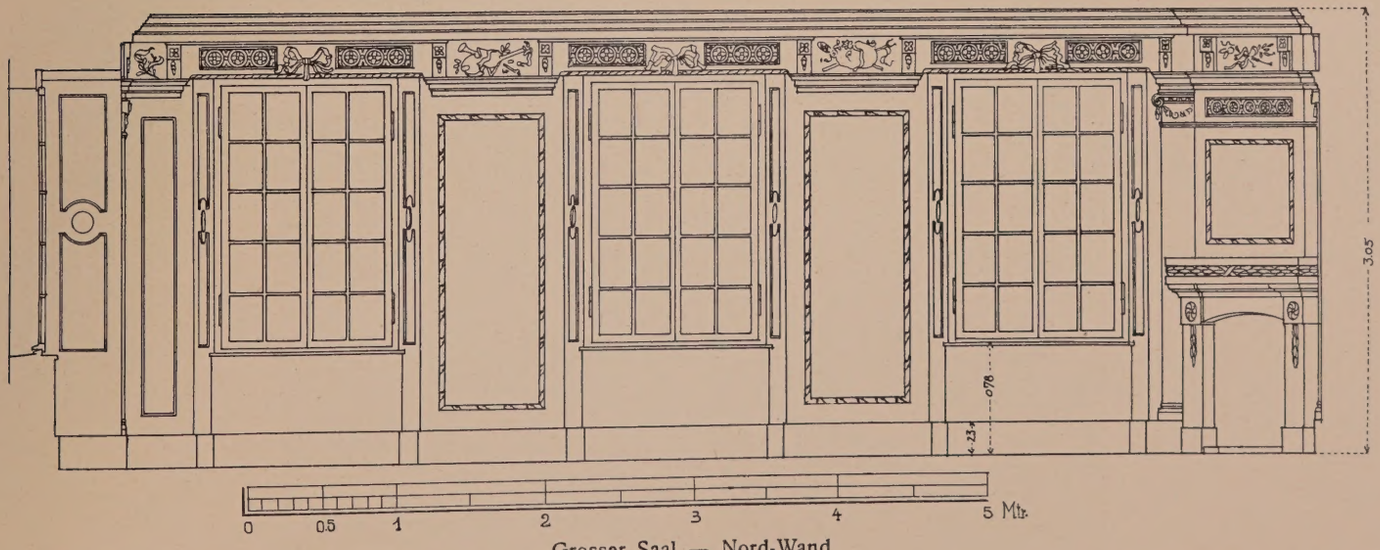
Mollis



Grosser Saal — West-Wand



Grosser Saal — Ost-Wand

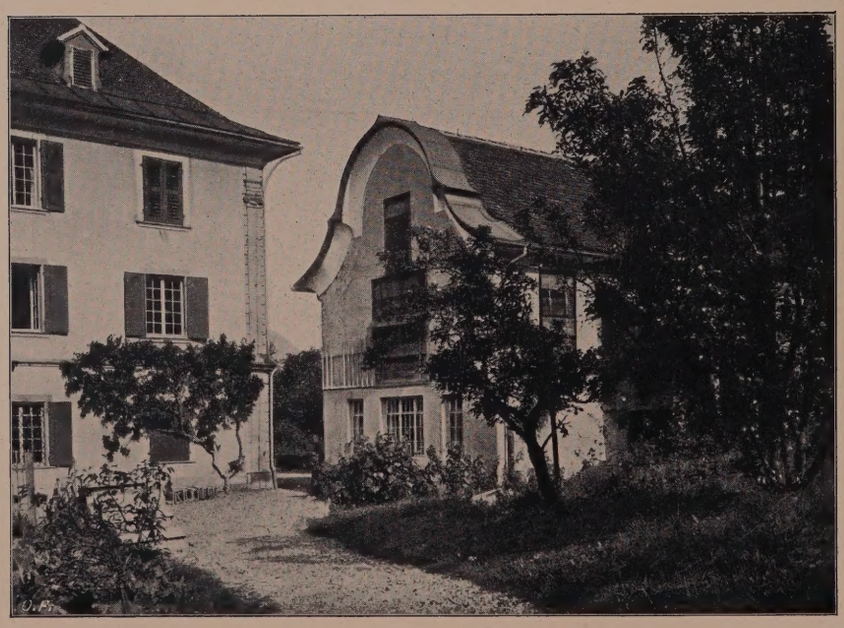


Grosser Saal — Nord-Wand

Das „Haltli"

Mollis

Hauptportal

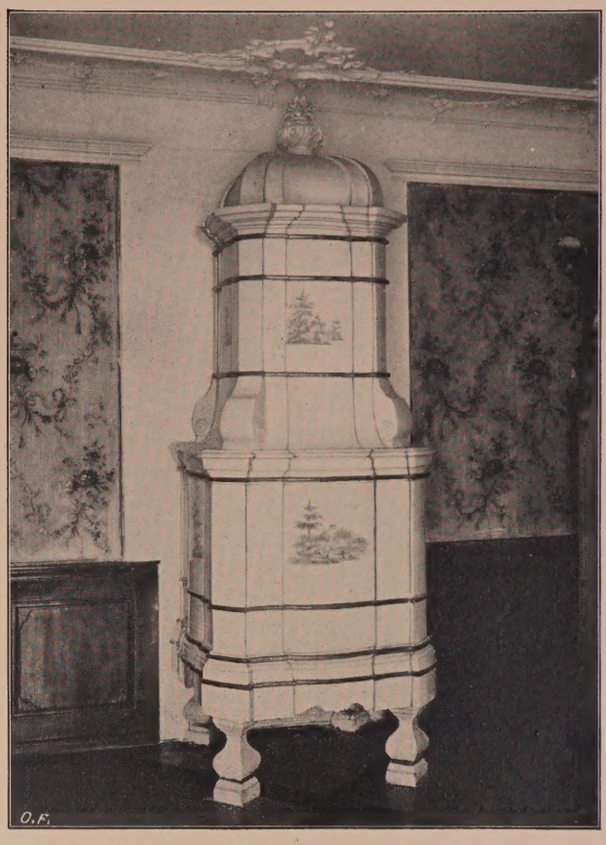


Hofansicht

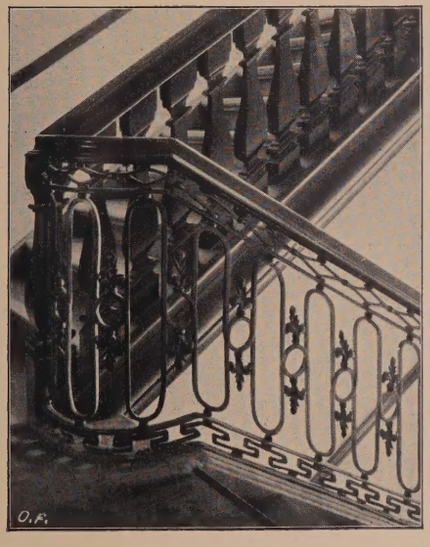
Das „Haltli"

Mollis

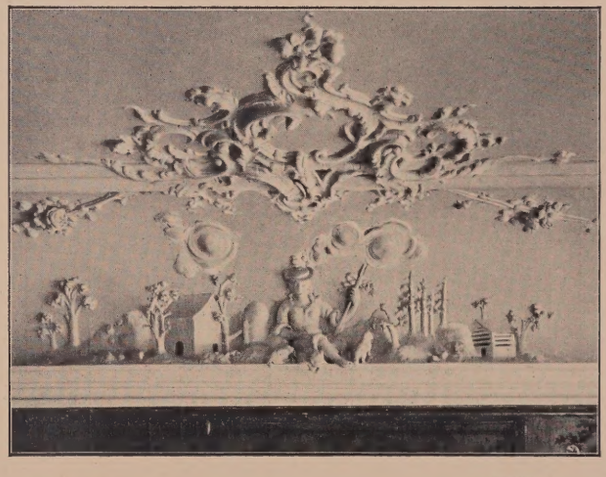
Korridor



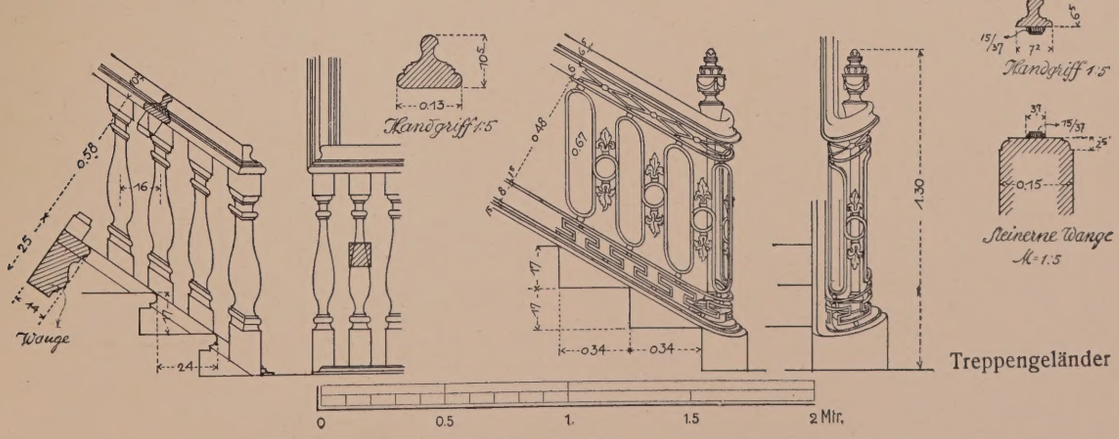
Ofen



Details von der Treppe



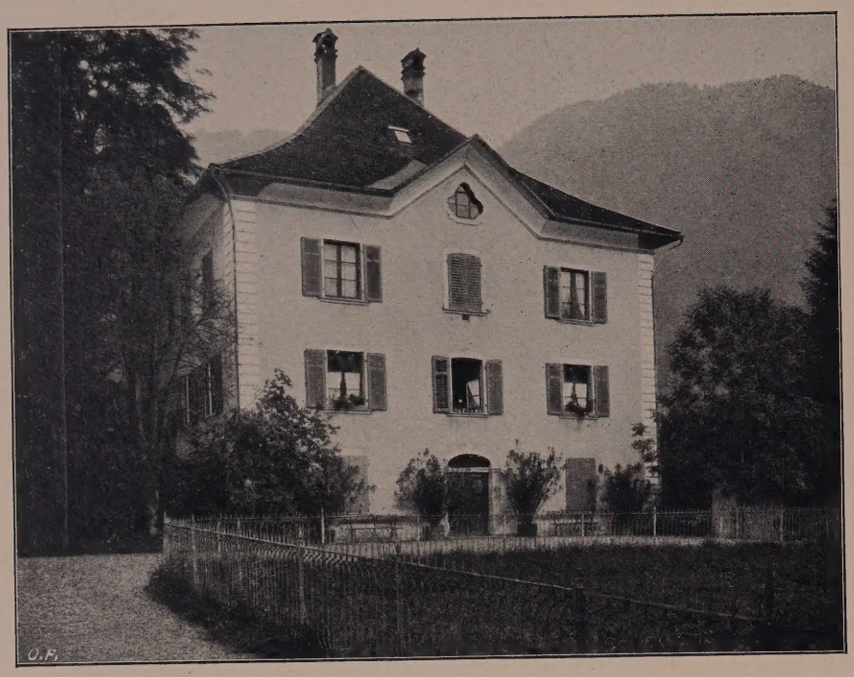
Detail von einer Stuckdecke



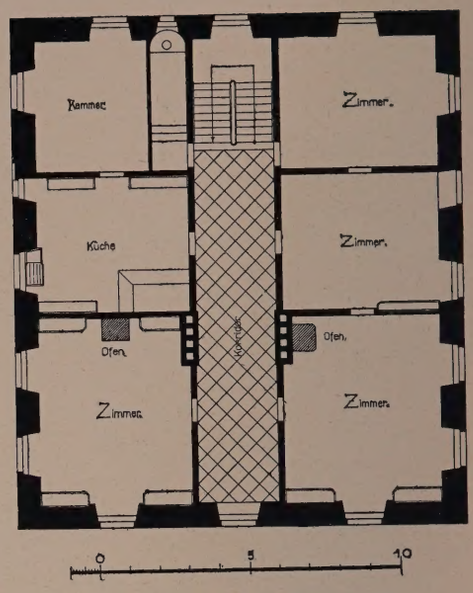
Treppengeländer

Das „Haltli"

Mollis

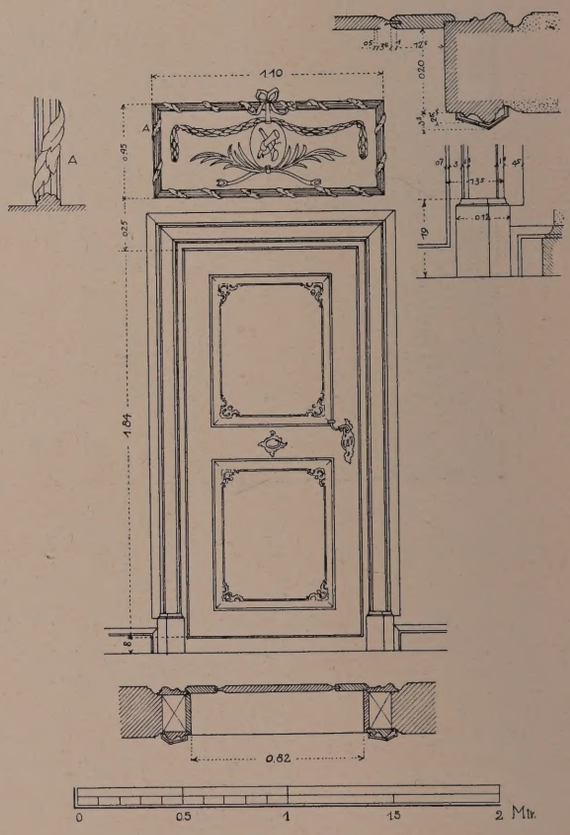


Ansicht



Grundriss des Erdgeschosses

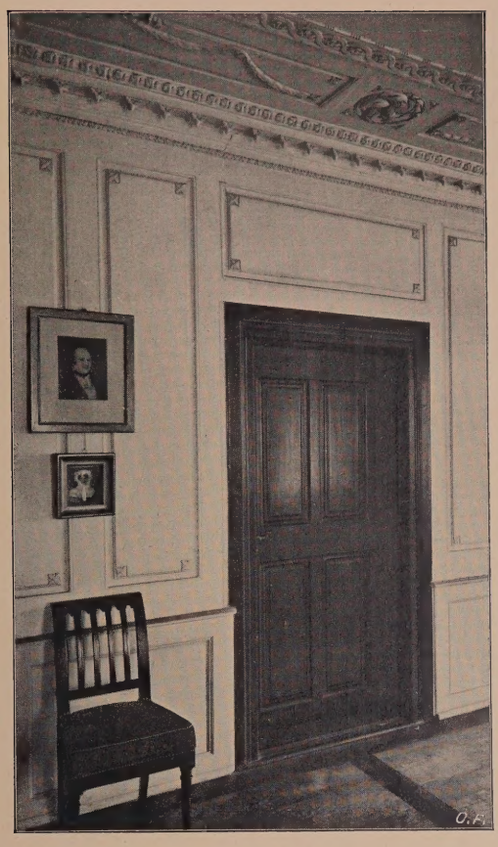
Haustüre



Zimmertüre

Haus Dr. Schindler: „Der Hof"

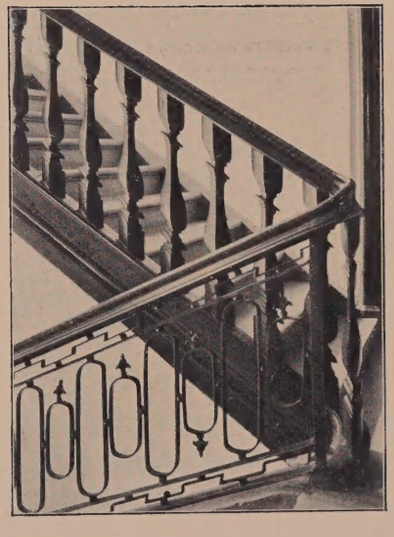
Mollis



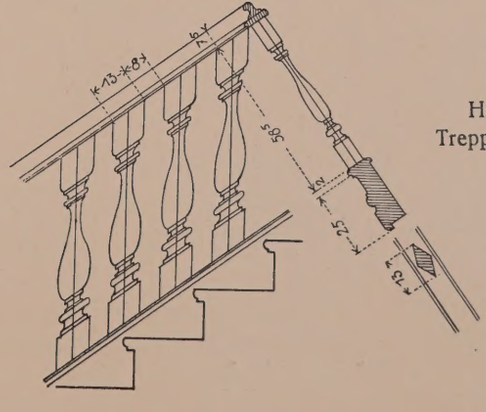
Salon

Korridor im 2. Stock

Zimmertüre an der Treppe



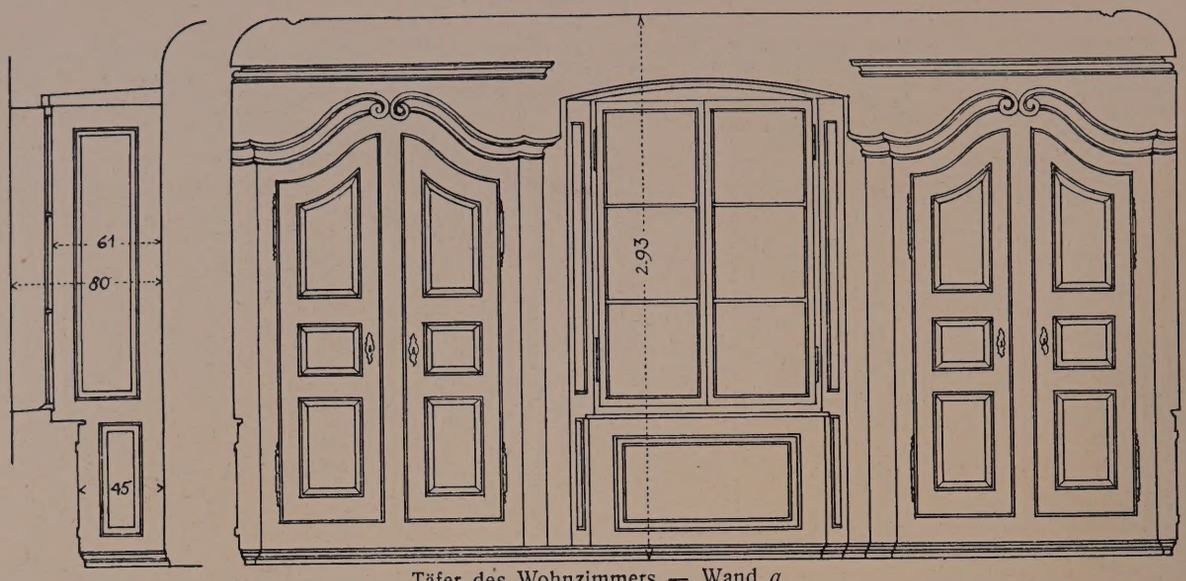
Treppe



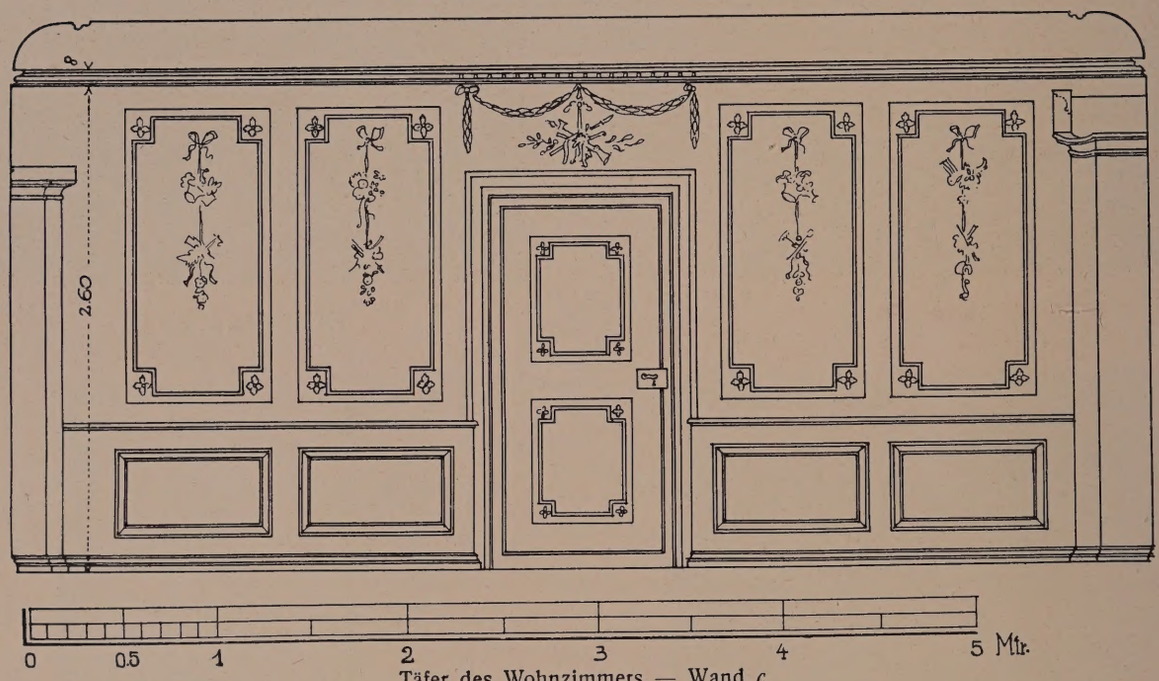
Hölzernes Treppengeländer

Haus Dr. Schindler: „Der Hof"

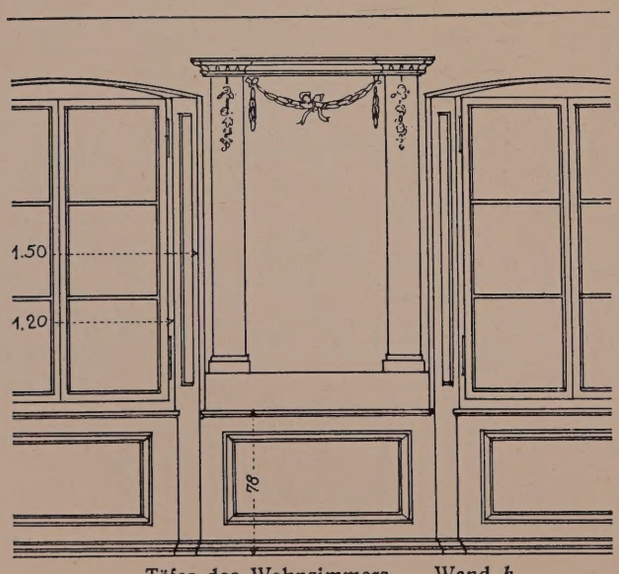
Mollis



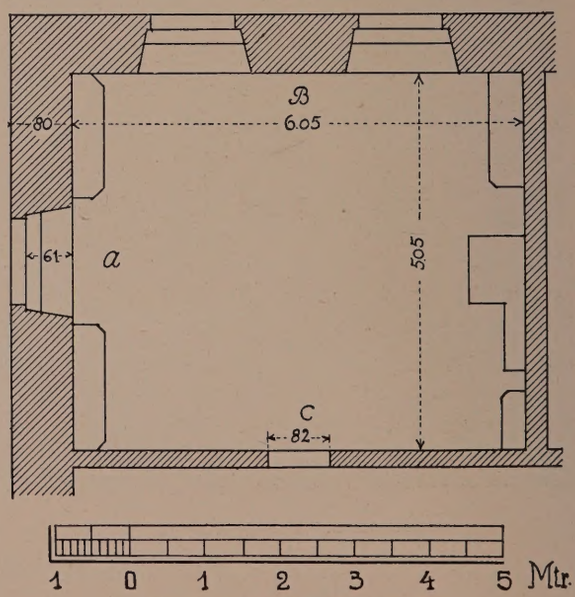
Täfer des Wohnzimmers — Wand *a*



Täfer des Wohnzimmers — Wand *c*



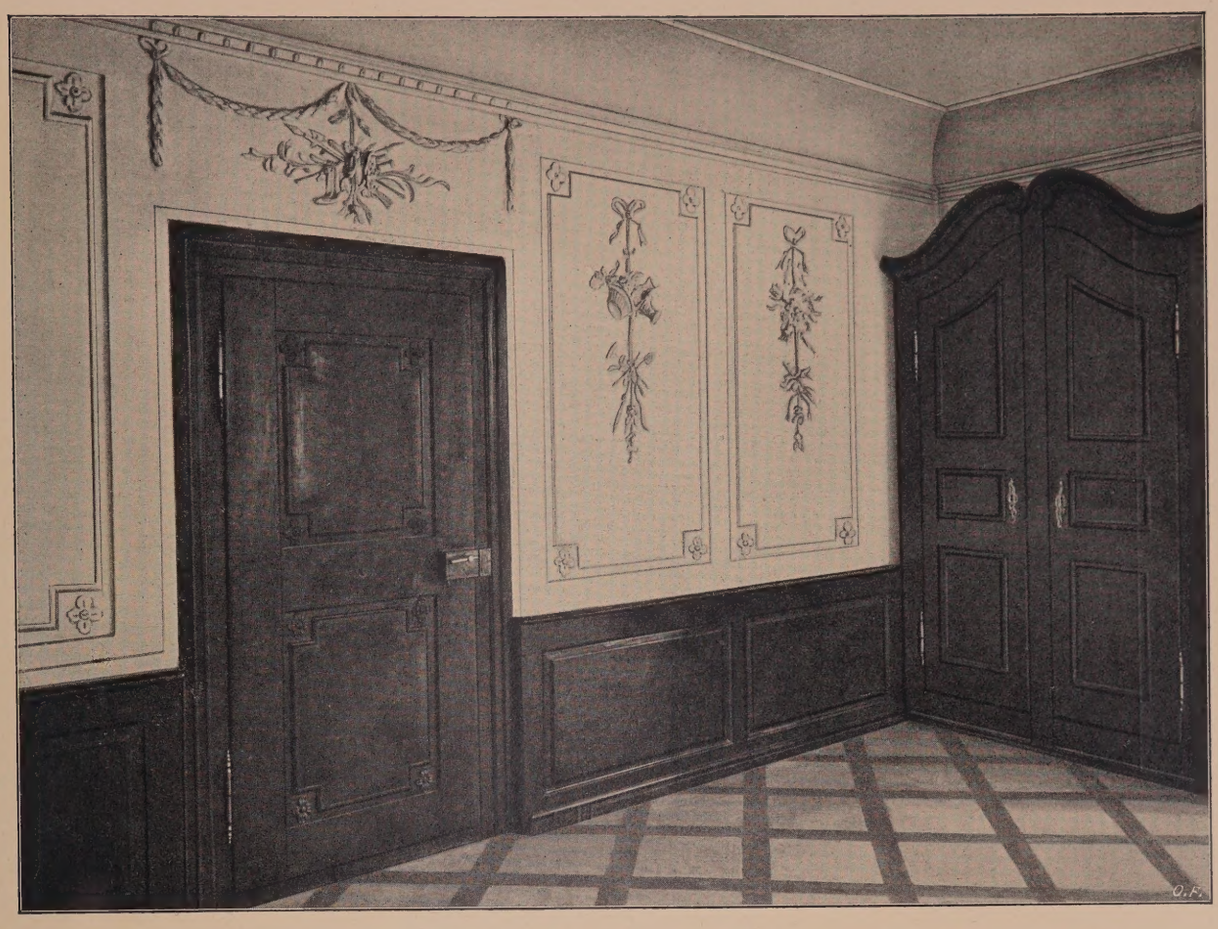
Täfer des Wohnzimmers — Wand *b*



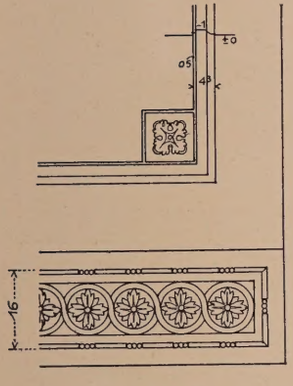
Grundplan des Wohnzimmers

Das Haus Dr. Schindler: „Der Hof"

Mollis

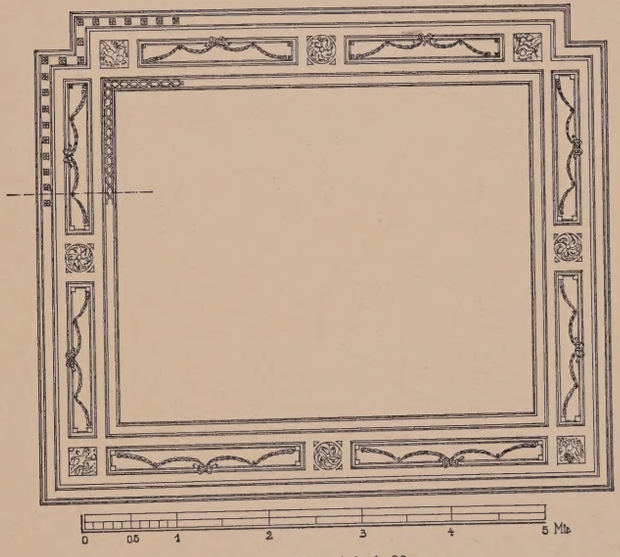


Esszimmer



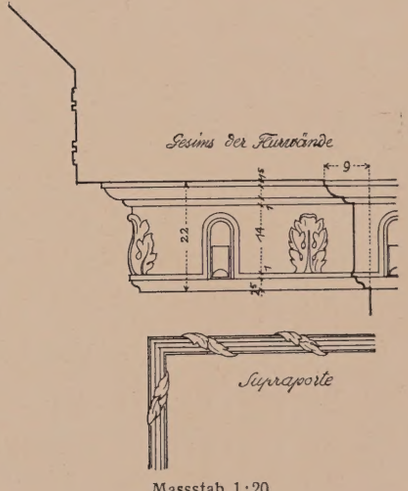
Massstab 1:20

Gipsdecken
des Treppenlaufes



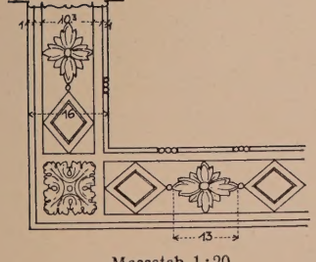
Massstab 1:80

Decke des Eckzimmers im II. Stock und Details dieser Decke



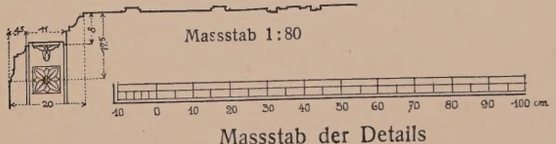
Massstab 1:20

Gesims der Flurwände



Massstab 1:20

Gipsdecke im Flur des 1. Stockes



Massstab 1:80

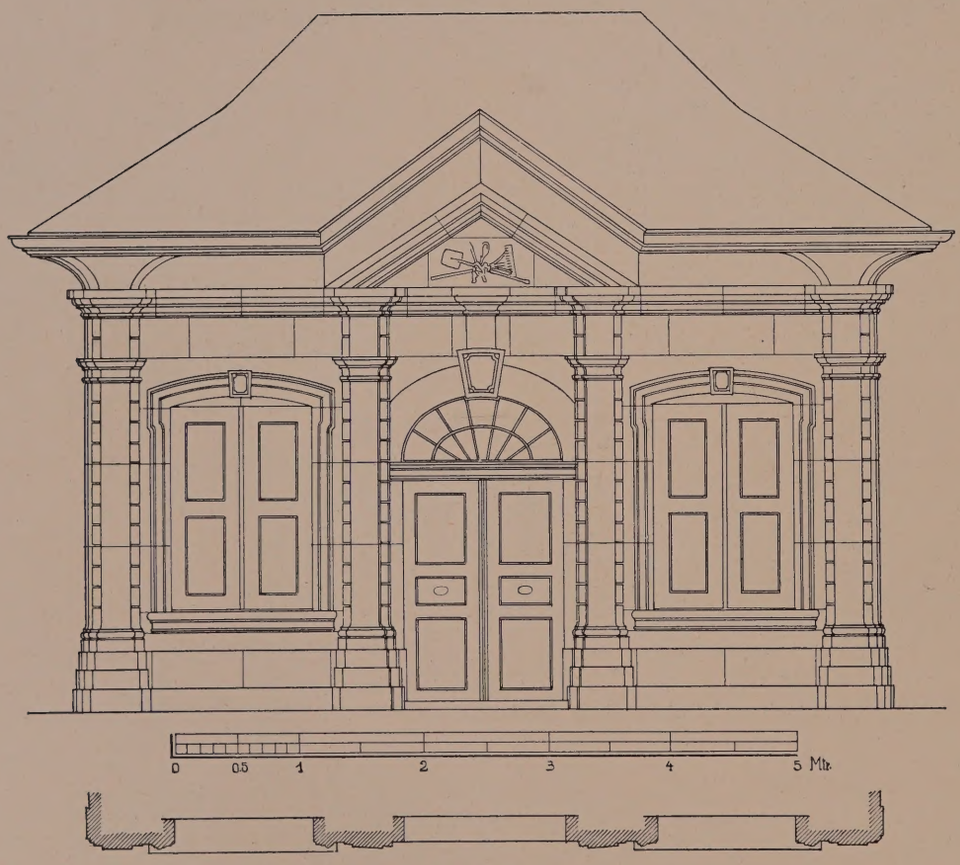
Massstab der Details

Massstab 1:20

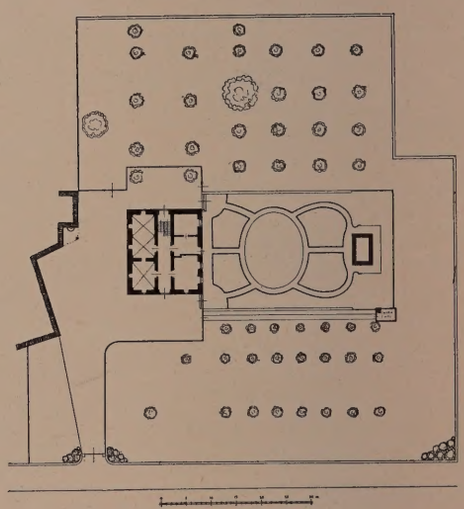
Haus Dr. Schindler: „Der Hof"

Mollis

Gartenpavillon



Fassade des Gartenpavillons



Massstab 1 : 1500

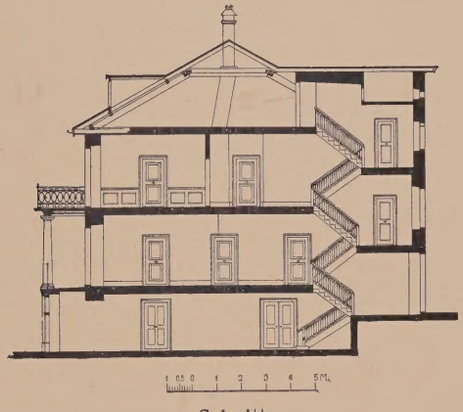
Situationsplan

Haus Dr. Schindler: „Der Hof"

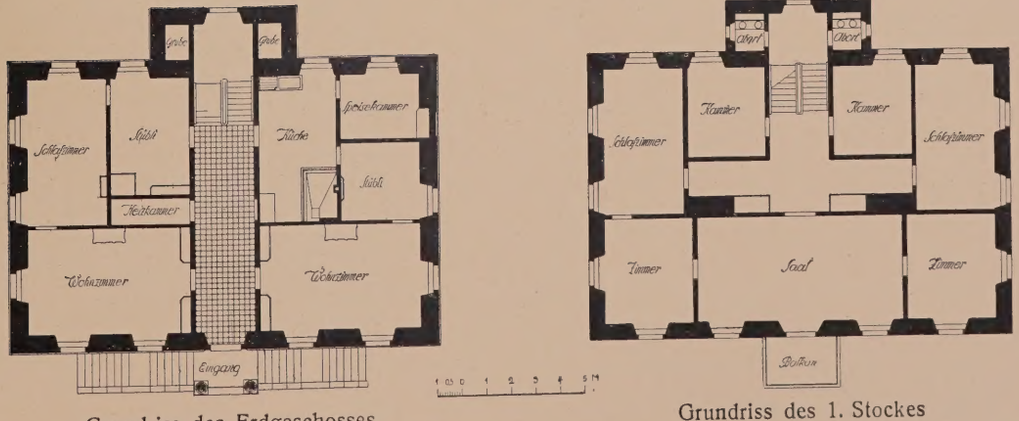
Mollis

Freitreppe

Ansicht



Schnitt



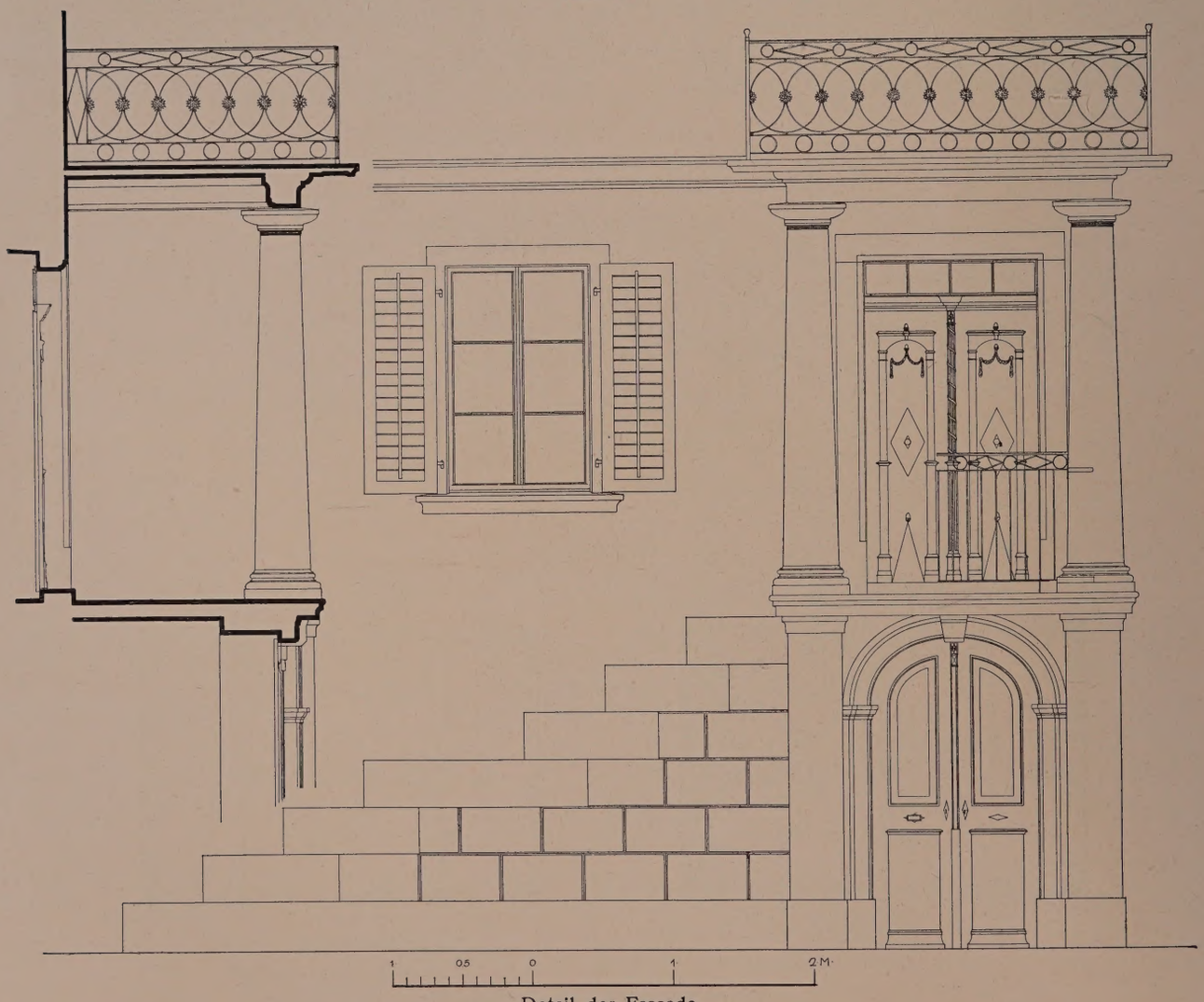
Grundriss des Erdgeschosses

Grundriss des 1. Stockes

Das Haus des Ratsherrn Wild

Mitlödi

Ansicht

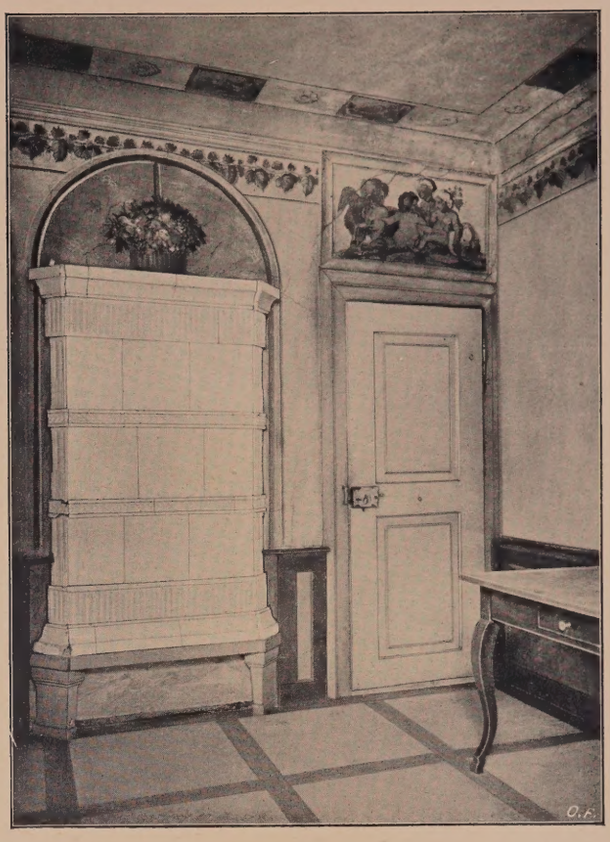


Detail der Fassade

Das Haus des Ratsherrn Wild

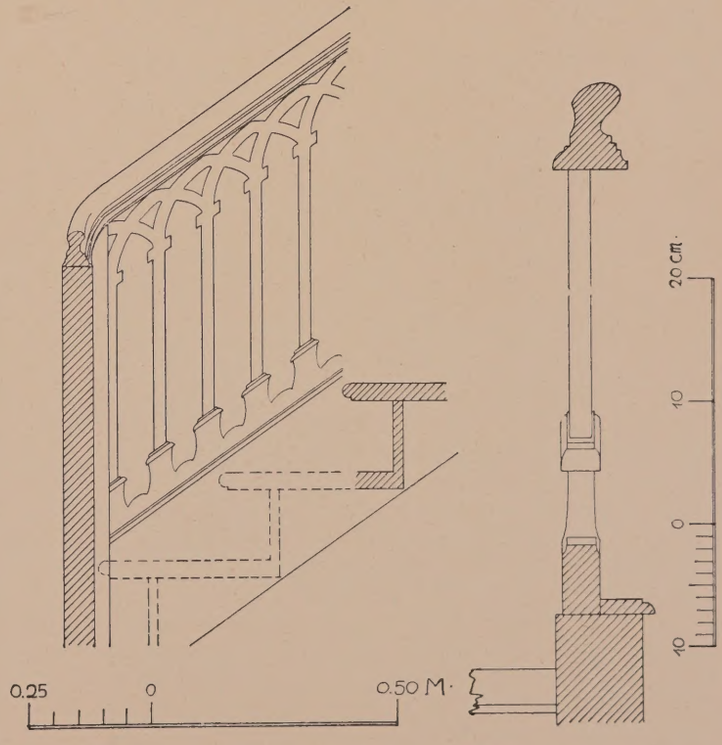
Mitlödi

Der Saal



Das Nebenzimmer

Das Wohnzimmer



Treppengeländer — Detail

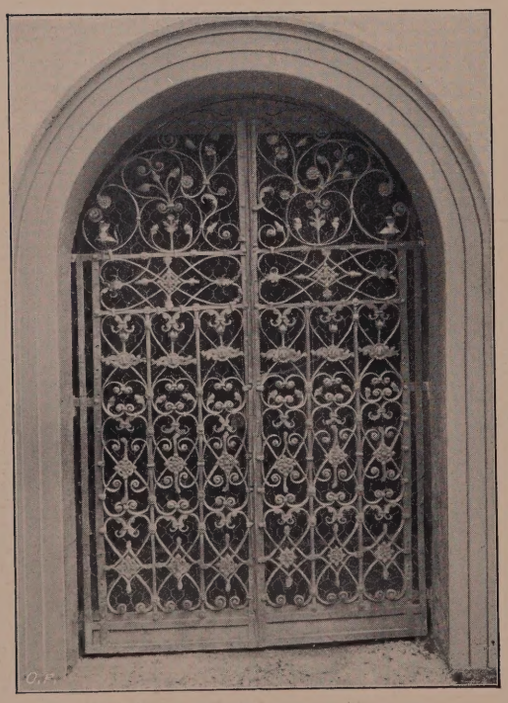
Das Haus des Ratsherrn Wild

Mitlödi

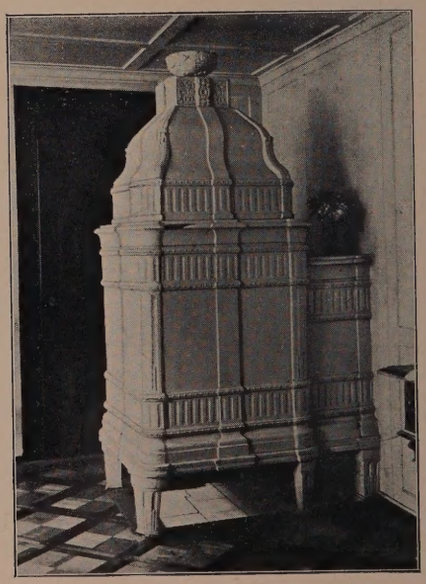
Der „äussere Hof" in Ennenda

„Im Kleinrunsingen" — Haustür-Oberlicht

Doppel-Haustüre vom Pfarrhaus in Schwanden



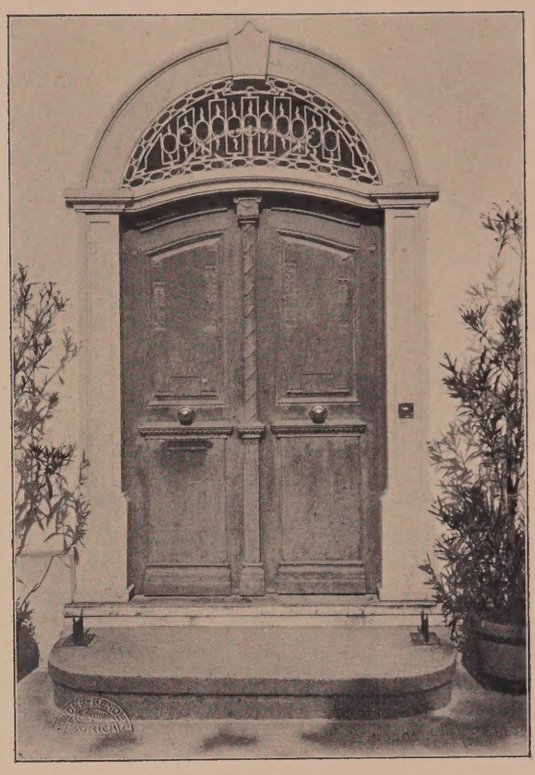
Haus „Erlen" im Zaun-Glarus — Kellertorgitter



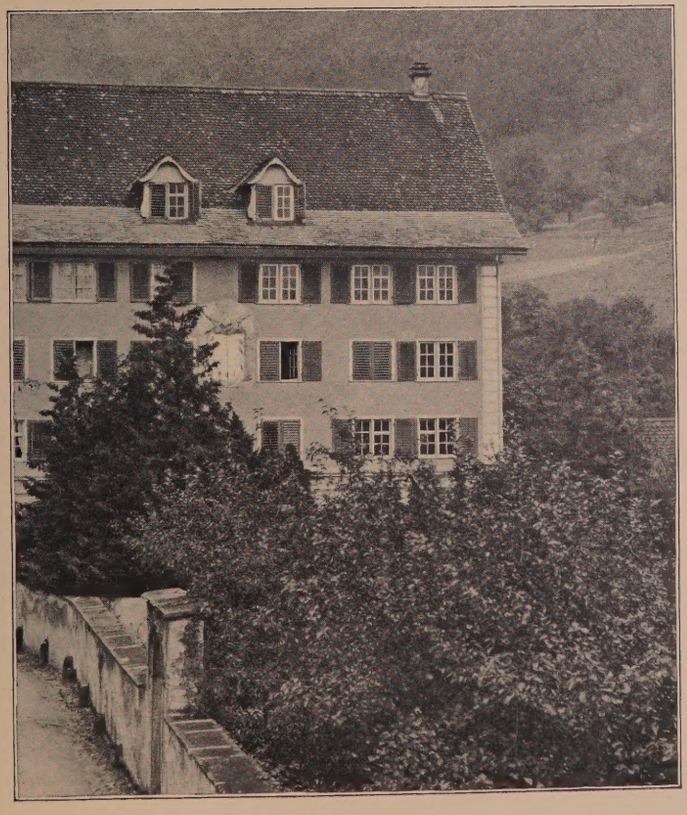
Ofen im Haus Brunner im Sand-Glarus

Glarus - Ennenda - Schwanden

Haus Dr. Jenny



Haustüre Dr. Jenny



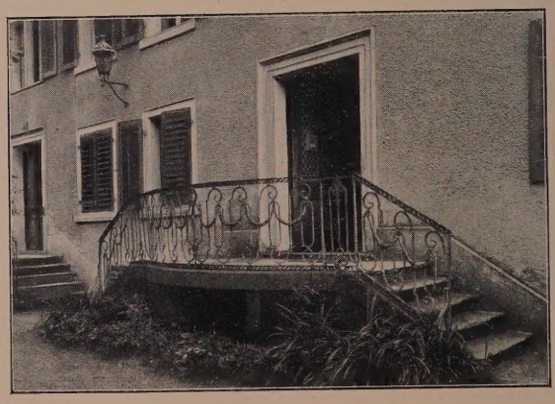
Haus „Sunnezyt“

Haustüre vom Haus „im Halten“

Ennenda

Das „Rothaus" in Näfels

Haus „im Moos" in Mollis



Der „Fabrikhof" in Mollis
oben Ansicht, unten Freitreppe

Näfels und Mollis

Der „Zaun" — Landsgemeindeplatz in Glarus

Häuserreihe in Schwanden

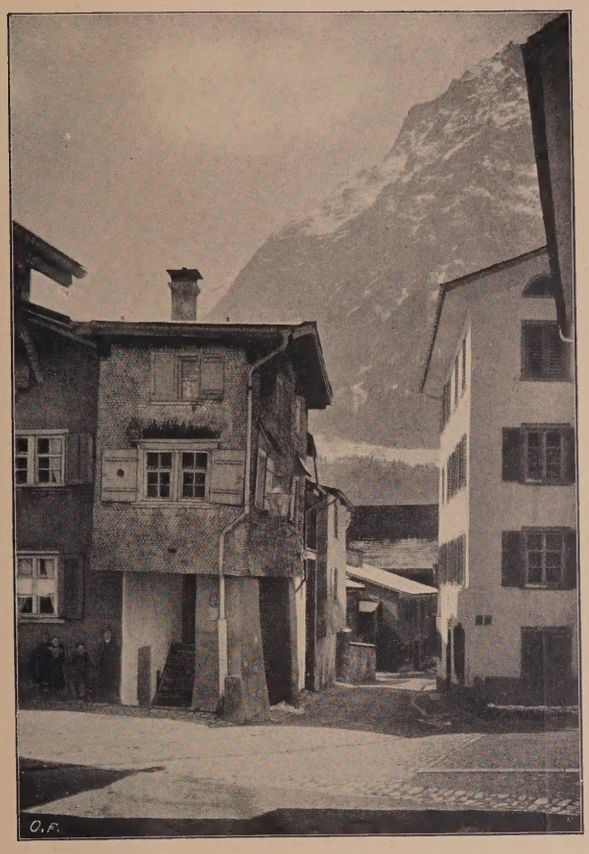
Das „Sonnenhaus" in Schwanden

Glarus und Schwanden

Häuserreihe am Kirchweg in Ennenda

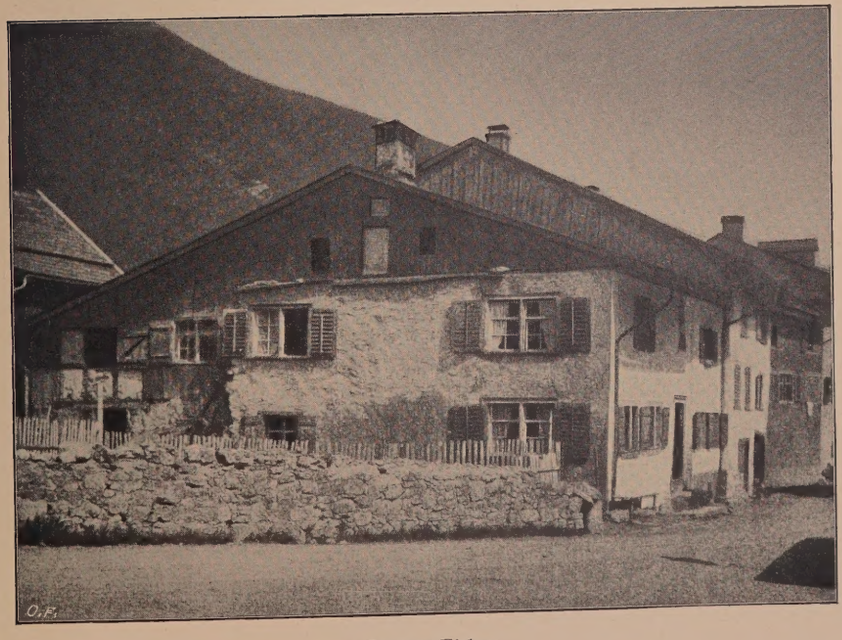
Dorfplatz von Bilten

Bilten und Ennenda



Ennenda-Oberdorf

Glarus-Abläsch



Glarus-Eichen

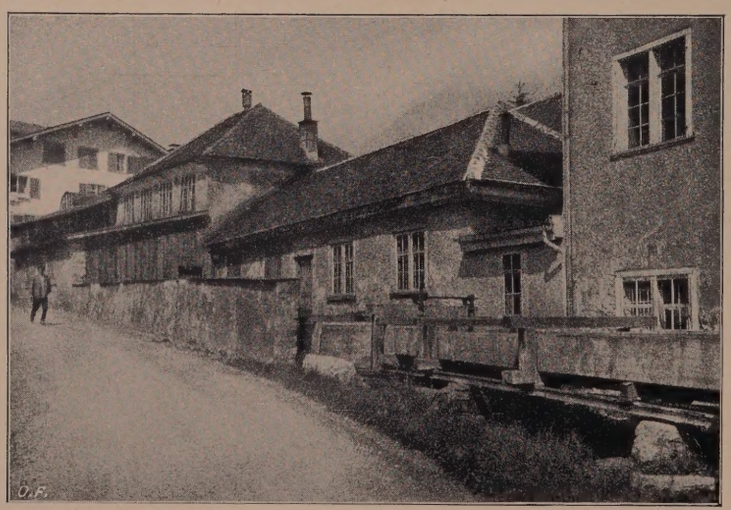
Netstal — Das Rothaus

Glarner Häuser

Netstal

Hohlenstein

Glarus-Oberdorf



Glarus-Oberdorf

Glarner Fabrikbauten

OF